

D I 8

27

Landesbibliothek
Coburg

5231,

218

~~23~~

Sammlung
der
vorzüglichsten Werke
der deutschen
Dichter und Profaiſten.

Siebentes Bändchen.

Von dieser Sammlung erscheint in der v. Baumeisterischen Buchdruckerey in Wien, vom May 1789 angefangen, von sechs zu sechs Wochen ein Bändchen.

Der Pränumerationspreis ist in den Erblanden auf ein Bändchen 45 kr., der Verkaufspreis 1 fl.

Inhalt dieser Sammlung

- I. B. KLEISTS sämtliche Werke.
- II. B. HALLERS Versuch schweizerischer Gedichte
- III. B. HAGEDORNS poetische Werke 1. Theil
- IV. B. 2. Theil.
- V. B. 3. Theil.
- VI. B. LICHTWERS Fabeln.
- VII. B. Recht der Vernunft.

Der VIII. IX. und X. Band wird *Gesners sämtliche Schriften* enthalten.



Cob.
Landes
Bücherei



Weinrauch, b. Vienna.

HERKULES AM SCHEDEWEGE.

DAS RECHT
DER
VERNUNFT
VON
M.G. LICHTWER

WIEN
BEI
J.E. VON BAUMEISTER
MDCC LXXX.



Das
Recht der Vernunft,
in
fünf Büchern.

Von
M. G. Lichtwer.

VIRGIL.

*Discite justitiam, moniti, nec temnere
Divos.*

Wien,
gedruckt und verlegt bey Joseph Edlen
von Baumeister.

1790.

850

11

NOV

113 114

„ДЗІВ“

1750

**Landesbibliothek
Coburg**

Dem
Allerdurchlauchtigsten
und
Großmächtigsten Könige und Herrn
Herrn,

F r i e d e r i c h,

König in Preussen,

Marggrafen zu Brandenburg, des
Heil. Röm. Reichs Erzkämmerern und
Churfürsten, souverainen und obersten
Herzog von Schlesien, souverainen Prin-
zen von Oranien, Neufchatel und Va-
lengin, wie auch der Graffschaft Glatz,
in Geldern, zu Magdeburg, Cleve,
Jülich, Berge, Stettin, Pommern, der
Cassuben und Wenden, zu Mecklenburg
und Crossen Herzoge, Burggrafen zu
Nürnberg, Fürsten zu Halberstadt, Min-
den, Camin, Wenden, Schwerin, Rat-
zeburg, Ostfrieslsland und Moers, Gra-
fen zu Hohenzollern, Ruppin, der Mark,
Ravensberg, Hohenstein, Tecklenburg,
Schwerin, Lingen, Bühren und Lehr-
dam, Herrn zu Ravenstein, der Lande
Rostock, Stargard, Lauenburg, Bü-
tow, Arlay und Breda etc. etc.



Seinem allergnädigsten
K ö n i g e u n d H e r r n
widmet diese Blätter
in tiefster Unterthänigkeit
d e r V e r f a s s e r.

O d e.

*Herr! wie Dein Schwert die Feinde
schlägt,*

*Und wie, wohin Dein Ross Dich trägt,
Gott, Sieg und Ehre Dich begleiten,
Sing ein Virgil den Ewigkeiten!*

*Zu schwach, die Wunder anzupreisen,
Die Du, o grosser Held! gethan,
Die jüngst Prag, Rosbach, Lissa sahn,
Besingt mein Lied in Dir den Weisen.*

*O König, der die Menschen kennt,
Der seine Völker Kinder nennt,
Die Unschuld schützt, dem Unrecht
wehret,*

*Und der, wie Gott, auch Bettler höret.
Auf den unwandelbaren Pflichten
Des Rechtes, die mein Buch berührt,
Beruht Dein Recht, das uns regiert,
Und Dein Gesetz, darnach wir richten.*

*Bey jedem Schritte sieht Dein Blick
Auf unser künftiges Wohl zurück.*

*Du wagst für uns Dein theures Leben ;
Was können wir dafür Dir geben ?
Wir sind bereit , für Dich zu sterben ,
Wir weihn Dir fröhlich Gut und Blut :
Und dieser festgesetzte Muth
Soll einst auf unsre Kinder erben.*

*Die unsichtbare Majestät ,
Die vor Dir her im Treffen geht ,
Die wird uns , eh wir es gedenken ,
Dich und den Frieden wieder schenken.
Vollkommenster Monarch auf Er-
den !*

*Du bist ein Weiser und ein Held.
O möchtest Du , zum Heil der Welt ,
Der Aelteste der Fürsten werden !*

**Eurer Königl. Majestät
Meines allergnädigsten Herrn**

**Halberstadt,
den 24. Jänner 1758.**

**allerunterthänigster treuehorsaamster
Knecht**

Der Verfasser.



Vorrede.

Ich habe mich unterfangen, die wichtigsten Wahrheiten des Rechts der Natur und der Sittenlehre in der Sprache der Dichter vorzutragen. Der Beyfall der Leser wird die grösste und einzige Belohnung seyn, die ich für meine Mühe erwarten kann. Sollte aber auch mein Buch missfallen, so wird wenigstens mein misslungener Versuch feurige und aufgeklärte Geister ermuntern, nach dem Beyspiele der grössten deutschen Dichter, die sich bereits an

einzelne Stücke der Moral gewaget, das grosse Feld der Tugend und Wahrheit, mit mehrerm Geiste in seinem ganzen Umfange, abzuschildern.

Erhabnere und nützlichere Gegenstände kann der Poet niemals wählen; zumal, nachdem sie durch die unwiderleglichen Grundsätze der scharffsinnigsten Weltweisen in ihr völliges Licht gesetzt sind. Die Hauptlehren des natürlichen Rechtes habe ich nach den Begriffen des Freyherrn von Wolf vorzustellen mich bemühet. Ich nenne es ein Recht der Vernunft, weil es die Gesetze in sich fasset, die den Menschen, als einen Menschen, im Stande der Natur, wo an keine Unterwürfigkeit gedacht wird, verbinden. Es ist also

das Recht der Natur ein wahres Recht der Menschen überhaupt, eine Theorie des Guten und Bösen, davon die Sittenlehre die Ausübung zeigt.

Der systematischen Ordnung des Freyherrn von Wolf überall zu folgen, gestatteten die Gesetze der Dichtkunst nicht. Ich habe ein Lehrgedicht, und kein Compendium schreiben, vielweniger dergleichen übersetzen wollen. Die Haupteintheilung ist von mir dergestalt beobachtet worden, daß ich in dem ersten Buche einige allgemeine Begriffe, in den übrigen Büchern die drey Arten menschlicher Pflichten vortragen; wobey ich dann und wann einige Erfindungen und Gedanken der Alten, wegen ihrer besondern Schön-

XII

*heit , welche nie veraltet , nach dem
Beyspiele vieler Alten und Neuern , zu
entleihen mich erkühnet.*

*Möchte doch auch meine Arbeit et-
was beytragen , dem menschlichen Ge-
schlechte die Tugend angenehmer , und
das Laster gehässiger zu machen ! Wie
rühmlich wäre es für mich , ein nicht
ganz unnützlich Mitglied dieser groß-
sen Gesellschaft gewesen zu seyn !*

Inhalt des ersten Buches

des

Rechtes der Vernunft.

Ursprung und Schicksal des Rechtes der Vernunft. Die freyen Handlungen der Menschen machen ihren Zustand entweder vollkommner oder unvollkommner, und sind daher von Natur gut oder böse. Die Natur hat dem Guten einen Reiz, es zu begehren, und dem Bösen einen Gräuel, es zu verabscheuen, anerschaffen; daher ist das Gute und Böse ein Bewegungsgrund in uns, das Gute zu thun, und das Böse zu lassen. Die Verknüpfung des Bewegungsgrundes mit der menschlichen Handlung, machet die Verbindlichkeit, und hieraus entspringet die natürliche, da die Natur Gutes oder Böses aus unserm Thun und Lassen erfolgen läßt. Die Natur verbindet uns also, nach der Regel zu leben: Thu Gutes, flieh Böses. Eine verbindende Regel ist ein Gesetz, und also ist dieses ein Gesetz der Natur, welches aus der Vernunft erkannt wird. Dieß Gesetz oder Recht

geht auf alle unsere Handlungen: ist ewig, göttlich, weil Gott der Urheber der Natur, und der Grund des Glückes und Unglückes ist. Diefes Gesetz bestimmt meine Rechte auf andere Dinge. Die Fertigkeit, nach dem Rechte der Vernunft zu leben, oder ihm entgegen zu handeln, ist Tugend oder Laster. Die Tugend führet zum höchsten Gute, das Laster zum höchsten Uebel. Jene macht ein ruhiges, dieses ein unruhiges Gewissen. Das Gewissen ist der Richter unserer Handlungen.

Inhalt des zweyten Buches.

Das Recht der Vernunft betrachtet den Menschen, wie er in der Gesellschaft des menschlichen Geschlechtes, das ist, im Stande der Natur leben soll. Die ersten Pflichten, die uns dieses Recht befiehlt, gehen auf die Verbesserung unsrer selbst. Streit der Pflichten. Mittel zur Verbesserung seiner selbst. Pflichten gegen die Seele, und I. des Verstandes. Hindernisse dabey sind Irrthum und Unwissenheit. Lehre von der Weisheit und Thorheit, Klugheit, Verbindlichkeit zur Wissenschaft, zu

allgemeinen Begriffen. Die Vollkommenheit des Verstandes besteht in deutlicher Erkenntniß der Wahrheit: Beschreibung derselben. Pflichten II. des Willens. Das Mittel zu dessen Verbesserung ist die Ueberzeugung, die durch Erfahrung und Vernunft erhalten wird. Nutzen der Geschichte und Fabel. Selbsterkenntniß. Hindernisse sind die Sinnen, Einbildungskraft, und die Affecten. Wie diese Hindernisse zu heben sind.

Inhalt des dritten Buches.

Pflichten gegen den Leib. Selbstmord ist verbothen. Mittel der Gesundheit. Mäßigkeit. Einwurf wird gehoben. Laster der Wollust, und besonders der Trunkenheit. Sittsamkeit im Essen. Laster der Geilheit schadet der Gesundheit, wie auch übermäßige Arbeit. Pflichten in der Kleidung, gegen die Sinne, besonders Pflichten gegen das Gesicht, und Gehör. Pflicht in Ansehung der Wohnung. Pflichten in Ansehung zeitlicher Güter. Tugend der Vergnüglichkeit. Armuth und Reichthum. Verbindlichkeit zur Arbeit. Stra-

fen des Müßigganges. Sparsamkeit, Laster der Verschwendung, des Geizes. Fabel vom Midas. Beschreibung der Ehre. Pflichten in Ansehung derselben. Schande und Verläumdung. Laster des Hochmuths. Bewegungsgründe der Demuth. Pflichten im Glücke und Unglücke. Tugend der Geduld. Vernünftige Trostgründe wider den Tod.

Inhalt des vierten Buches.

Beschreibung der Gottheit. Gründe ihres Daseyns. Pflichten gegen Gott. Der Mensch soll ihn erkennen und ehren. Hindernisse dabey sind der Unglauben und Aberglauben. Wahrer Gottesdienst. Lebendige Erkenntniß Gottes. Gott wird entweder aus der Vernunft *a priori*, oder aus den Geschöpfen *a posteriori*, erkannt. Gottes Vollkommenheiten sollen uns bewegen, ihn zu verehren. Handlungen zur Ehre Gottes, und Frömmigkeit. Wir sollen Gott lieben: Bewegungsgründe dazu. Die Gottesfurcht. Göttliche Strafen. Dankbarkeit gegen Gott. Göttliche Vorsehung. Einwürfe wider die Vorsehung Gottes. Beantwortung derselben. Fabel vom

Jupiter und dem Bauer. Vertrauen auf Gott. Verbindlichkeit zum Gebethe. Freudigkeit im Bethen. Versammlungen zum Gottesdienste, und Belehrung von Gott. Ceremonien. Die natürliche Religion.

Inhalt des fünften Buches.

Pflichten gegen andre Menschen. Bewegungsgründe dazu. Wir sollen andre lieben, wie uns selbst: auch den Feind. Gefellige Hülfe. Man soll niemanden beleidigen. Pflichten gegen des Nächsten Leib und Seele. Der Todtschlag ist wider das Gesetz der Vernunft. Sanftmuth. Krieg und Frieden. Der Krieg ist wider die Natur. Pflichten in Ansehung des Krieges. Nothwehr. Großmuth. Man soll seinen Feind nicht reizen. Nicht stolz seyn. Anderer Fehler soll man nicht aufdecken, nicht tadeln. Lüge und Wahrheit. Man soll nicht betrügen. Grund der Schwüre. Verstellung ist bisweilen erlaubt. Pflicht der Verschwiegenheit. Stand der Gemeinschaft der Dinge. Wie das Eigenthum entsprungen. Pflichten in Ansehung des Eigenthums. Laster des Dieb-

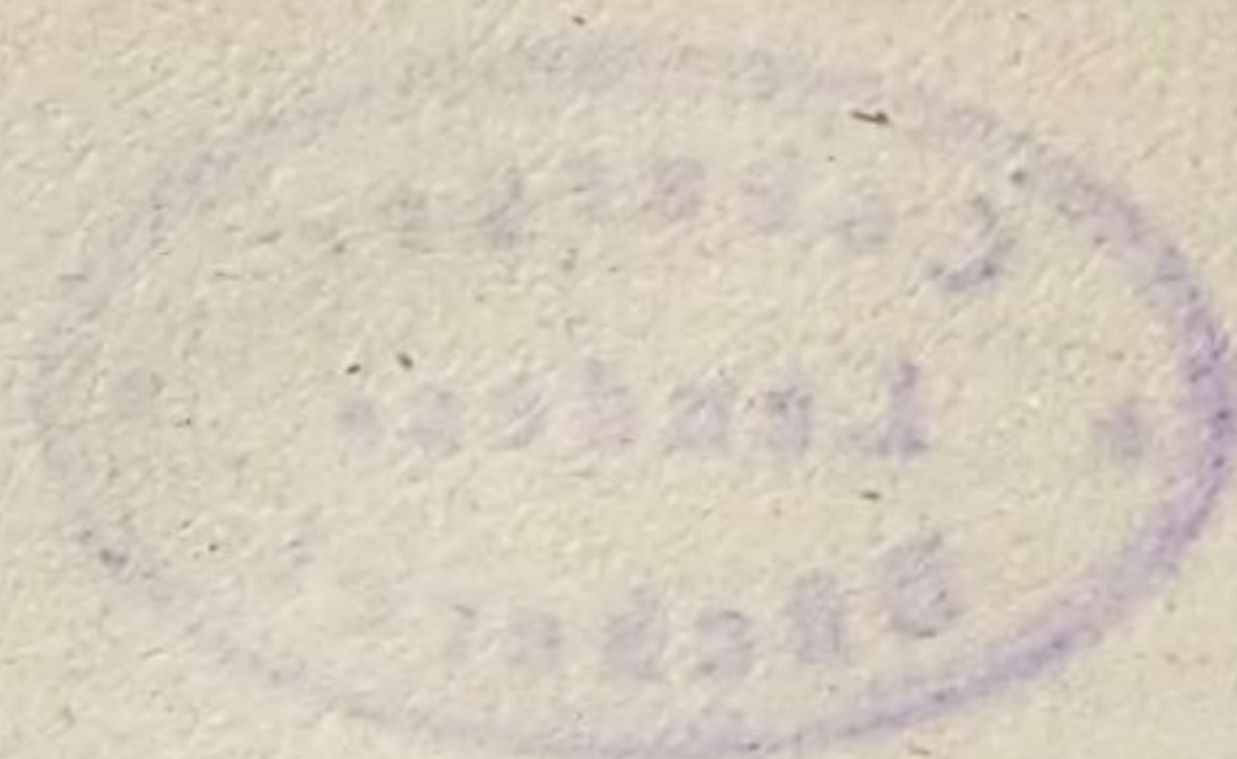
stahles und Raubens. Man soll den Schaden, den man andern gethan hat, ersetzen, das Seinige nicht begehren, noch ihm vorenthalten. Pflicht der Freygebigkeit. Dankbarkeit. Undank. Vollkommenes und unvollkommenes Recht der Menschen. Die Noth giebt ein vollkommenes Recht, die Liebespflichten geben ein unvollkommenes. Ursprung der Verträge. Wesentliche Stücke des Vertrages. Verträge, dadurch das Eigenthum auf andere gebracht wird, sind die Schenkung und der Tausch. Ursprung des Geldes. Pflichten in Ansehung des Geldes, in Ansehung des Kaufes, des Arbeitslohnes. Pflichten in Ansehung des Leihens. Wucher ist verboten. Pflicht des Schuldners. Ursprung des Pfandes und der Handschrift. Tugend der Gerechtigkeit.



Das
Recht der Vernunft,
in
fünf Büchern.

R. d. V.

A



Do not
H. J. ...
in
...

...

Erstes Buch.

Das Recht, das mir befahl, Gott,
mich und dich zu lieben,
In die Natur gelegt, von ihr ins Herz
geschrieben,
Sey meiner Muse Lied. O du, des
Himmels Kind,
Vernunft, du weist allein, was mei-
ne Pflichten sind.
Die Wahrheit steckt in dir; du leitest
mich: ich dringe
In den Zusammenhang und innern Bau
der Dinge.
Dein Adel scheidet mich von halb be-
seeltem Vieh:
Du bist des Weisen Stab: wer dir folgt,
irret nie.
Eröffne das Gesetz, das Gott nicht än-
dern können,
Und sage, was ich soll gut oder böse
nennen.

Dein Licht, der Gottheit Stral, der
 rohen Völkern schien,
 Hiefs aus des Waldes Nacht sie in die
 Städte ziehn;
 Gab Ordnung und Gesetz; schuff Men-
 schen aus Barbaren;
 Geboth den Wilden selbst, Verträge
 zu bewahren.
 Diefs hob der Weisen Ruhm in Grie-
 chenland empor,
 Und rief aus Scythien den Anacharsis
 vor.
 So war der Menschheit Recht der Leit-
 stern alter Weisen;
 Doch keiner wagte sich, es andern an-
 zupreissen.

Die Welt verdankt dirs nie *), un-
 sterblicher Sokrat!
 Dein Fuß betrat zuerst den ungebahn-
 ten Pfad.
 Der alte Philosoph, vertieft in Zahl
 und Sternen,
 Erhielt von dir die Kunst, sich selbst
 beschaun zu lernen.

*) Cicero *Tuscul. Quæst. l. V. 4.*

Es sah der Mensch das Licht, das längst
in ihm gebrannt,

Und das, von Wahn umwölkt, die
Trägheit nicht erkannt.

Da fühlte sich Athen, und lernte Pla-
tons Lehren,

Des Weisen von Stagir, des Epiktets
verehren.

Da tratest du auch auf, erhabner Epikur!
Der Tugend ächter Freund, und Ken-
ner der Natur.

O daß dein scharfes Aug, aus dem
die Wahrheit spielte,

Den Geist, der in uns wohnt, nicht
für vergänglich hielte!

Auch Rom, der Völker Haupt,
Achajens Schülerinn,
Erkannte die Natur, und ihrer Ord-
nung Sinn.

Verehrungswürdges Rom! groß durch
erfochtne Kronen,

Noch größer durch den Geist gepriesner
Ciceronen:

O Rom! Europa selbst, von deiner
Herrschaft Joch

Vorlängst entlediget, ehrt dein Geset-
ze noch.

Aus Quellen der Natur find deines
 Rechtes Lehren
 Ursprünglich *) hergeführt; sie müssen
 ewig währen!
 Die Nacht der Barbarey verfinsterte
 dieß Licht,
 Die Welt verwilderte, und sah die
 Tugend nicht.
 Ein schwarzes Wunderthier, der Ket-
 zereifer, siegte,
 Der Dummheit Tugend hieß, und mit
 der Wahrheit kriegte;
 Bis ihr verstärkter Glanz der Welt mehr
 Einsicht gab;
 Da fielen der Vernunft die schweren
 Fessel ab.

*) Dafs ein grosser Theil des römi-
 schen Rechts ein blosses Recht der
 Natur sey, wird niemand in Zwei-
 fel ziehen, und solches bestätigt
 Justinianus selbst §. 1. Instit. de Jure
 naturae. und Vlpian. l. 6. D. de
 Just. et jure. Conf. Gravinae Orig.
 Jur. Civil. l. 1. §. XL. Heinecc. An-
 tiqu. Rom. Jurisprud. l. 1. t. 1.
 §. 1.

Gepriesner Verulam! du lehrtest dei-
ne Britten

Das, der erneuten Welt, noch frem-
de Recht der Sitten.

Ein aufgeklärter Grot mit glücklicherm
Versuch

Eröffnet der Natur bisher verschlossnes
Buch;

Das Pufendorf, Thomas, und der noch
mehr verklärte,

Der, nach Euklidens Art, die Men-
schen denken lehrte.

Vollkommenheit! welch Bild, an
Pracht und Anmuth reich!

Ein Ganzes, ohne Fehl, und überall
sich gleich;

Voll Ordnung, immer neu, der Ab-
sicht nie zuwider,

Schön durch die Harmonie genau ver-
einter Glieder:

Dein holder Anblick ist, der allen
Schmerz erstickt,

Und den, der dich beschaut, mit rei-
ner Luft erquickt.

Was dich vermehrt, ist gut! Um dei-
ne Scheitel schweben

Erkenntniß , Ueberfluß , Gesundheit ,
 Frieden , Leben ,
 Und lauter Seligkeit. Doch ach ! welch
 Gegenbild !
 Die Unvollkommenheit , mit Mängeln
 überfüllt ;
 Uneinig mit sich selbst ; ein ungestil-
 ter Haufen
 Von Dingen , die sich fliehn , und durch-
 einander laufen :
 Ihr gräßliches Gesicht macht unsre Her-
 zen schwer ,
 Von ihr kömmt alles Leid , und lau-
 ter Böses her.
 Ihr folgt die Dummheit nach , die stets
 im Finstern gehet ;
 Die Unruh , blaß vor Angst ; der Schimpf ,
 der nackend stehet ;
 Die hagre Dürftigkeit ; der Krieg , vom
 Blute roth ;
 Der beißende Verdruß ; die Krankheit
 und der Tod.

Befieh dich doch , o Mensch ! in
 diesen beyden Bildern ,
 Und merke , daß sie dich und deinen
 Zustand schildern.

Dein Schicksal ist dein Werk ; wohl
oder schlimm gesinnt,
Bauſt du dein Paradies, und oft dein
Labyrinth.
Freywillig machst du dich in dieser
Welt auf immer
Zum Sklaven oder Herrn, vollkomm-
ner oder schlimmer.

So liebt ein Philaleth die Wahrheit
und die Pflicht,
Ehrt treuer Aeltern Zucht, des Leh-
rers Unterricht.
Es klärt sich sein Verstand; die Däm-
pfung wilder Triebe
Giebt ihm gefunden Leib; sein Wohl-
thun bringt ihm Liebe;
Die Arbeit Brods genug. In stiller
Sicherheit
Lebt er, wie es sein Gut, wie es sein
Stand gebeuth.
Nicht Geld, noch hoher Rang, dar-
nach der Eitle spüret,
Hat Philalethens Arm die Gattinn zu-
geführt,
Die seine Zeit verfüßt: die Unschuld,
der Verstand,

Der Seelen Aehnlichkeit, die knüpf-
ten dieses Band.

Mit Kindern guter Art, in unvergäll-
ten Tagen,

Lebt Philaleth vergnügt, und das durch
sein Betragen.

Sieh aber den Amynt, der gleiche
Freyheit hat,

Als Kind sieht er sich reich, und bläht
sich in der Stadt.

Aus Faulheit bleibt er dumm; der Ju-
gend beste Kräfte

Vergehn in schnöder Lust: er hasset
die Geschäfte,

Ehrt blindlings seinen Trieb. Von Kin-
dern und der Frau

Durch Unordnung getrennt, macht ihn
der Kummer grau.

Von Gläubigern verfolgt, verkannt von
seines gleichen,

Mit ungesundem Leib sieht man ihn
bettelnd schleichen.

Ihm schleicht der innre Wurm auf sau-
ren Tritten nach,

Und malt ein schrecklich Bild von sei-
nem Ungemach.

Unfeliger Amynt! Was magst du nicht
erdulden?

Du trägst die Höll in dir, und das
durch dein Verschulden.

Unähnlicher Erfolg gleich freyer
Menschen Thuns!

Du zeigst, der Grund des Heils und
Uebels sey in uns.

Auch jeder Stunde Werk (kein Witz
mag es verhindern)

Wird unser Wohl und Weh vergrößern
oder mindern:

*Und alles, was der Mensch mit Willen
läßt und thut,*

*Ist an sich selber böse, ist an sich selber
gut.*

Auf Wegen der Gefahr wird der Ver-
wäge gleiten,

Dem Schwelger Armuth drohn, den
Neider Gram begleiten.

Auch dem Spinoza selbst, der keine
Gottheit glaubt,

Zerrüttet doch die Kraft des Weines
Herz und Haupt;

Der Geilheit wilde Glut bringt dich um
Hab und Ehre,

Und tödtet deinen Leib , wenn schon
kein Gott nicht wäre. *)

So stehen Wohl und Weh , gewisse
Luft und Qual ,
Das Leben und der Tod , in jedes
Menschen Wahl.
Wie ? sollten wir die Hand dem Tode
selber biethen ,
Und blindlings wider uns , und unsre
Seele wüthen ?

Hier , Muse ! sage mir , was für ein
Zauberband
Die mächtige Natur für unsern Geist
erfand ?
Zwar zähmt den raschen Hengst des
kühnen Reiters Zügel ,
Ein Strick den wilden Stier , den Lö-
wen Kett und Riegel.
So hört der Elephant auf seines Herrn
Geboth ,
Und scheut den krummen Stahl , der
seinem Rüssel droht.

*) *Wolfs Moral*, 1. Theil, Cap. 1.
§. 5.

Was aber für ein Zaum mag sich für
Seelen schicken?

Lâßt auch ein freyer Geist durch Ban-
de sich bestriicken?

Es ward ein innrer Reiz dem Gu-
ten beygelegt,

Der in des Kenners Brust nothwendig
Luft erregt.

Ein innrer Gräuel ward dem Bösen ein-
gedrückt,

Vor dem die Seele flieht, sobald sie
es erblicket.

O selig! wenn sie stets das Gute deut-
lich kennt,

Und nicht aus falschem Wahn in das
Verderben rennt.

Sie wird, aus freyer Wahl, die Hand
dem Guten biethen;

Mit Grausen wird sie sich vor Uebel-
thaten hüten.

Seht, Menschen! dieses Band, das
freye Seelen nur,

Nur Geister binden kann, erwählte die
Natur.

So zähmt ein weiser Fürst durch Stra-
fen rohe Bürger;

Droht Geißeln dem Betrug, das Schwert
 dem Menschenwürger;
 Läßt aber Kunst und Witz und Tren
 nicht unbelohnt:
 Man ehret sein Gesetz, das nie des
 Thäters schont.
 Die Hoffnung sichern Lohns, die Furcht
 gewisser Strafe
 Macht unverdroßnes Volk, und aus
 den Wölfen Schafe.

Dieß that auch die Natur, die hier
 mit starker Hand
 Den Abscheu und die Lust mit eurem
 Thun verband.
 Dadurch bewog sie euch, ihr freyer-
 schaffnen Seelen,
 Das Böse selbst zu fliehn, das Gute
 selbst zu wählen.
 So warnt euch die Natur: Flieht über-
 mäßigen Trunk!
 Es folgt ein siecher Leib, und Schmerz
 und Unordnung.
 Ein Freund der Weisheit sieht, wenn
 volle Gläser schwirren,
 Der Krankheit knöchern Bild um Tisch
 und Becher irren;

Er sieht das offne Grab, darein der
 Schlemmer stürzt,
 Und flieht das süsse Gift, das muntre
 Jahre kürzt.

Sie ruft euch : Tödtet nicht ; ihr wür-
 det sterben müssen.
 Und scheut ihr nicht den Tod, so fürch-
 tet das Gewissen.
 Des Todes Schreckenbild, die Furcht
 der innern Qual,
 Der martervollen Reu, hemmt den ge-
 zückten Stahl.
 Sie spricht : Fliehet Müßiggang, seyd
 fleißig, Menschenkinder ;
 Die Arbeit nährt den Mann und macht
 den Leib gefünder.
 Durch diesen Lohn gereizt, durchfährt
 der Mensch die See,
 Fühlt nicht der Sonnen Glut, und bricht
 durch Eis und Schnee,
 Durchgräbt der Erde Schoofs, und die-
 net seines gleichen.
 Um ein gewisses Brod im Alter zu er-
 reichen.
 So ward ein gleicher Trieb in aller
 Herz gelegt,

Und allen Sterblichen die Regel eingepägt:

Du sollst das Gute thun, du sollst das Böse lassen.

In diesem Götterspruch läßt das Gesetz sich fassen,

Das die Natur uns schrieb. Er hält ein Recht in sich:

Beginne, denke, flieh, begehre, schweige, sprich.

Dem Wunsch, der dir entfährt, dem mindesten Gedanken,

Den du mit Voratz zeugst, setzt dieser Maassstab Schranken;

Auch den geringsten Schritt, aus freyer Wahl gethan,

Schreibt er dir zum Verdienst und zum Verbrechen an.

Die Strenge der Natur wird keines Menschen schonen,

Wird alles, was du thust, bestrafen und belohnen.

Kein menschliches Geschöpf mag sich davon befreyn,

Kein Rang entschuldigt dich; die Pflicht ist allgemein.

Nicht Erz, das Rost verzehrt, nicht
 Blätter, die veralten,
 Kein Stein hat dieß Gesetz dem Men-
 schen aufbehalten!
 Der Allmacht Tochter grub, mit ewig
 lichter Schrift,
 Es in die Seelen ein, die nie Verwe-
 sung trifft.
 Ein ewiges Geboth, darinn ich wan-
 deln müßte,
 Wenn, *) welches ferne sey! ich auch
 von Gott nichts wüßte.
 Nicht glauben, macht dich nie von
 dieser Regel frey;
 Doch wisse, Sterblicher! daß sie auch
 göttlich sey.

Längst vor dem Anbeginn der Wel-
 ten und der Zeiten
 Sals auf der Allmacht Thron der Herr
 der Ewigkeiten.

*) *Hug. Grot. in Proleg. de Jure
 Belli & Pac. Et haec quidem lo-
 cum aliquem haberent, etiamsi da-
 remus, quod sine summo scelere
 dari nequit, non esse Deum &c.*

Die Weisheit stand vor ihm ; entwi-
 ckelt lag allhier
 Der Dinge Möglichkeit , ihr Wesen ,
 Gott ! vor dir.
 Der Zukunft dunkles Buch lag vor dir
 aufgeschlagen ;
 Du sahst der Menschen Thun , die noch
 im Nichtseyn lagen ,
 Und ihrer Werke Frucht , das Gut und
 Böse , war
 In deinem Buch verfaßt , und dir ,
 o Ewger ! klar.
 Und also war zugleich , schon vor der
 Zeiten Morgen ,
 Dir der Natur Gesetz und Ordnung un-
 verborgen.

Du sprachst ; da ward die Welt : der
 freye Mensch begann.
 So fort trat die Natur ihr Amt mit Ei-
 fer an ,
 Und gab ihm das Gesetz , das sie , o
 Quell der Dinge !
 Zuerst von dir erhielt , daß es der
 Mensch empfienge.
 Begreife dich demnach , du ungelehr-
 te Zunft :

Du lästerst die Natur , und schmähst
auf die Vernunft ,

Du greiffst den Himmel an ; gebeuth
doch deinem Grimme :

Die Stimme der Natur ist deines Gottes Stimme.

*) Er selber ändert nie die Vorschrift
der Natur ,

Gott ist Vollkommenheit , und will das
Gute nur.

Beglückte Sterbliche ! verehrt des
Schöpfers Güte ,

Der euch von Herzen liebt. Sein zärtliches
Gemüthe

Verband mit eurem Thun ein Uebel
oder Gut ;

Damit ihr jenes hafst , und dieses willig
thut.

Wie Väter dieser Welt der Kinder Willen
neigen ,

Den Frommen Gutes thun , den Trotz
durch Schläge beugen :

So lohnt und straft auch Gott. Dem
Stolz folgt bittere Schmach ,

*) *Grot. l. I. c. 1. §. 10.*

Die Unruh auf den Geiz, dem Zorn
die Reue nach:

Ruhm lohnt die Tapferkeit, ein fröh-
lich Herz den Weisen;

Die Arbeit macht uns stark, die Mäß-
figkeit zu Greifen.

Auf dünnen Fittigen fliegt, wie von
ohngefähr,

Ein leichter Geist um uns, und in der
Welt daher.

Ein Ball, den unter ihm behende Wir-
bel drehen,

Läßt ihn auf einem Ort nur selten stille
stehen.

Er naht den Schlafenden, und weicht
vor dem zurück,

Der wachend nach ihm greift: sein Na-
men heißt das Glück.

Herr von Geburt und Gut, läßt seine
Hand auf Erden,

Den, einer Fürstinn Sohn, den, ei-
ner Bäurinn werden:

Tritt Völker in den Koth, und hebt
der Völker Haupt,

Giebt Bettlern den Palaß, den es dem
Reichen, raubt.]

Es rettet oft im Sturm , es hilft dem
 Feldherrn siegen ,
 Und wirft uns *Schätze* zu , die längst
 vergessen liegen.

Doch eben dieses Glück verkehrt
 durch schnelle Glut
 Paläst' in dünnen Staub, und eine Stadt
 in Schutt;
 Versenkt ein stolzes Land mit reichen
 Unterthanen
 In wilder Ströme Fluth , in Schlünde
 der Vulkanen.
 Es mischt in unser Thun sich öfters
 dieses Glück:
 Was Jahre nicht gethan , das thut ein
 Augenblick.
 Es läßt den sauren Weg , den Weni-
 ge vollenden ,
 Den Weg zu Ehr und Gut , uns in
 zwei Stunden enden ;
 Und langer Jahre Frucht , den kärg-
 lichen Gewinn ,
 Der wachen Väter Schweiß nimmt oft
 ein Abend hin.

O ! was dir widerfährt , du sterbli-
 ches Geschlechte !

Kömmst nicht von ohngefähr. Vernimm
der Gottheit Rechte:

Kein blinder Zufall ist's, der dir den
Weg vertritt,

*Das Glück entspringt von Gott, er
lohnt und straft damit.*

Dies war des Weisen Schluss, der mit
sorgfältger Treue,

Im Reich der Ewigkeit, die ungeheu-
re Reihe

Der Ding' und Folgen knüpft, und
völlig übersieht:

Er weiß von Anfang her, was jeden
Tag geschieht.

Der Kette dieser Welt, die Nebel uns
verhüllen,

Flocht er das Glück mit ein, und schuf's
nach seinem Willen,

Dass es zu seiner Zeit, dem Bösen zum
Verdruss,

Der Tugend oft zum Trost, sich schnell
erregen muß.

So hat der Welten Herr die Glücks-
und Unglücks-Stunden

Als Strafen oder Lohn, mit unserm
Thun verbunden.

Du , o du kleine Schaar , darinn
 der Wahrheit Licht
 Entwölkt und immer scheint , bedarfst
 der Strafen nicht.
 Freywillig , so wie Gott , liebst du Voll-
 kommenheiten ;
 Und weil Untugenden mit deinem We-
 sen streiten ,
 So ekelt dir davor. Den ungezähmten
 Wahn ,
 Den die Vernunft nicht beugt , treibt
 Stock und Geißel an :
 Wie das unbändige Ross der Peitsche
 Knall erschreckt ,
 Und Prügel oder Stofs den trägen Esel
 wecket.
 Sollt ich nicht gerne thun , was die
 Natur gebeuth ?
 Ihr Werk ist ja mein Wohl , und die
 Vollkommenheit ,
 Der ich hier fähig bin. Sie hat mir
 aufgegeben ,
 Auf diesen Zweck zu sehn , auf ihm
 beruht mein Leben.
 Sie weist mir ein Recht zu allen Mit-
 teln an ,
 Dadurch ich ihn allhier für mich er-
 halten kann ,

Kein andrer ist befugt, darinnen mir
zu wehren,
Sonst würde die Natur ihr eignes Werk
zerstören.

Vom Kinderspiel *) entwöhnt, be-
trat ein künftger Held,
Der junge Herkules, die ihm noch
fremde Welt.
An einen wüsten Ort führt ihn der Göt-
ter Wille:
So weit das Auge trug, herrscht eine
leere Stille.
Das unbewachsne Feld bedeckte tiefer
Sand;
Zween Wege giengen durch, zur recht
und linken Hand.
Der eine Weg war schmal, und gieng
nach steilen Höhen;
Der andre breit, bequem, und reizend
anzusehen.
Von diesem nahte sich ein junges Wei-
besbild,
Leichtfertig aufgeputzt, von Ansehn
stolz und wild,

*) *Cicero de Offic. l. I. c. 32.*

Von fern ein schön Gesicht, das feine
 Schminke deckte,
 Der Anzug frey und bunt, der voller
 Flittern steckte.
 Ihr Gang war schnell und frech: von
 weitem rief sie schon:
 Komm, wandle meinen Weg, Alkme-
 nens schöner Sohn!
 Er wird dich lebenslang auf frischen Ro-
 sen führen,
 Ohn Arbeit, ohne Schmerz. Was dei-
 ne Sinne rühren,
 Was dich ergötzen kann, das findest
 du allhier:
 Scherz, Ruhe, Liebe, Wein. Komm,
 Jüngling! folge mir!
 Ich bin die Wollust selbst. Begehrst
 du güldne Tage,
 So suche sie bey mir; ich halte, was
 ich sage.

Indem sie das noch spricht, kömmt
 mit bedachtem Schritt
 Noch eine Jungfrau her, die ihr zur
 Seite tritt.
 O Muse, zeichne mir das Bild der äch-
 ten Tugend!

Ihr redliches Gesicht , geschmückt mit
 Zucht und Jugend ;
 Der Augen heitern Blick , daraus der
 Himmel lacht ;
 Die göttliche Gestalt , das Kleid , ohn
 eitle Pracht ,
 Doch weisser als der Schnee ; ihr freund-
 liches Betragen.
 So sah sie dieser Held. Was wird sie
 zu ihm sagen ?

 Die Götter , sagte sie , die Götter
 senden mich ,
 O theurer Herkules , an ihren Sohn ,
 an dich.
 Ich komm' und rathe dir , den schma-
 len Weg zu wählen :
 Es ist ein rauher Weg , was sollt ich
 es verhölen ?
 Allein , sein End ist süß ; durch Arbeit,
 Müh , und Streit
 Führt er zum höchsten Gut , zu der
 Vollkommenheit.
 Auf ! Jüngling es ist Zeit , Geduld und
 Muth zu zeigen.
 Wer auf den Gipfel will , muß erst den
 Berg ersteigen.

Nie ward ein Lorberkranz des faulen
Schläfers Preis:

Und tugendhaft zu seyn, erfordert mun-
tern Fleiß.

Suchst du der Götter Huld, so mußt
du sie verehren;

Haft du die Weisheit lieb, so mußt
du Weise hören;

Mit aufmerkamen Aug oft in dein Inn-
res sehn,

Dem Sturm der Leidenschaft mit Nach-
druck widerstehn.

Soll dir die Erde Brod und edle Früchte
bringen,

So muß dein schwerer Pflug erst ihren
Schoofs durchdringen.

Suchst du des Nächsten Gunst, so thu,
was ihm gefällt.

Verlangst du Lob und Ruhm, so sey
zuvor ein Held.

Das Weib, die mit dir sprach, und
sich die Wollust nennet,
Die ist das Laster selbst, das kein Ge-
setze kennet.

Zur Hölle führt ihr Weg. Verzweif-
lung, Kummer, Hohn,

Und täglich neue Pein, ist ihrer Sclaven Lohn.

Man sieht sie Blinden gleich, *) von einem Pful zum andern,
Besudelt und verstockt, zum sichern Tode wandern.

Nie hatte die Natur was reizendes für sie;

Was gut, was löblich war, das kam von ihnen nie.

Mir sind die Götter hold, mich müssen Völker preisen;

Ich mache Wilde klug, und Sterbliche zu Weisen.

Durch mich sind Fürsten groß; ich bin des Armen Trost,

Und meine Gegenwart verfürst des Landmanns Kost.

Gesund, vergnügt, beglückt sind alle, die mich lieben:

Und alle, die sich gern in meinem Umgang üben.

So sprach der Göttinn Mund; der Jüngling ward gerührt,
Und gieng den engen Pfad, wohin die Tugend führt;

*) *Wolfs Moral, cap. 2. §. 48.*

Warf Löwen unter sich, und ward durch
Heldenthaten

Den großen Göttern gleich. O Men-
schen, laßt euch rathen,

Und folget, wie der Held, der edlen
Tugend Spur!

Ihr Gang ist die Vernunft, ihr Wan-
del ist Natur.

Sie wird dich in ein Land, reich an
Vollkommenheiten,

Wo sanfter Frieden herrscht, mit treuer
Weisung leiten.

Das Land der Seligen füllt reine
Himmelluft,

Der Frühling schmückt die Höhn, und
malt der Thäler Gruft,

Ein nie vergangner Tag bestrahlt die
grünen Auen,

Und läßt, bey jedem Blick, uns neue
Schönheit schauen.

Ein klein und stilles Volk wohnt hier
in tiefer Ruh,

Es folget der Natur, sieht ihren Wun-
dern zu.

Sein aufgeklärt Gesicht, die lächelnde
Geberde,

Zeigt, daß es glücklich sey, und immer
selger werde.

Gebirge, die der Thor unübersteiglich
fand,

Verbiethen dem Verdruss den Eingang
in dieß Land,

Wo banger Kummer nie der Seele Frie-
den schwärzet,

Der Ekel nie sich zeigt, und Unschuld
sicher scherzet.

Ein sterblicher Gefang erschöpft die
Wollust nie,

Die dieses Land gebiert; die Seelen
fühlen sie.

Hier steigt kein Seufzer auf, hier hört
man keine Klagen,

Die Freud' hat ihren Sitz hier ewig
aufgeschlagen.

Hier ist das höchste Gut, der frommen
Tugend Frucht,

Das stolzer Muth in Pracht, im Gold'
ein Geizhals sucht,

Der Trunkenbold im Wein. Verblen-
dete Gemüther!

Verlaßt das Schattenwerk, und suchet
wahre Güter.

Und rührt euch nicht die Lust, womit
die Tugend lohnt,

So wisset, daß in euch ein strenger
Richter wohnt.

Auch die Gefalbten stehn vor seines
Richtstuhls Schranken ;

Gewissen heißt sein Nam ; es straft auch
die Gedanken.

Taub gegen Schuldige , verwaltet es
sein Amt.

Beklagenswürdige ! die dessen Spruch
verdammt.

Ein unsichtbarer Wurm durchnagt
ihr Eingeweide.

Unfähig alles Trosts , beraubt der süß-
sen Freude ,

*) Schreckt sie der schwächste Blitz ,
und jeder Donnerschlag ,

Der durch die Wolken rollt , als käm
ihr letzter Tag.

Ihr Bissen quillt im Mund' ; aus schim-
mernden Pokälen

*) *Juvenal. Sat. XIII. v. 223.*

*Hi sunt , qui trepidant , et ad om-
nia fulgura pallent ,*

*Cum tonat , exanimes , primo quo-
que murmure cæli.*

Steigt Gall im Wein empor, sie bey
der Luft zu quälen *).

Oft jagt ein schlechtes Wort, ein ohn-
gefährer Scherz

Die Farb in das Gesicht, den Aufruch
in das Herz.

Ihr Leben ist die Höll; und die ver-
borgne Strafe

Folgt ihnen auf der Streu, und brennt
sie auch im Schlafe.

Was hilfts auch, wenn vielleicht, durch
süßen Traum geäfft,

Der Richter müßig sitzt, und das Ge-
wissen schläft?

Zur Pein der Sicherheit wird es ein-
mal erwachen,

Und für die alte Schuld ein schärfres
Urtheil machen.

Wohl dem! wer ohne Furcht vor
diesem Richter steht,

Und, ledig von der Schuld, aus sei-
nen Augen geht.

So sanft rührt uns kein West in schwü-
len Sommerstunden;

*) *Lucret. l. 4. v. 1128.*

So füße Stärkung hat kein Durstender
 empfunden ,
 Wenn ihn ein Trunk erfrischt ; so freu-
 dig ist kein Held ,
 Der sich , des Siegs gewiss , dem Feind^e
 entgegen stellt.
 Es schwärze sich die Luft mit feuer-
 schwangern Wettern ,
 Der Himmel waffne sich , die Erde zu
 zerschmettern ,
 Der Abgrund stehe bloß , wenn alles
 kracht und bricht
 Und in einander stürzt : die Unschuld
 bebet nicht.

Nur hüte dich , o Mensch ! daß nicht
 dein Richter irre ,
 Noch blindes Vorurtheil den innern
 Schluss verwirre.
 Oft stehn bey deinem Thun die Wage-
 schalen gleich ;
 Der innre Richter schweigt. Derglei-
 chen Handlung fleuch !
 Die zweifelhafte That wird sichrer un-
 terlassen ;
 Sie könnte böse seyn ! dann müßtest
 du sie hassen.

Gewissenloser Schwarm! ihr schmelzt
des Armen Gut,
Ihr lüget, schändet, raubt, verläumd-
et, scherzt mit Blut.
Vergebens ruft und zeigt euch Buben
das Gewissen
Den Ausschlag des Gewichts: ihr tre-
tet es mit Füßen.
Den Leidenschaften treu, folgt ihr der
Lüste Traum,
Und gebt, den Säuen gleich, der Sin-
ne Kützel Raum.
O was bereitet ihr euch selbst für bittre
Schmerzen!
Ihr tragt in euch den Wurm, die Fol-
ter in dem Herzen.

Zweytes Buch.

Im Stande der Natur war weder Thron
noch Reich,
Die Menschheit lebte frey, und war
einander gleich.
Von einem Stamm erzeugt, und Bürger
einer Erde,
War jeder Mensch sein Herr, und Fürst
von seiner Heerde.
Noch schlief die Majestät, die Macht,
die Völker zwang,
Auf eines Wink zu sehn: es schliefen
Würd und Rang.

Nur Bosheit war ein Grund des all-
gemeinen Tadels.
Der prächtige Begriff des angebohrnen
Adels
War damals nicht im Brauch: der Tu-
gend gab man Lob;

Nicht der, dadurch sich sonst der Aelter-Vater hob.

Noch hatte *Drako* nicht sein blutig
Recht geschrieben;

Noch drohte kein Gericht den Mördern
oder Dieben;

Der fressende Proceß, die Steuern
durch das Land,

Der Frohndienst und Soldat, die waren unbekannt.

Die einzige Vernunft war Richterinn
im Lande,

Und lehrte das Gesetz der Menschen
freyem Stande.

Und dieß ist das Gesetz, dem ihr euch
nie entzieht,

Wenn ihr, o Menschen! gleich in Burg
und Städte flieht:

Es müssen unter ihm der Erde Völker
stehen,

*Den Strafen der Natur kann auch keine
Fürst entgehen.*

Der Staaten Ordnung reißt nie euer
Wesen ein:

Drum eh ihr Bürger heißt, so lernet
Menschen seyn!

Was eure Seele schmückt, was Leib,
 und Stand, und Leben
 Vollkommner machen kann, dem eilet
 nachzustreben!
 Gebt nie dem tollen Wahn des dum-
 men Pöbels Statt,
 Der seinen Bauch zum Gott, und keine
 Seele hat.

Auch deren Schwachheit flieht, die
 Haus und Hof verschenken,
 Und, wenn sie betteln gehn, vor Gott
 zu pralen denken.
 Was die Natur erlaubt, das weicht
 dem Geboth;
 Und das Geboth zerrinnt, wenn sie mit
 Strafen droht *).
 Die Pflichten gegen uns, sind uns zu-
 erst gegeben,
 Und eh der Nächste lebt, muß ich erst
 selber leben:
 Ich lieb ihn, als mich selbst; doch auch
 nicht mehr, als mich,
 Sonst wäre ja sein Recht dem meinen
 hinderlich.

*) *Wolfs Grundsätze des Natur-
 und Völkerrechts, §. 64.*

Hier blutet mir das Herz. Man will
 den Freund erschlagen :
 Soll mir ein mürrisch Recht verbiethen,
 mich zu wagen ?
 O nein ! so fern mein Arm ihm wirk-
 lich helfen kann ,
 So wag ich Leib und Blut mit frischem
 Muthe dran.
 Nie wolle mich dahin ein herbes Schick-
 sal führen ,
 Wo eine strenge Pflicht mich zwingt,
 ihn zu verlieren.

Indessen ruft der Geiz : Geld ist die
 erste Pflicht !
 Im Beutel steckt Verstand ; das Wissen
 sättigt nicht !
 Erwirb ein Rittergut ; das andre wird
 sich geben :
 Wer Geld hat , der ist klug , hat Tu-
 gend , weifs zu leben.
 O schweig , Unseliger ! dich reizt der
 Güter Luft ,
 Da du noch nicht verstehst , wie du
 sie brauchen mußt.
 Erforsche dich erst selbst , und prüfe
 deine Kräfte ,

Eh dich ein wilder Trieb an äufere
 Dinge hefte.
 Ergründe Seel und Leib, den Stand,
 darinn du bist;
 Und überlege dann, was dir noch nö-
 thig ist;
 Wie viel Vollkommenheit dir die Na-
 tur gegeben,
 Und nach wie mancher du noch fähig
 seyst zu streben.
 Hier häuchle dir nicht selbst: Verlust,
 Gewinnst sind dein;
 Ein ewig Wohl und Weh wird die Be-
 lohnung seyn.

Zu dem Unmöglichen sind Menschen
 nicht verbunden;
 Doch wird, durch muntern Fleiß, das
 Schwerste leicht befunden.
 Die Wirkung unsers Geists macht uns
 sein Wesen kund;
 Dieß lehrt der Philosoph, durch ihn,
 der Wahrheit Mund.
 Vor ihm allein ist nur das Wesen un-
 versiegelt,
 Das selbst sein Daseyn fühlt, darinn
 die Welt sich spiegelt.

Die Kunst des Hippokrats, nebst der
 Erfahrung Licht,
 Entdeckt der Glieder Bau, und lehrt
 des Leibes Pflicht.
 Auch deine Mängel selbst vergiß nicht
 aufzustecken;
 Aus dem, was andern fehlt, erlerne
 dein Gebrechen.

Was für ein Anblick! Gott! was
 muß ich vor mir sehn?
 Zwey Ungeheuer finds, die mir im
 Wege stehn:
 Dem einen fehlt ein Aug, und eins
 ist blind gebohren.
 Es strotzt ihr Drachen-Haupt mit lan-
 gen Midas-Ohren,
 Ihr Schnauben übertäubt die Stimme
 der Natur,
 Des giftgen Rachens Dampf verhüllt
 der Wahrheit Spur.
Unwissenheit und *Wahn*! wie soll ich
 euch vermeiden,
 Des Falschen Abgrund fliehn, und
 Wahrheit unterscheiden?
 Hier führt mich der Verstand. Sein hell
 und himmlisch Licht

Macht, daß ich deutlich seh, und meine Zunge spricht.

Der göttliche Verstand, das Eigenthum der Geister,
 Der Ueberlegung Quell, der Wissenschaften Meister:
 Geschwinder, als der Schall, und schneller, als das Licht,
 Durchläuft sein Blick die Welt; die Erde faßt ihn nicht.
 Er senkt sich in die Tief, und von dem Grund der Meere
 Steigt durch der Himmel Raum sein Flug zur höchsten Sphäre!
 Mißt fremder Sterne Bahn, und unsichtbaren Lauf,
 Durchforscht der Welten End und schwingt zu Gott sich auf.
 Kein Abgrund, kein Gebirg setzt dem Verstande Schranken:
 Auch selbst die Seelen sind, du Schöpfer der Gedanken,
 Nicht unsichtbar vor dir! Du siehst der Dinge Grund,
 Zeigst mir der Wahrheit Thron, und öffnest meinen Mund.

Wie Körper, die entfernt im Schatten
 sich verlieren,
 Durch ein geschliffnes Glas uns nah
 und kenntlich rühren:
 So macht auch ein Verstand, den Fleiß
 und Uebung schliff,
 Die Dunkelheit zum Licht, und hei-
 tert den Begriff.

Drum schärfe den Verstand, ver-
 größre seine Klarheit,
 Und dringe kühnlich fort ins Heilig-
 thum der Wahrheit;
 Wer sich des Lernens schämt, der bleibt
 ein blöder Mann:
 Such alle Wissenschaft, die dir nur
 werden kann.
 Auch keine Kunst verschmäh, die dir
 dein Stand erlaubt,
 Und dir oft helfen muß, da du es nicht
 geglaubet.
 Das Wissen theilet sich nach Ständen
 mancher Art;
 Viel lernt der Bauer nicht, das Aerz-
 ten nöthig ward.
 Flieh nur aus Faulheit nie die Kennt-
 nifs andrer Lehren,

Als ob zu deinem Zweck sie dir ent-
behrlich wären:

Wozu du Kräfte hast, was Zeit und
Ort verleihn,

Das nimm begierig mit; es wird dich
nimmer reun.

Vielleicht, daß dieses einst, was du
für Tand geschätzt,

Dein ganzes Glück gebiert, und dich
zu Ehren setzet.

Vor allem lerne, Mensch! was gut
und böse sey!

Hier spricht Unwissenheit dich nie von
Schmerzen frey.

Was unvermeidlich war, entschuldigt
das Gewissen:

Du sahst dein Unglück nicht, und den-
noch mußt du büßen.

Der Sieger Afiens trinkt Gift für süß-
sen Wein;

Unwissenheit mag ihn vom Tode nicht
befreyn.

Für Wild schiefst *Cephal's* Pfeil im Busch
die Liebste nieder:

Der arme *Cephal* irrt; doch *Prokris*
kömmt nicht wieder.

Mit zwoen Schwestern ist, auf der
erschaffnen Welt,
Von alten Zeiten her, das Regiment
bestellt.

Die Weis- und Thorheit finds; zwo
grosse Herrscherinnen.

Die ein' ist ordentlich: ihr Handel und
Beginnen

Ist ohne Zwecke nie, die in Verbin-
dung stehn,

Und alle mittelbar auf einen Haupt-
zweck gehn.

O Weisheit! Gottes Rath! Kaum
war die Welt geronnen,

Da priesen dich bereits die neu er-
schaffnen Sonnen.

Den Riss des weiten Raums, der die-
ses All umspannt,

Die Gleisen jeden Sterns entwarf erst
deine Hand.

Du halfft dem Ewigen den Teig der
Monden runden,

Die Zeiten massdest du, bestimmtest Tag
und Stunden;

Du grubst die Tiefen aus, darinn das
Meer sich hält:

Nach deinem Grundgesetz bewaget sich
die Welt:

Luft, Erde, Mensch und Vieh, der Baum,
 mit Laub und Zweigen,
 Der Wurm, das kleinste Gras, sind
 deiner Einsicht Zeugen.
 Nur von den Menschen wird dein Zep-
 ter schlecht verehrt,
 Davon der größte Theil der Thorheit
 Reich vermehrt.

Hier herrscht die Unordnung, und
 ein verkehrt Betragen;
 Ohn' Absicht spannt ein Thor die Pfer-
 de hintern Wagen;
 Sucht Reichthum und ist faul; streicht
 Gift auf seinen Schwär:
 Sein Thun bestätigt die Fabel von dem
 Bär, *)
 Der seinen Freund erschlug, um Flie-
 gen abzuwehren.

O Thorheit, kindisch Werk! wie,
 daß dich Menschen hören?
 Wer der Natur gehorcht, und wahrer
 Tugend Sold,
 Das höchste Gut, begehrt, der ist der
 Weisheit hold.

*) *La Fontaine P. III. liv. 2,
 Fable X.*

Sieh eines Meisters Uhr, den Um-
 schwingung ihrer Räder;
 Eins treibt das andre fort, und alle
 treibt die Feder.
 Mit Theilen mancher Art ist ihr Ge-
 bäud erfüllt,
 Zu gleichem Zweck der Uhr. Sie ist
 des Weisen Bild.
 Nichts thut er ohne Grund: mit unver-
 wandtem Blicke
 Sieht er bey jedem Schritt auf seinen
 Zweck zurücke.

O Klugheit! leite mich und hilf mir
 weise seyn,
 Wenn tausend Dinde mich in meinem
 Lauf zerstreun,
 Dafs, im Tumult der Welt, die halb-
 betäubte Seele,
 Nicht zaghaft zum Entschluß, die be-
 sten Mittel wähle;
 Bis das, was dein Verstand erst weis-
 lich überdacht,
 Ein wohlgewagter Schritt mit Vorsicht
 wirklich macht.
 Gelegenheit und Zeit bedeckt ein leicht
 Gefieder;

Klug ist, wer sie ergreift; sie kommen
nimmer wieder.

So wie ein Schiffer sorgt, eh er, von
Hülfe entblößt,

Sich und sein schwimmend Haus ins
weite Weltmeer stößt.

Wie oft bedenkt er nicht die Absicht
künftiger Reise,

Die Weite seiner Fahrt, der wilden
Völker Weise:

Besichtigt Schiff und Gut, und überlegt
dabey,

Ob es auch stark genug zu dieser Kühn-
heit sey?

Auf jeden Fall versehn, gerüstet zu
Gefahren,

Mit Ankern für den Sturm, mit Waf-
fen für Korfaren,

Mit Speise für das Volk, wagt er den
sichern Lauf,

Und zieht hey gutem Wind die Segel
fröhlich auf.

Glückselig ist der Mensch, den Weis-
und Klugheit führen!

Sein Leitstern geht ihm vor, er wird
ihn nie verlieren.

Gehorsam seiner Pflicht, flieht er, was
sie verbeut,

Und alles, was er thut, geht auf Voll-
kommenheit.

O Erdenkinder! kommt, und lernt aus
treuer Lehre,

Was zur Vollkommenheit in jedem Fall
gehöre *).

Erkenntniß! was ist dir an Gröfs und
Umfang gleich?

Hier öffnet sich vor mir der Geister
dunkles Reich.

Dort tritt ein schimmernd Heer in
Arten und Geschlechtern,
Die Kinder der Natur, in Schaaren
mir zur Rechten.

Wind, Feuer, Feld und Meer, Stein,
Pflanzen und Metall,
Fisch, Vögel, Thier und Wurm, ruft
mit vereintem Schall:

„Deshalben sind wir da, um zu den
frohen Tagen,

„Und zur Vollkommenheit des Men-
schen beyzutragen.

*) *Wolfs Moral.* §. 146.

O Meer der Wissenschaft, wer hat dich
je umschifft?

Der fertigste Verstand, ein Witz, der
blindlings trifft,

Erfahrung grauer Zeit, was können die
nicht finden?

Und dennoch fehlt noch viel, eh sie
dich ganz ergründen.

Ihr, deren treue Hand das Wachs
der Jugend drückt,

Macht sie, von Kindheit auf, zur Acht-
samkeit geschickt.

Sucht ihr den Unterschied in den vor-
handnen Dingen,

Und ihrer Glieder Bau und Ordnung
beyzubringen.

Fangt von dem Leichten an, ein Bild,
ein saubrer Stich

Macht ihre Neugier reg, hält Lehr und
Luft in sich.

Was gut und böse sey, das lehrt sie
zeitig nennen:

Lehrt sie der Tugend Gold, des La-
sters Gift erkennen.

Bloß die Unwissenheit erzeugte den
Barbar,

Stiefs Alterthümer um , bewehrte den
Korlar , *)

Hiefs *Kunigundens Fuß* den heißen
Pflug betreten , **)

Und Menschen voll Vernunft zu Holz
und Steinen bethen.

Sie schliff das Märterschwert , und
brachte Christen um ;

Macht' ihren Leib zu Staub , den Staub
zum Heiligthum.

Es herrscht was ähnliches in den er-
schaffnen Dingen ;

Diefs lehrt uns der Verstand mit Fleiß
in Eines bringen.

Geläuterter Begriff ! Du reinigst den
Verstand ;

Dein Feuer löst in mir der schweren
Zunge Band.

*) Besiehe *Poko's* Beschreibung des
Morgenlandes , 2. Theils , 2. Buch ,
6. Kap. 169. §.

**) *Camera r. Hor. Subciv. Cent. II.*
cap. 24. Vid. leg. Longob. lib. I.
tit. 10. l. 3. Sächsl. Landrecht lib. I.
art. 39.

Des Ausdrucks Deutlichkeit bewähret,
 was wir wissen,
 Und Weise zeigen sich in Worten, wie
 in Schlüssen.
 Ein gründlicher Verstand ist eines je-
 den Pflicht;
 Nach Regeln denkt der Mensch, und
 seiner Seele Licht
 Nimmt mit den Jahren zu. Dieß brach-
 te jenen Greisen,
 Die Griechenland verehrt, den Ruhm
 der sieben Weisen.
 Doch ihr, die Fähigkeit und Glück,
 ein seltnes Paar,
 Zu höhern Dingen schuff, nehmt eures
 Rufes wahr!
 Euch heisset die Natur, allein mit küh-
 nen Schwingen,
 Als *Newtons* künftger Zeit, zum Thron
 der Wahrheit dringen.

Der Wahrheit Tempel trägt ein
 Fels, den dicke Nacht,
 Die seinen Fuß umhüllt, dem Pöbel
 dunkel macht.
 Man steigt zur obern Höh auf glatten
 Marmor - Tritten,

Darauf viel Taufende voreilig ausge-
glitten,

Und in den Sumpf gestürzt; wo einen
Theil der Welt

Ein Drache, *Wahn* genannt, in fin-
stern Ketten hält.

Das Haus der Göttinn ruht auf unzer-
störbarn Säulen,

Von hellem Diamant, die alle Nacht
zertheilen.

Erfahrung und Vernunft stehn an dem
goldnen Thor,

Ein göttlicher Gesang ertönt im innern
Chor.

Ein himmelblaues Rund umschliesst den
Thron der Wahrheit,

Ihn deckt geläutert Gold, und himm-
lischreine Klarheit

Erfüllt des Tempels Raum; die Seele
fühlt dieß Licht,

Sie fühlt und wird entzückt: der Zwei-
fel quält sie nicht.

Die Göttinn! O welch Bild! In ih-
ren Händen funkelt

Ein spiegelnder Kryfall, der nimmer
sich verdunkelt.

Hierinnen zeigen sich die Dinge, wie
sie sind,

Der Grund des, so geschieht; und hier
begreift ein Kind,

Worüber kummervoll sich die Gelehr-
ten quälen:

Den Quell der Ebb' und Fluth, das
Wesen freyer Seelen,

Der Elemente Stoff, die Kraft, die
Sterne dreht,

Den Ring um den Saturn, die Wun-
der im Magnet.

Die Wahrheit selbst ist bloß; die Fa-
bel steht zur Seiten,

Die ihren Schleyer trägt. In gleich ent-
fernten Weiten

Sieht man die Weltweisheit und Mefs-
kunst neben ihr,

Und Künste mancher Art auf Stülen
von Porphyr.

Die Priester knien vor ihr mit halb-
geschlossnen Augen,

Weil sie der Göttinn Glanz nicht zu
ertragen taugen.

Ihr Götzen dieser Welt! Gold, Ehre,
Liebe, Wein,

Verwindet wie ein Rauch : die Wahr-
heit bleibt allein.

Palläste , Freund und Gut kann Un-
glück mir entreissen ,
Nur meine Wissenschaft , die soll mein
Erbgut heißen.

Du aber , Wahrheitsfreund ! hab auf
dich selber Acht ,
Ob deine Wissenschaft dich auch zum
Weisen macht ?

Erkenntniß ist ein Schatz : laß ihn nicht
müßig liegen ,

Wend ihn zum Guten an , zum ewi-
gen Vergnügen.

Du kennst der Seele Kraft , und was
den Leib beschirmt ,

Da jene boshaft ist , und dieser in sich
stürmt.

O großer Philosoph ! kehr in dich sel-
ber wieder ,

Steig aus der Wahrheit Höh ins Thal
der Tugend nieder.

Was nützt dir dein Verstand , wenn
du , voll giftger List ,

Im Wissen Engeln gleich , im Thun
ein Teufel bist ?

Wenn Deutlichkeit und Licht in dir
 sich mehr vergrößern :
 So brauche sie dazu, den Willen zu
 verbessern.

O Willen! Du Beweis von meiner
 Ewigkeit!
 Nie müßig, immer wach, zu wirken
 stets bereit,
 Bald thierisch, bald Vernunft; du Quell
 von Haß und Liebe,
 Von Unlust, und von Lust; du Vater
 aller Triebe!
 Itzt Abscheu, itzt Begier, das Werk-
 zeug unsers Thuns;
 Nur der Erkenntniß Licht veredelt dich
 in uns.
 Ein deutlicher Begriff von Uebeln und
 von Gütern,
 War jederzeit ein Reiz in menschlichen
 Gemüthern,
 Das Gute gern zu thun, das Böse schnell
 zu fliehn;
 Exempel und Vernunft! Ihr zwey, ge-
 bähret ihn.

Vernunft entdecket uns der Dinge
 wahres Wesen;
 Doch wenig haben sie zur Freundinn
 auserlesen.
 Der Pöbel läßt sein Pfund im Schweiß-
 tuch müßig ruhn;
 Was da Vernunft nicht kann, das muß
 das Beyspiel thun.

Du Lehrerinn der Welt, Erfahrung,
 Sporn der Blöden,
 Wie überzeugend kann dein Mund zu
 Menschen reden!
 Beweise hätten nie den Tuscier *) be-
 wegt,
 Dem Feinde **) zu verzeihn, der sei-
 nen Grimm erregt.
 Die Faust, die vor ihm brennt, die
 starrenden Gelenke,
 Die überführen ihn, wie kühn ein Rö-
 mer denke.
 Was Rednern nicht gelung, was keine
 Predigt that,
 Das thut ein Krankenbett, ein Pran-
 ger, oder Rad.

*) *Porfena.*

**) *Mucius Scaevola.*

So findt ein Greis Gehör , wo Jüngre
 nichts entschieden ,
 Wenn Pylus *Nestor* spricht , so schwei-
 gen die *Atriden*.
 Erfahrung ist der Schmuck für ein be-
 reiftes Haupt ,
 Und macht , daß seinem Wort die rohe
 Jugend glaubt.

Erkennet , Menschen ! hier den Nut-
 zen der Geschichte ,
 Der Zeuginn grauer Zeit. Vergangnes
 macht sie lichte ,
 Den Lauf der alten Welt , den Segen
 und den Fluch ,
 Der Fromm' und Böse traf , erzählt
 ihr Sittenbuch ;
 Und wie die Sterblichen seit vier , fünf
 tausend Jahren ,
 Für Laster büßeten , durch Tugend selig
 waren.
 Nur Ueberzeugung wirkt , was rauher
 Zwang nicht schafft :
 Zwar Slaven macht der Zwang , nicht
 aber tugendhaft.

Euch , Vätern , sag ich es , euch Füh-
 rern zarter Jugend :

Gewöhnt sie in der Zeit zum Umgang
 mit der Tugend,
 Entdeckt ihr ihren Werth, weil nie-
 mand Tugend übt,
 Als der sie näher kennt, und recht
 vertraulich liebt.
 Zeigt, wie des Lasters Reiz des Men-
 schen Glück vernichte,
 Und rührt ihr junges Herz durch Fa-
 beln und Geschichte.
 Die Lehrart des Aesop hat Völker oft
 gebeugt,
 Und, wo kein Drohen half, durch
 Dichten überzeugt.
 Den Umsturz jenes Roms, die Tren-
 nung der Quiriten,
 Kann *) des Agrippa Witz durch ein
 Gedicht verhüten.
 Wie glücklich ist ein Geist, der Bey-
 spiel und Beweis,
 Erfahrung und Vernunft zugleich zu
 brauchen weiß!
 Der Tugend Urbild ist ihm in das Herz
 gegraben,
 Er fühlet ihren Reiz, er kennet ihre
 Gaben.

*) *Livius lib. 2. cap. 32.*

Wo Ueberführung fehlt, da ist der Wil-
len kalt,
Die Lust zum Guten lau: der Mensch
verliert sie bald.

Ihr, die ihr auf dem Pfad der stren-
gen Tugend gehet,
Denkt oft an den Beruf, darinn ihr
alle stehet:
So oft, im goldnen Feld, Aurorens
Purpur - Licht
Den Schatten grauer Nacht mit neuem
Glanz durchbricht;
So faßt das ganze Thun des Tages zu
Gemüthe,
Das ihr euch vorge setzt, und prüfet
dessen Güte.
Und eh der Abendschlaf die Augen
dunkel macht,
So fragt euch im Vertraun: Wie ward
der Tag vollbracht?
Was hab ich Guts gethan? Welch Bö-
ses unterbrochen?
Hier hab ich was verfehln, und dort
zu viel gesprochen.
Wie sanft ist unser Schlaf, so oft wir
dieses thun?

Wie selig läßt es sich nach eigener Prüfung ruhn ? *)

Zu slavisch bücken sich der Menschen feige Herzen
Vor äufsrer Sinne Luft , vor äufsrer Sinne Schmerzen.
Ihr Kind , die Leidenschaft , der gräuliche Tyrann ,
Beherrscht den Erdenkreis , legt Heiligen Fessel an.
Wenn einer Schönen Blick , durch Amors Hand geführt ,
Das unverwahrte Herz des heißen Jünglings rühret :
So sinkt Vernunft in Schlaf , die Klugheit geht davon ,
Die kühne Phantasie steigt trotzig auf den Thron :
Beweis , Exempel , Dräun und Bitten sind verloren ;
Für seine Schöne nur besitzt er Aug und Ohren.

Noch gestern schwur *Silen* , die Völlerey zu fliehn ,

*) *Seneca l. 3. c. 36. de Ira.*

Er scheut den frühen Tod , die Aerzte
schrecken ihn.

Der Mittag , der ihn noch mit nüchterm
Hirn erblicket ,

Führt nasse Brüder her. Der Schenk-
tisch wird geschmücket :

Es blitzt der Trauben Gott aus reinem
Krytall ,

Das Oel vom alten Rhein , der Saft
aus Portugal.

Silenus Zunge lechzt ; er fühlt des Ba-
chus Säfte ,

Eh er sie noch geschmeckt ; braucht
seine letzten Kräfte.

Vergebens winkt der Arzt ; er lacht ,
so oft er winkt ,

Bis er , auf andrer Wohl , sich selbst
zu Tode trinkt.

O diene nur sein Tod zur Warnung
für den Erben !

Umsonst ! auch dieser wird desselben
Todes sterben.

So facht in *Adelheid* ein kützelnder
Roman ,

Von süßen Träumen voll , der Lüfte
Feuer an.

Die Geilheit, die er ihr in feinen Zü-
 gen schildert,
 Erhitzt das junge Herz, und *Adelheid*
 verwildert. *)
 Verstopfe, Kind! dein Ohr, wenn die
 Sirene singt,
 Weil ihrer Stimme Gift so fort zum
 Herzen dringt.
 Der Leidenschaften Art vergleicht sich
 muntern Pferden,
 Im Zaume sind sie gut; wild, wenn
 sie ledig werden.
 Ihr Feuer muthiget den Weisen und
 den Held,
 So lange die Vernunft den kurzen Zü-
 gel hält.
 Wenn aber ihrem Zaum sie wütend
 sich entrißen,

*) *Mémoires de Brantome, T. II.*
p. 55. J'ai connuë une fille de fort
bonne maison, & grande, vous dis-
je, qui se perdit, pour avoir oui
raconter à son maître d'école l'hi-
stoire ou plutôt la fable de Tire-
sias &c.

So füllt ihr braufend Heer das Herz
 mit Finsternissen;
 Es schwillt der Lüfte Strom, der den
 betäubten Geist
 In das gethürmte Meer der bangen Un-
 ruh reißt.

Zwey Wesen guter Art, voll süßer
 Anmuth beyde,
 Verlieh uns die Natur: die Hoffnung
 und die Freude.
 Die eine giebt uns Muth, und steigt
 mit uns ins Grab:
 Und von der andern hängt die Luft
 des Lebens ab.
 O Freude! seltner Schatz! umringt mit
 holdem Scherzen,
 Vor dir flieht schwarzer Gram, du til-
 gest bittre Schmerzen;
 Du machst, daß ohne Kleid der Bett-
 ler jauchzend springt,
 Daß der, der Fessel trägt, auch bey
 der Karre singt.
 Die ungeheure Last von tausend sau-
 ren Tagen
 Hilft, mit verjüngter Kraft, ein fröh-
 lich Stündchen tragen.

Kein Elend beifst so sehr, das Freude
 nicht verlüßt;
 Sie ist die Seligkeit, der hier der Mensch
 genießt;
 Sie ist des Weifen Schmuck, und wohnt
 in feiner Seele,
 Es fchütze feinen Leib ein Luftfchloß,
 eine Höle.

O Menschen! lernt die Kunst, euch
 immerdar zu freun,
 Und wenn ihr das begehrt, fo lernet
 weife feyn!
 Erschreckt vor dem Betrug, und haf-
 fet Zank und Kriegen,
 Bereut, was ihr verfehn, und fchä-
 met euch zu lügen.
 Liebt andre, wie euch felbft, erbar-
 met euch der Noth,
 Erfreut der Tugend euch, und hoffet
 ftets auf Gott.
 Sorgt für der Jugend Wohl, lehrt fie
 im Flügelkleide,
 Den wichtgen Unterschied von wahrem
 Schmerz und Freude.
 Lehrt fie den Zauberreiz der wilden
 Lüfte fliehn,

Kalt gegen Laster seyn, und für die
Tugend glühn.

Die wilde Regung quillt aus einem
düstern Grunde,
Verfinstert den Verstand, und haucht,
mit heißem Munde,
Der Seel' ein dunkles Bild des Böf'
und Guten ein,
Dadurch wir, unbedacht, uns krän-
ken oder freun.
Doch kaum hat die Vernunft ihr Licht
uns angezündet,
So klärt der Geist sich auf, und Dunst
und Bild verschwindet.
Oft jagt, bey stiller Nacht, des Mon-
den bleicher Schein,
Ein plötzliches Getös uns kalten Schre-
cken ein;
Der sich so fort verliert, und oft in
Spott verkehret,
Wenn uns ein wenig Müh den Grund
des Schreckens lehret.
Oft bändigt ein Affect des andern Hef-
tigkeit,
Der Schmerz versalzt die Luft, die Freu-
de dämpft das Leid.

Im Schimmer des Triumphs , im
Schmuck bezwungner Kronen,
Fällt Cäsar Rom zu Fuß , umringt
mit Legionen.

Ihn stört in seinem Traum der Krie-
ger höhnisch Lied , *)

Der Vorwurf schwächt die Lust; des
Stolzes Nebel flieht.

Auch dieses merke dir: Vorausge-
sehen Pfeilen

Ist leichter, zu entgehn, als die dich
übereilen.

Wenn dirs nach Wunsche geht, und
wenn dir alles glückt,

So mach auf künftge Noth dich in der
Zeit geschickt.

Liebst du dein frommes Kind, so denk'
an seine Baare :

Wirst du im Alter groß, so zähle dei-
ne Jahre.

Gefällt dir deine Flur, dein fester Rit-
tersitz ?

Den raubt oft ein Proceß, und die-
sen leicht ein Blitz.

*) *Sueton. in Cæs. Cap. XLIX.*

Denk lebend an den Tod. Vor jähem
 Schmerz und Schrecken,
 Der Thoren überrascht, wird dieser
 Schild dich decken,
 Und deine Brustwehr seyn. Dir Basi-
 lischen - Brut,
 O Zorn! der Menschheit Schmach, was
 wehret deiner Wuth?
 Schnellbrennend Ungeheur, im Augen-
 blick entzündet,
 Und oft mit Blut gelöscht, vor dem
 Vernunft erblindet,
 Das Gott und Menschen trotzt, nichts
 schäumt, als Gift und Tod,
 Und, könnt' es möglich seyn, des Welt-
 baus Umsturz droht;
 Verdient des Freundes Scherz, ein
 Wort, dem Mund' entflogen,
 Dafs dein Gemüth mit Nacht und Wol-
 ken sich umzogen?

Wer aber bist du denn? du Punkt
 des Erdenballs,
 Vergängliches Insect, und Stäublein
 dieses Alls!
 Des Todes sichrer Raub! dafs deiner
 Ehre wegen

Sich Erde , Meer und Glut und Win-
de sollen regen ?

Du bist beleidiget ; Gott oft von dir ;
und doch

Verzieht sein Donnerkeil : und , Mensch !
du zürnest noch ?

Fleuch diesen Drachen , Kind ! der Ehr
im Munde führet ,

Und Reue , Henkerschwert , Verzweif-
lung oft gebieret.

Noch hüllt die Leidenschaft sich in
manch andres Kleid ,

Scham , Wehmuth , Liebe , Haß , Furcht ,
Mitleid , Reue , Neid ,

Verzagen , Sehnsucht , Gunst , Verla-
chen , Ruhmbegierde :

Die letzte tilge nicht , sie ist der Tu-
gend Zierde ;

Sie macht aus Arbeit Lust , und saure
Müh zum Spiel :

Sie sprach im *Demosthen* , und sang
in dem *Virgil* ,

Erfind im *Archimed* , und siegt' in
Scipionen ,

Mit ihr läßt Tugend sich , doch ohne
Stolz , belohnen.

Drittes Buch.

Gepriesen sey die Hand , die meiner
Seele Kleid ,
Die Wunderuhr , den Leib , zu ihrem
Dienst geweiht !
Sein Kunstbau lehret mich , daß kein
erzürnt Verhängniß
Ihn mir zur Strafe gab , zu meines Geists
Gefängniß.
Natur ! dein Meisterstück ward nicht
zu meiner Pein ;
Was du so prächtig schuffst , das soll
mir heilig seyn.
Mein Leben kömmt von dir ; sollt ich
darnach wohl ringen ,
In fremder Wesen Reih mich stürmend
einzudringen ?
Sollt ich mein Mörder seyn ? Wann
Cato sich ersticht ,
So seh ich Eigensinn ; den Weisen seh
ich nicht.

Mein Schicksal kömmt von Gott;
 Geduld hilft mirs ertragen:
 Ein steter Wechsel droht so gut als bö-
 sen Tagen.

Drum fürchte nie den Tod, doch wün-
 sche dir ihn nie:

Gott schuff der Glieder Pracht; darinn
 erhalte sie.

Den Bau, zur Absicht fest, voll Ord-
 nung ausgeführet,

Den halt in gutem Stand, und suche,
 was ihn zieret.

O Kleinod! nur bekannt dem, der es
 eingebüßt,

Gesundheit! edles Gut, das unsre Zeit
 verlüßt.

Des Leibes Seligkeit! wie soll ich dich
 bewahren?

Bewegung, Mäßigkeit, Vermeidung
 der Gefahren,

Des Kummers und des Zorns, ein fest
 und froher Muth,

Thun mehr, als trinkbar Gold, als
 Oel des Lebens thut.

Und doch läßt sich der Thor durch
 keine Warnung weisen,

Und sucht sein irdisch Wohl in Viel-
 heit feltner Speisen;
 Ist dreyer Menschen Kost, und heisst
 das Gastmahl schön,
 Wo man zu Massen trinkt, bis sich
 die Wände drehn;
 Bis Bachus Geister ihm gehäuft zum
 Haupte steigen,
 Und Tisch und Gläser sich den Augen
 doppelt zeigen.
 Doch säumt die Strafe nicht! Wann
 ihn das Kopfweh plagt,
 Der Magen nicht verdaut, die Nacht
 den Schlaf versagt;
 So folgen Schwindel, Schlag und jähe
 Todesfälle.
 Der, der dem Meer entfloh, der über
 Schanz und Wälle
 Durch Schwert und Kugeln drang, den
 schlägt ein Gastmal todt: *)
 Ein mäßiger Genuß ist der Natur Ge-
 both.

Liebst du gefunden Leib, so folg in
 Trank und Speise

*) *Ense cadunt multi, perimit sed
 crapula plures.*

Nicht bloß der Sinne Reiz, nach dum-
mer Thiere Weise:

Iss, wann du Hunger fühlst, und wann
dich dürstet, trink;

Flieh, was dir nicht bekömmet: es ist
der Vorsicht Wink.

Schmeckt es dir allzugut, so ziemt
sichs, abzurechen:

Was im geringen Maas dich stärkt,
wird vielfach schwächen.

Sieh auch auf deinen Stand: dein Tisch
soll allzeit rein,

Und, dem Vermögen gleich, der Auf-
satz schmackhaft seyn.

Hier ruft *Sardanapal*: zecht lustig,
lieben Brüder!

Was ihr genossen habt, das nimmt
euch niemand wieder.

Esst, was dem Gaumen schmeckt, trinkt,
was die Kehle will;

Erfäuft der Sorgen Wurm im Wein und
Venuspiel.

Ein Ziel ist uns bestimmt, wie jedem
unsrer Väter;

Trinkt, oder durstet hier; ihr sterbt
nicht ehr, nicht später!

Wohlan ! es ist bestimmt. Elender
 Tropf ! vielleicht
 Haft du vor Morgen es , vor Abend
 schon erreicht.
 Ich aber will für mich und für mein
 Leben wachen ;
 Dafs Gott allwissend ist , soll mich nicht
 sorglos machen.
 Ihm ist mein Todestag , nicht aber mir ,
 bekannt ;
 Ihn zu beschleunigen , das steht in mei-
 ner Hand.
 Wahr ist's , Gott kennet die , die ihre
 Tage kürzen ;
 Giebt dieses mir ein Recht , mich in
 den Tod zu stürzen ?

Unzählge Slaven reißt die schlaue
 Zauberinn ,
 Die Königin der Welt , die süße Wol-
 lust , hin.
 Der Jüngling , wie der Greis , springt
 mit gelafsnem Herzen
 Dem tiefen Abgrund zu , den Dampf
 und Nebel schwärzen ;
 Wo Armuth , Schand und Gram die
 geilen Schlemmer stäupt ,

Und Gicht den Trunkenpold mit heis-
 sen Zangen kneipt.
 Zwar leidet die Vernunft, daß Freun-
 de sich versammeln;
 Daß sie ein Mahl ergötzt, wo keine
 Säufer stammeln.
 Ein Trunk zur Fröhlichkeit, den uns
Lyäus schafft,
 Beschämt die Menschheit nicht, belebt
 der Geister Kraft.
 Nicht Thieren wuchs der Saft, der aus
 den Trauben spritzet,
 Und *Catons* Tugend sah man auch von
 Wein erhitzt.

Wenn aber *Maximin* sich voll im
 Sande krümmt,
 Im Aufstehn nochmals fällt, sein trü-
 bes Auge schwimmt, *)
 Die Zunge schwerer wird, Gehör und
 Sehn verschwinden,

*) *Lucret. de rerum natura lib. III.*
v. 477.

— — — *praepediuntur*
Crura vacillanti, tardescit lingua,
madet mens,
Nant oculi &c.

So steht er unterm Vieh : denn dieß
 kann bloß empfinden.
 Auch wenn die Sinne noch dem Säu-
 fer übrig find ,
 Ist doch der Mensch hinweg : er han-
 delt , wie ein Kind ,
 Im Joch der Phantasie. Was Klugheit
 fest verwahret ,
 Hat Trunkenheit entdeckt , und Ba-
 chus offenbaret.
 Dann öffnet sich die Thür des Herzens
 angelweit ;
 Dann spricht der Unverstand , was mor-
 gen ihn gereut.
 So wie die Träumenden oft die ver-
 borgnen Thaten
 Im Arm des süßen Schlags , unwissend
 selbst verrathen.
 Und was für Unheil ist , das nicht vom
 Trunk entsprang ?
 Mord , Schändung , Feuersbrunst , Haß ,
 Armuth , Krankheit , Zank ?
 Der muntre Jüngling muß , oft unter
 Henkers Händen ,
 Für einen schnöden Rausch , sein Schick-
 sal blutig enden.

Flich die Gelegenheit, du Schüler
 der Vernunft!
 Und meide, wenn du kannst, des
 Evans nasse Zunft.
 Auch sittsam iß dein Brod: es zeuge
 dein Betragen
 Von deiner Mäßigkeit. Der Wohlstand
 wird dir sagen,
 Was deinem Ueberfluß und Mangel
 schimpflich sey.
 Zween thun oft eben das; doch ißt
 nicht einerley.
 So wird es übel stehn, wenn, in den
 Saufgelachen,
 Die Edeln mit dem Volk gemein Ge-
 schirre machen; *)

*) *Juvenal Sat. VIII. v. 172. seqq*

*Mitte, sed in magna legatum quae-
 re popina.
 Invenies aliquo cum percussore ja-
 centem,
 Permissum nautis et furibus ac fu-
 gitivis;
 Inter carnifices et fabros sandapi-
 larum etc.*

Und wenn der Geistliche sich in die
Schenke setzt,
Und, von dem Dorf umringt, die trock-
ne Kehle netzt.

Gleich Eulen, lichtscheu, pflegt im
wilder Wollust Sträuchen,
Der Feigen Geilheit Fuß im Finstern
herzuschleichen;
Ihr geht die Dreistigkeit im Dunkeln
nackend nach,
Und beyden folgt von fern der Tod und
bittere Schmach.

O Jüngling! hüte dich vor ihrem
Hurennetze,
Fleuch die verdamnte Brunst, und
fürchte das Gesetze.
Gieb nicht dem flüchtgen Reiz unrei-
ner Lüfte Statt,
Und schände nicht den Leib, den Gott
gebildet hat.
Arbeite, bethe, fleuch die Lockung
der Sirenen,
So wird dich Glück und Ruhm, und
muntres Alter krönen.

Du aber , den der Schmuck der
 grauen Jahre rührt ,
 Versage nicht aus Geiz , was der Na-
 tur gebührt ;
 Wirf eitle Sorgen hin , laß nicht mit
 faulen Düften ,
 Mit Speis - und Kohlendampf dein
 Wohngemach vergiften.
 Verwechsle dann und wann der Arbeit
 sauren Ernst
 Mit unverbothner Luft. Was du nicht
 heute lernst ,
 Dazu wird morgen Rath. Ein scharf-
 gespannter Bogen
 Wird in die Länge schlaff. Viel , die
 der Geiz betrogen ,
 Viel , die der Ehrgeiz sticht , die fröh-
 nen stets allhier :
 Für sie ist diese Welt ein trauriges Al-
 gier ,
 Ihr Haus ein Festungsbau. Nie hat Au-
 rorens Feuer
 Sie in das Feld gelockt ; nie des Apol-
 lo Leyer ,
 Nie Philomelens Schall ihr taubes Ohr
 gerührt.
 Kein Sonntag ist für sie. *Felapton*
 schreibt , studirt !

Und *Armgar*t spinnt daheim ; kein Fest
kann sie entbinden :
Der Tod wird ihn am Pult , sie bey
der Spindel finden.

Mit aller unsrer Müh , mit Sorgen ,
Wachen , Streit ,
Thun wir das Wenigste ; das Meiste
Glück und Zeit.
Der Geiz kann nimmer ruhn. Mir gnügt
an Brod und Decke ,
Darinn die Blöße sich vor Hitz und Frost
verstecke :
Sie sey , so wie die Zeit des Jahres
es begehrt ;
Doch ehrbar , ohne Schmutz , und mei-
nes Standes werth ;
Der Landestracht gemäß , bequem und
nach den Zeiten ,
Einfärbig , oder bunt. Von allen Ei-
telkeiten
Ist keine kindischer , als übertriebne
Pracht.
Doch sündiget auch der , der für den
Leib nicht wacht :
Muthwillig sich verletzt , nicht jedes
Glied bewahret ;

Der Sinne Stärke nicht bis in das Al-
ter sparet.

Fünf Sinne hat der Mensch, und
jeder Sinn ein Glied,
Dadurch die Seele fühlt, riecht, schme-
cket, hört und sieht.
Du Wunderkind des Lichts, in dessen
Spiegelzimmern
Ein Heer von Bildern glänzt, und täg-
lich neue schimmern:
Vortreffliches Geschenk, das uns die
Allmacht gab,
Gesicht! ach, sonder dich wär uns die
Welt ein Grab.
Durch dich erblicken wir der Creatu-
ren Heere,
Die Völker in der Luft, die Völker
in dem Meere,
Das schuppigte Geschlecht, den Glanz
gestirnter Nacht, *)
Des Blitzes Majestät, des Himmels
stille Pracht,
Den Bogen im Gewölk, dem alle Far-
ben weichen,

*) *Palingenius in libra.*

Und eine volle Welt , in drey sehr
weiten Reichen.

Der Künste Zauberwerk zeigt du
uns , o Gesicht !

Wer dich erhalten will , der such ein
mäßig Licht.

Die Dunkelheit macht blöd , und helle
Stralen blenden ;

Das Aug auf einen Punkt steif und ge-
zwungen wenden ,

Macht es frühzeitig stumpf. Drum brauch
es in die Fern ,

Und wieder in die Näh. Streng auch
den Augenstern

Nicht allzuheftig an , zumal bey schwa-
chen Flammen ;

Sonst bleibt er endlich weit , und zieht
sich nicht zusammen ,

Wenn größres Licht ihn rührt. Der
Mißbrauch dunkler Nacht

Zum Lesen , Lieb und Wein hat viele
blind gemacht.

Noch hat ein weiser Gott ein Werk-
zeug uns geschenket ,

Dadurch sich mein Gedank' in deine
Seele senket :

Das künstliche Gehör, das uns dem
Schall zuführt,
Dadurch uns *Philomel* und *Quanzens*
Flöte rührt.

O möchte doch dein Ohr nie auf ver-
fluchte Lehren,

O möcht' es Schmäuchler nie, nie den
Verläumder hören!

Ihr Lispeln wird weit mehr, als über-
triebnes Schreyn,

Betäubendes Getön, und Knall, dir
schädlich seyn.

Damit der Mensch sich auch vor Raub
und Wittrung schütze,
Bedarf er einen Ort, darinn er sicher
sitze.

Ein Busch, ein hohler Fels war unsrer
Väter Haus.

Die Kunst zerbrach den Berg, und hieb
die Wälder aus,

Und fügte Holz auf Stein, die Kalk
und Leimen bunden,

Bis Häuser, dann ein Dorf, und end-
lich Städt' entstanden.

Die Wohnung sey gesund, von feuch-
ten Dünsten frey,

Geräumlich, hell und fest, geziert,
und rein dabey.

Mich reizt ein eigner Heerd, ein Auf-
enthalt der Stillen,

Den Landluft und Geruch des edlen
Feldes füllen,

Den *Phöbus* bey dem Auf- und Nie-
dergange grüßt;

Wo Müdigkeit den Schlaf, und Fleiß
die Kost verfühlet.

Hier will ich ruhiger, als in *Lukul-*
lus Sälen,

Im Schooße der Natur, vergnügte Ta-
ge zählen.

Was Noth und Wohlstand heischt,
mehr hab ich nie gewollt:

Ich gönne Königen Gebirge voller Gold;

Den Stein, der Städte gilt; den Reich-
thum einer Erde:

Mir gnügt, wenn ich allhier kein Spott
des Volkes werde.

Fast öder Mittelweg, von Ohnesorg
und Geiz,

In gleicher Weit entfernt, wer kennet
deinen Reiz?

Hier quält kein eitler Traum noch un-
erworbner Güter,

Kein Kummer bessrer Zeit vergnügliche Gemüther.

Die loben jeden Tag; sie preisen jede Nacht;

Für sie hat, Jahr auf Jahr, Gott alles wohl gemacht.

Ihr Menschen! möchtet ihr die Habsucht überwinden,

Wie würdet ihr die Welt so voller Anmuth finden!

Bey der ihr ungerührt anjetzt vorüber geht.

Nur die Zufriednen finds, für die der Lenz entsteht.

Für sie putzt sich das Feld; für sie schmückt sich der Morgen

Mit Gold und Rosen aus: die Pracht, dem Geiz verborgen,

Die Pracht gestirnter Nacht ward nur für sie bestimmt,

Wann um den lichten Mond das Heer des Himmels schwimmt, *)

Und die Gestirne sich in vollem Anstand zeigen;

*) *Homeri Iliad. © in fine.*

Wann kein Geschöpf sich rührt, und
 alle Lüfte schweigen;
 Der Berge Gipfel flehn erhellt. Von
 oben her
 Eröffnet sich für uns des Himmels wei-
 tes Meer
 Mit Sternen ohne Zahl. Der Schäfer
 siehts, und Freude
 Füllt sein zufriednes Herz. O Leben,
 frey vom Neide,
 Von Sorg und dürrem Geiz; mag über
 dich was gehn?
 Du segnest meine Tag' und machst die
 Welt mir schön.

Gelobet sey der Gott, der Kleid und
 Brod bescheret,
 Das mehr als Tausenden ihr Unstern
 nicht gewähret!
 Wie weh thut Armuth nicht? ihr löch-
 riges Gewand
 Verbirgt die Tugend oft und läßt sie
 unbekannt:
 Oft bleibt der große Geist im Sumpf
 des Elends stecken,
 Und Weise haben nicht das Tuch, sich
 zu bedecken.

Verſchmäh't, ihr Menſchen ! nie die
Güter dieſer Zeit,
Auch ſie gehören mit zu der Vollkom-
menheit.

Geld brauchen Groß und Klein ; die
Nothdurft, das Vergnügen,
Der Wohlſtand fodern viel. Nie laßt
es müſſig liegen,

Nie ohne Nutzen ruhn. Seht auf die
Tage hin,

Da der Erwerb euch fehlt, und ſpa-
ret den Gewinn.

Es drehn ſich Glück und Zeit. Dem
heiterſten der Morgen

Folgt oft ein Abendſturm. Die Vor-
ſicht wird zwar ſorgen ;

Doch wenn der Schlemmer ſtreut, der
Faule nichts erwirbt,

Iſts Wunder, wenn der darbt, und
jener nackend ſtirbt ?

O Reichthum ! Wuſch der Welt, gut
in dem Schoofs des Weiſen,
Gift in des Thoren Hand, ſoll dich
die Muſe preiſen ?

Nein, du verdienſt kein Lob ; nur der
iſt Rühmens werth,

Der dich zu brauchen weifs, die Hun-
grigen ernährt,

Der Blöße Kleider giebt, die arme
Tugend schützt,

Die Wissenschaft belohnt, den Kunst-
fleifs unterstützt.

Das Geld ist zum Gebrauch, dazu er-
wirb es dir.

Arbeiten soll der Mensch: das ist sein
Loos allhier;

Ein jeder nach dem Pfund, das er von
Gott empfangen:

Ohn Arbeit, ohne Schweiß ist wenig
zu erlangen.

Enthüllt sah die Natur der erste
Stamm der Welt;

Die Erd, ein Paradies, trug alles un-
bestellt.

Die Menschen brauchten nichts: der
Büsche dichter Schatten

Both ihnen Hütten an, die keinen
Bauherrn hatten.

Die Erde war ihr Tisch, die Mahlzeit
gab ein Baum,

Den Trunk ein heller Bach, der Wald
zum Lager Raum.

Kein Frost, kein rauher Wind erkäl-
tete die Glieder:

Der Menschen kleines Volk erkannte
sich für Brüder,

Durchstrich in müßger Ruh Wald,
Thal, Gebirg und Feld;

Schlieff, scherzte, trank und aß. So
giengs der ersten Welt;

Bis wider die Natur das Laster sich
empörte,

Und sich der Zeiten Gold in Erz und
Eisen kehrte.

Da deckte die Natur den Schleyer
über sich,

Verschloß der Erde Schoofs, und hieß
den Wüterich,

Den wilden Boreas, das breite Meer
verwirren,

Und in dem wüsten Feld den Wolf
und Tieger irren. *)

Da öffnete zuerst ein Pflug das harte
Land;

Da fiel der erste Baum durch eines
Menschen Hand;

*) *Virgil. Georg. I. v. 130.*

Da lehrte Noth und Witz aus Kiesel
 Funken schlagen;
 Und Esel und Kamel gewohnten Last
 zu tragen.
 Da grub man nach Metall, und schied
 das Gold vom Bley;
 Da brachte saurer Schweiß dem Stahl
 die Härte bey;
 Dem Stahl, aus Stein erzeugt, durch
 Glut zum Spiels gezogen;
 Und ein gekrümmter Ast ward eines
 Jägers Bogen.

Da wagt' auf schwachem Holz der
 Schiffer sich ins Meer,
 Fuhr kühn durch Wind und Sturm,
 auf hoher See daher;
 Da lehrten Näß' und Frost die Men-
 schen Häuser bauen,
 Dem Schaf die Woll abziehn, und
 Eich und Stein behauen;
 Da rundete der Fleiß aus nassem Mehl
 ein Brod,
 Aus Leimen ein Gefäß. Moräste vol-
 ler Koth
 Verkehrten sich in Feld; die Wälder
 in Paläste;

Die Wüßt' in eine Stadt; der Fels in
eine Veste;

Ein Wurmgespinnst in Sammt; der
Trübsand in Krytall:

Und alles dieses that der Mensch, der
leichte Ball,

Durch unverdrossnen Fleiß. Nichts
ward so schwer gefunden,

Es ward durch Menschenwitz und Ar-
beit überwunden.

Hier sorget die Natur genau für je-
den Stand,

Beschwert mit Säg und Axt des star-
ken Bettlers Hand,

Und spornt den Reichen an, mit sei-
nem Schatz zu werben,

Um andern Guts zu thun, und einst
nicht arm zu sterben.

Der Menschen schwächerem Theil be-
fahl sie Tisch und Heerd;

Des zarten Alters Pfleg', und was das
Haus begehrt.

Die Männer lehrte sie ein feurig Ross
beschreiten,

Die starren Felder baun, des Ebers
Wuth bestreiten.

Die , deren Herzen Gott aus edlerm
 Leimen schuff,
 Und Mangel nicht verfolgt , die heiligt
 ihr Beruf,
 Ohn Absicht auf Gewinnst , die Wahr-
 heit aufzuheitern ,
 Das Reich der Wissenschaft und Künste
 zu erweitern.

Wolf, Leibnitz, Gericke! ihr Lichter
 eurer Zeit,

Wie , wenn ihr Witz und Kraft der
 Nahrungslast geweiht?

Wie , wenn ihr *Fuggers* Gut mit sau-
 rem Schweiß erworben?

Ihr wäret reich vielleicht , doch nie so
 groß gestorben.

Doch das , was euch geziemt , fällt
 denen närrisch ein ,

Die , arm an Geist und Geld , sich hö-
 hern Künsten weihn.

Untüchtiges Geschmeiß von betteln-
 den Studenten!

Die ehrlich mit der Hand dem Staate
 dienen könnten;

Und doch aus faulem Stolz , da sie kein
 Buch gesehn ,

Fremd in der Wahrheit Reich, sich als
Gelehrte blähn.

Ihr Thoren! lernt dafür nähn, hobeln
oder schmieden,

Minervens Priesterthum ist Stümpern
nicht beschieden.

Ein See, den nichts bewegt, wird
stinkend, und verdirbt;
Verdorben ist der Mensch, der nie-
mals was erwirbt.

Den Räuber edler Zeit, den Wurm
mit trägen Ohren,

Den schnöden Müßiggang, hat Wol-
lust uns gebohren:

Der Länder untergräbt, der Völker
Herz verkehrt,

Die Weiber Hurerey, den Bettler steh-
len lehrt.

Der Faule straft sich selbst, sein Schlaf
wird seine Plage;

Zu spät fühlt er den Werth im Traum
verlohrner Tage,

Wenn ihm, da sich bereits das Haar
mit Grau vermischt,

Des Mangels dürre Hand den Schlaf
vom Auge wischt,

Der Acker Disteln trägt, die Kammern
 ledig stehen,
 Das Dach den Einfall droht, die Kin-
 der nackend gehen.

Erröthe nie, o Mensch! ein guter
 Wirth zu seyn;
 Den Aufwand richte stets nach deiner
 Einkunft ein.
 Wem das Gefieder fehlt, der hüte sich
 zu fliegen:
 Ist deine Decke kurz, so zwing dich,
 krumm zu liegen.
 Mops kauft Tockayer-Wein, und
 schafft kein Brod ins Haus;
 Er hat kein ganzes Dach, und sinnt
 auf einen Schmaus;
 Sein Rock ist nicht bezahlt, und den-
 noch kauft er Tressen;
 Sein Diener starrt von Gold, hat aber
 nichts zu essen.
 Die Rechnung, ohne Wirth, bringt
 Thoren oft in Noth.
 Der Tag' im Jahr sind viel; für jeden
 brauchst du Brod.

Auch in des Fürsten Schatz kann
 sich der Mangel schleichen;

Die Steuern einer Welt, der Zins von
 funfzig Reichen,
 Schmelzt, *) wenn *Ruffinus* will, ein
 einzger Abendschmaus;
 Auch Brunnen schöpfen sich durch stee-
 tes Pumpen aus.

Kaum ist der Vater todt, so hebt
 der Sohn die Flügel:
 Mit Freuden öffnen sich der vollen Kam-
 mern Riegel:
 Die Kasten springen auf, und das ver-
 scharfte Geld,
 Gefangne, grün von Rost, zerstreun
 sich durch die Welt.
 Die Reu kömmt mit dem Bart. Jetzt
 wünscht sich von dem Glücke

*) *Seneca Consol. ad Helv. cap. IX.*
C. Cæsar, quem mihi videtur re-
rum natura edidisse, ut ostenderet,
quid summa vitia in summa virtute
possent, centies sestertio coenavit
uno die: et in hoc omnium adju-
tus ingenio, vix tamen invenit,
quomodo provinciarum tributum
una coena fieret.

Des Erbguts zehnten Theil der arme
Thor zurücke :

Als Jüngling fuhr der Geck ; als Greis
geht er zu Fuß :

Wo bleibt der Schmäuchler Schwarm ?

Wer fragt nach seinem Gruß ?

Kein reicher Handwerksmann will itzt
dem Bettler weichen ,

Dem Stolz die Frechheit gab , sich
Fürsten zu vergleichen.

Der Adel , der nicht ihn , nur seinen
Tisch geliebt ,

Hat ihn schon längst verkannt , da die-
ser nichts mehr giebt.

O Reicher ! schwelge nicht , du wirst
sonst darben müssen ;

Doch , wird das Deinige durch Unfall
dir entrissen ;

So beuge dich vor dem , der Güter
nimmt und giebt :

Die Vorsicht züchtigt oft Freunde , die
sie liebt.

Denk auch , ob dein Vergehn den Zorn
des Himmels reize :

Gott lohnt mit Armuth oft dem uner-
füllten Geize.

Abscheuliches Gespenst! stets hungrig,
nimmer satt,

Und gieriger auf Gold, je mehr es Goldes hat:

Der Kröte gleich, besorgt, daß dieser
Ball der Erde

Zu seinem Unterhalt zuletzt nicht reichen werde.

Seht den verdorrten Hals, die eingeschrumpfte Haut,

Den Angstschweiß des Gesichts, das keinem Menschen traut.

Das Geld verdrängt in ihm die Tugend,
das Gewissen;

Eh wird er Kind und Freund, als seinen Beutel, missen.

Unheilbares Geschwür, Gebrechen
schlimmer Art!

Der Geizhals kennt es nicht; er geizet nie, er spart:

Sich hält er für gescheid: wer anders denkt, der fehlet;

Ihn meynt der Priester nie, der auf den Wucher schmälet.

So schabt der morsche Greis; sein Gott ist Geld und Gut:

Wo aber bleibt der Gott in Krieg und
Wasserfluth?

Er scharrt, was hilft es ihm? er darbt,
um reich zu sterben;

Arm bey dem Ueberfluß, nur brauch-
bar für den Erben.

Der Wurm durchhört sein Korn, der
Armuth wirds verlaget;

Die ihn verfluchen wird, wenn jener
einst ihn nagt.

Am Ziel der Wanderschaft, mit einem
Fuß im Grabe,

Erspart er, daß er noch ein stärkres
Zehrgeld habe.

Immitteltst folgt die Welt dem allgemei-
nen Strom;

Und, wie *Jugurtha* *) sprach, für Geld
verkauft sich Rom.

Dem opfert noch die Welt Blut,
Vaterland, Gesetze;

Und bethet sie zu Gott, so bittet sie
um Schätze: **)

*) *Sallust. bell. Jugurth. cap. 35.*

**) *Juvenal. Sat. X. v. 12.*

Dem dummen Midas *) gleich, dem
 Bachus einst befahl,
 Selbst einen Wunsch zu thun. Wie
 kützlich war die Wahl?
 Doch Midas eilt und spricht mit freu-
 diger Gebärde:
 Gieb, süßer Traubengott! daß Gold
 aus allem werde,
 Was meinen Leib berührt. Es geht,
 wie er gewollt:
 Sein Kleid verkehret sich in ein Ge-
 wand von Gold,
 Das ihn zur Erde drückt; der Ort,
 darauf er sinket,
 Wird schimmernd unter ihm; der Ra-
 sen selber blinket.
 Das Brod, das er berührt, verhartet
 in der Hand
 Zum köstlichsten Metall; der Wein
 wird goldner Sand.
 O Bachus! ruft er aus, sey gnädig!
 ich verderbe!
 Nimm deine Gabe hin, bey der ich
 Hungers sterbe.

*) *Ov i d. Metamorph. lib. XI, v. 100.*

Der schlimmste Geiz ist der , mit
 dem sich Kargheit paart.
 Ein Filz hat keine Scham , und lebt
 nach Pöbels Art.
 Ihn sättigt schimmlicht Brod bey vol-
 len Speiseschränken :
 Sein Keller liegt voll Wein ; doch Ko-
 fent muß ihn tränken.
 Ist er bedauernswerth , wenn das er-
 kratzte Gut
 Blitz oder Krieg verzehrt , ein böser
 Sohn verthut ?
 Wenn das verfaulte Dach sein Haus
 in Klumpen drückt ,
 Und ein Betrüger ihn mit goldnem
 Rauch berückt ?
 Genießet , Sterbliche ! was euch die
 Vorsicht gab :
 Die Zeit fährt schnell dahin , es eilen
 Baar und Grab ;
 Das Gut bleibt hinter euch : und über
 eure Schmerzen ,
 Und über euren Geiz wird einst der
 Erbe scherzen.

Es ist ein Edelstein , der Zeit und
 Gruft verlacht ,

An Werth *) dem Leben gleich, der
 Tugend ewig macht,
 Hellglänzend, frey vom Schmutz. Dieß
 Kleinod heist *die Ehre*.
 Gewalt erwirbt sie nicht. Geh, wür-
 ge, reiß, verheere
 Drey Theile von der Welt; du über-
 kömmt sie nie:
 Sie ist der Weisheit Lohn, und Ken-
 ner geben sie.

Hier hat ein falscher Wahn die
 Sterblichen bethöret,
 Und, für verwägne Wuth und Toll-
 heit, Ruhm begehret.
 Ephesens Wunderwerk verbrennt ein
Herostrot,
 Und meynt, die Ewigkeit gebühre sei-
 ner That.
 Gleicht *Nero* dem *Trajan*? doch spricht
 der Ruf von beyden;
 Man kennt den fünften *Karl*, und den
Johann von Leiden!
 Doch, Bösewicht! was hilfts, daß
 dich die Nachwelt kennt,

*) *Vita et fama pari passu ambulant.*

Wenn sie dich eine Pest, ein Unge-
 heuer nennt?
 Verdammt *) zu ewgem Ruf, unsterb-
 lich, dir zur Schande!
 So kennt die Nachwelt auch noch
 manche Diebesbande,
 Und speyt den *Nikel List* und den
Lips Tullian,
 Da längst ihr Rad verfault, in den
 Geschichten an.

Der wahren Ehre Grund ruht auf
 Vollkommenheiten.
 Herr seiner Neigung seyn, der Men-
 schen Glück bereiten,
 Beleidigern verzeihn, das ist ein wah-
 rer Ruhm!
 Ehr ist in Fried und Krieg der Tugend
 Eigenthum.
 Sie spornte Helden an, kühn in den
 Feind zu dringen;
 Und gab dem Dichter Glut, die Hel-
 den zu besingen.

*) *Pope, 4. Brief:*

*Sieh nur den Cromwell an, zu ew-
 gem Ruf verdammet.*

Sie flocht mit eigner Hand gerechter
 Sieger Kranz,
 Verherrlichte für sie das Erzt, des Mar-
 mors Glanz.
 Ihr Adel krönt Verdienst, und macht
 die Tugend prächtig;
 Und wer nach ihr nichts fragt, ist dumm
 und niederträchtig.

Denn auch den Weisen rührt der
 wahren Ehre Pracht,
 Er thut, was immer mehr ihn deren
 würdig macht.
 Zu edel, sie zu fliehn, zu klug, dar-
 nach zu ringen,
 Erwartet er den Kranz, den Eitle nicht
 erzwingen.
 Der Schmuck, den die Natur für Wei-
 se nur erfand,
 Wird zwar aus Irrthum oft der Thor-
 heit zuerkannt:
 Doch lehrt der Augenschein, daß auf
 dem Haupt des Thoren
 Der köstlichste Juwel so Glanz als Werth
 verloren.
 Vergeblich ist die Müh, ihn wieder hell
 zu sehn,

Durch Titel oder Rang den Schimmer
zu erhöh'n.

Geborgter Zusatz wird die Dunkelheit
vermehr'n ,

Und unverdientes Lob in bitter'n Spott
verkehren.

Der Ehrgeiz hält indess des Pöbels
Achtung werth ,

Der nur aufs Aeufs're sieht, und , was
ihn blendet, ehrt.

Macht, Reichthum, schnelles Glück,
ein Stern mit einem Bande,
Sind bey ihm ein Beweis von Groß-
muth und Verstande.

Der Arme wird verhöhnt, weil ihm
das Brod gebricht;

Sein Kittel macht ihn dumm, das Innre
sieht man nicht;

Und die Verläumdung eilt, ihn mit den
ärgsten Bildern ,

Womit man Laster malt, sorgfältig ab-
zuschildern.

Doch Kluge folgen nie des Pöbels Ur-
theil nach;

Ein Unglück ohne Schuld ward nie der
Tugend Schmach.

Sey arm , und ungestalt , ein Krüppel ,
 schlecht vom Stande ,
 Bist du nur tugendhaft , so bringt dirs
 keine Schande :

Die Unschuld bleibt ja rein ; obschon
 der Lästler Brut

Auf sie die Zähne wetzt. Was gut ist ,
 bleibt wohl gut.

Es schwärze fremder Koth des weissen
 Schwans Gefieder ;

Er taucht sich in den See , und zeigt
 sich glänzend wieder.

Wohl dem , der lebenslang gerechten
 Vorwurf flieht !

Die Zeit bringt an den Tag , was in
 der Nacht geschieht.

Wenn Menschenzungen ruhn , so müssen
 Thiere klagen :

Und was du einsam thust , das werden
 Steine sagen.

Selbst der Verläumdung Biß kann
 Weisen heilsam seyn ;

Er dämpft des Geistes Schwulst , und
 prägt die Demuth ein.

Vor unsern Thaten pflegt ein Dunst
 empor zu steigen ,

Dadurch sie , doch nur uns , sich groß
und herrlich zeigen.

Der Redner sieht dadurch in sich den
Demosthen ,

Ein Maler den *Apell* , ein Krieger den
Eugen.

Ein mäßiges Verdienst wird unter uns
zum Berge ,

Und hebt uns himmelnan ; die andern
werden Zwerge.

Dies ist der Zauberberg , wo Eigen-
liebe blüht ,

Von dem der Edelmann herab auf
Bürger sieht.

Elender Selbstbetrug ! dadurch der
Mensch erblindet ,

Und eitel Gold an sich , an andern
Schlacken findet.

Zwey Bündel *) bringt der Mensch ,
der Wurm , mit auf die Welt ,
Vorn hängt das leichteste , das andrer
Fehl enthält :

Das schwerste tragen wir unwissend auf
dem Rücken ;

*) *Catull. XXIII.*

Von unsern Fehlern voll , die wir doch
nie erblicken.

Gewöhne dich demnach , dir selbst ge-
treu zu seyn :

Sieh andrer Tugenden, und deine Män-
gel ein.

Ists möglich , daß du dich des Adels
wegen brüdest ,

Den du durch dein Verdienst nie zu
erwerben wüßtest ?

Dich bläht die Wissenschaft : bist du
allein gelehrt ?

Bedenke , daß in dir man keinen
Leibnitz ehrt ;

Auch keinen *Bayle* sieht. Hat dich der
Rang verblendet ?

Geh in dich , kleiner Geist ! wie viel
hast du verschwendet ?

Seit funfzig Jahren her hast du nichts
Guts gethan :

Sieh deinen siechen Leib , der Laster
Werkstatt , an ,

So wirfst du , wie der Pfau , den Spie-
gel fallen lassen ,

Und , in dein Nichts versetzt , anfan-
gen , dich zu hassen.

Glückselig ist ein Herz , das Eitel-
 keit verlacht ;
 Gold , Schönheit und Geburt hat es nie
 stolz gemacht.
 Es kennet seinen Werth , ohn ihn zu
 hoch zu schätzen :
 Es weifs , was ihm gebricht , und sucht
 es zu ersetzen.
 Gelassen bey dem Glück , im Unfall
 unverzagt ;
 Wo Hochmuth oder Gram die mindern
 Seelen plagt.
 Die meisten Menschen sind undankbar
 und vermessen.
 Im Elend lästern sie , im Glück wird
 Gott vergessen.
 Kömmt beydes nicht von ihm ? Wer
 ifts , der Regen schickt ,
 Wenn vor der Sonne Brand die welke
 Saat sich bückt ;
 Die Bäume schmachtend stehn ; die
 Anger dürre werden ?
 Wer zeugt der Erzte Gang ? Wer mehrt
 die fetten Heerden ?
 Wer hält des Todes Arm , daß oft
 sein Pfeil verfehlt ,
 Und dich ein ruhig Loos den Enkeln
 aufbehält ?

Willst du, Verwägner! dich der Wohl-
that überheben?

Wie bald kann Gottes Hand entziehn,
was sie gegeben?

Geh die Geschichte durch: das Buch
der Zeiten lehrt,
Daß Purpur sich in Blut, der Thron
in Rauch verkehrt;
Und von dem *Cyrus* an, der sich zu
kühnlich traute,
Bis auf das Tiegerthier, *) das Thürm'
aus Schädeln baute;
Und von *Tarquin* auf den, der wider
Catons **) Dank
Die freyen Latier in seine Fessel zwang,
Wirft du mit Schrecken sehn, wie oft,
gleich einem Balle,
Das Glück den Stolzen hebt, damit
er tiefer falle.

*) *Schach Nadir. S. Hanways Reisen durch Rußland und Persien, 2. B. 43. Kap.*

**) *Ad sua qui domitos deduxit flagra Quirites, Juvenal. Sat. X. v. 109.*

Des Schicksals Bitterkeit begegne
 mit Geduld:
 Der Trübsal Sturm ist oft ein Werk
 der ewgen Huld.
 Oft muß des Glückes Kahn zu deinem
 Vortheil scheitern,
 Und ein erzürnter Nord den Himmel
 dir erheitern.
 Der Zukunft Tafeln deckt ein undurch-
 sichtger Flor;
 Was dir begegnen soll, sagt kein Ge-
 stirn zuvor.
 Dein Geist erräth es nicht, wie willst
 du es vermeiden?
 Ein rein Gewissen ist der beste Trost
 im Leiden!

Doch wenn dich auch in Noth ein
 innrer Vorwurf sticht,
 So denke, daß der Schmerz dir neue
 Geißeln flicht:
 Du weinst, daß Leidenschaft und Wahn
 dich übereilet:
 Durch des Gesichts Verlust wird jenes
 nicht geheilet.
*Nie wieder Böses thun, das ist die be-
 ste Reu!*

Zwing deine Phantasie, sie macht die
Wunde neu.

Sieh, wie die Kinder sich leicht in ein
Unglück schicken,
Das sie, o selger Stand! nicht, oder
schwach erblicken.

Ein Weiser ist ein Held: wach, eh
der Sturm sich naht,
Beherzt in der Gefahr, und kühn, wie
ein Soldat,
Der für sein Leben ficht: nicht furcht-
sam, nie verwägen.
So schwang einst ein *Horaz* *) fürs Va-
terland den Degen.
Ein Heer stürmt auf ihn zu, die star-
ke Brücke bricht
Mit Krachen hinter ihm: er ist allein,
der ficht.
Er stürzt sich in die Tief, und die ge-
treue Tiber
Bringt den bewehrten Held gesund nach
Rom hinüber.

*) *Horatius Cocles*, Liv. l. 2.
c. 10.

Auch vor dem Tode selbst erschrickt
 die Tugend nicht:
 Sie folget seinem Ruf mit fröhlichem
 Gesicht.
 Das menschliche Geschlecht geht auf
 verschiednen Wegen,
 Theils langsam, theils geschwind, dem
 künftgen Tod entgegen.
 Kein Rang verföhnt die Zeit, kein
 Alter flieht das Grab;
 Der Apfel fällt einmal, roh oder reif,
 herab.
 Wer vor dem Tode flieht, der flieht
 vor seinem Schatten;
 Du mußt einst der Natur die alte Schuld
 erstatten:
 Der Zahltag kömmt gewiß, das Schick-
 sal wird nicht ruhn;
 Bezahlen mußt du einst, willst du es
 murrend thun?

Ein ewiges Gesetz hat zu bestimm-
 ten Stunden
 Mit dem, was irdisch heist, Vergäng-
 lichkeit verbunden.
 Kaum weiß man noch den Ort, wo
 Apis Hauptaltar,

Das stolze Memphis lag, was ehemals
Thebe *) war.

Der alten Herrscher Pracht, unzählger
Tempel Schimmer,
Sind jetzt gethürmter Schutt, und ab-
gebrochne Trümmer.

Ein Volk, das tausend Jahr die Meer
und Länder schreckt,
Den halben Erdenkreis mit Legionen
deckt,

Vergeht und läßt uns nichts, als Mün-
zen, alte Steine,

Ein halb verstümmelt Buch, und Asche
der Gebeine.

Dem Schluß, der Völker tilgt, dem
Länder nicht entfliehn,

Der Städt' in Graus verkehrt, dem
willst du dich entziehn?

Was denkst du, mürber Greis? der
Tod ist dir ein Schrecken,
Da du nicht fähig bist, des Lebens
Luft zu schmecken.

*) Siehe R. Pococks Beschreibung
des Morgenlandes, 1. Theil, 2.
Buch, 3. Hauptstück, §. 21.

Verwandte , Freund und Kind hast
 du begraben sehn ;
 Der Füße morsch Gestell kann unge-
 stützt nicht stehn ;
 Der Schall der Sängerin , der süße
 Klang der Saiten ,
 Durchdringt dein Ohr nicht mehr ; ein
 andrer muß dich leiten ;
 Den Gaumen reizt nicht mehr der Spei-
 sen Lieblichkeit ,
 Noch jenes Rebenfafts , der sonst dein
 Herz erfreut ;
 Der Athem wird dir schwer , und alle
 Glieder beben ;
 Für dich ist alles todt , und du begehrt
 zu leben ?
 Der Tod ist ja kein Schmerz , er en-
 digt unsre Pein ,
 Und schläfert unsern Leib zur Ruh des
 Grabes ein :
 Der Geist fliegt himmelan , und über
 jenen Höhen ,
 Wo tausend Welten sich um ihre Son-
 nen drehen ,
 Eilt er dem Ursprung zu , der unver-
 sieget quillt ,
 Den reines Licht umstrahlt , und Ewig-
 keit umhüllt .

Viertes Buch.

Dieß ist der einge Gott, der Vater
 aller Geister,
Unsterblich, nie gezeugt, der Welten
 Herr und Meister;
Der unumschränkt regiert, vor dem die
 Erd erschrickt,
Die Sterne zitternd stehn, und sich der
 Himmel bückt.
Entschleyert steht vor ihm, sein Kind,
 die helle Wahrheit, *)
Unwandelbar, wie er, der Spiegel
 seiner Klarheit.
Er ist des Guten Quell, der Grund
 der Creatur,
Selbständig, unsichtbar, der Schöpfer
 der Natur.

*) *Wolfs Metaph. Erster Theil. §.*
975. 976.

Ist denn ein solcher Gott? Geh,
 frage Thal und Hügel;
 Die Erde malt sein Bild, der Himmel
 ist sein Spiegel;
 Der Sturm verkündigt ihn, ihn thut
 des Donners Mund,
 Der Bogen in der Luft, der Schnee
 und Regen kund.
 Ihn preist der grüne Klee, das Feld
 mit Korn bedeckt;
 Der Berg, der Wälder trägt, das
 Haupt zun Wolken strecket;
 Der Baum, von Früchten schwer, der
 Gärten bunte Flur,
 Der vollen Rose Pracht trägt seines
 Fingers Spur.
 Der Vogel singt von ihm, der Lämmer
 weisse Heerde,
 Der Hirsch im stillen Forst, die Wür-
 mer in der Erde,
 Der Fisch, der Wellen speyt, und
 Masten niederschlägt,
 Der starre Krokodil, das Thier, das
 Thürme trägt;
 Und der Geschöpfe Heer, im Trock-
 nen, in den Meeren,
 Sind Prediger von Gott, die dich sein
 Daseyn lehren.

Sieh jenem Schiffe nach *), das
 schnell die Fluthen theilt,
 Mit vollen Segeln naht, und in den
 Hafen eilt.

Du glaubest ohne Zwang, daß es ein
 Mann regieret,

Ob du ihn gleich nicht siehst, der es
 zum Lande führet.

Schau der Gestirne Gang, die Ord-
 nung ihrer Uhr,

Der Jahreszeiten Lauf, die Wege der
 Natur;

Und überzeuge dich, daß es ein Gott
 seyn müsse,

Der an dem Steuer sey, und wohl zu
 herrschen wisse.

Erhebe dein Gesicht, es winkt der
 Allmacht Hand,

Auf! mache dich mit dem, der dich
 erschuff, bekannt.

Das Wesen, ohne dem die Welt ein
 Unding wäre,

Sey deiner Tugend Sporn: gieb unserm
 Gott die Ehre!

*) *Theophil. ad Autolyc. lib. 1.*

Zween Wege meide hier, sie tau-
 gen beyde nicht;
 Dort herrschet Finsterniß, hier ein ver-
 führend Licht.
 Wer jenem Wege folgt, sieht keiner
 Schöpfung Spuren;
 Die Welt muß ewig seyn, die Seelen
 werden Uhren:
 Und der Begriff von Gott scheint ihm
 ein stolzer Traum,
 Der Feigheit Hirngeburt, des dummen
 Pöbels Zaum.
 Die Absicht der Natur bleibt fest vor
 ihm verriegelt;
 Er spricht: das Auge sieht, so wie
 die Pfütze spiegelt,
 Nach ihm beherrscht die Welt ein blin-
 des Ohngefähr,
 Dieß giebt dem Felde Korn, den Ha-
 gel hinter her:
 Dieß mischt der Menschen Loos, und
 scherzt mit Sieg und Kronen;
 Dieß gab das Fieber uns, das Mittel
 den Huronen. *)

*) *Il mit la fièvre en nos Climats,
 Et le remède en Amerique.*

So denkt der Atheist; so schließt
 der starke Geist,
 Den überkluger Witz zum Pful des
 Irrthums reißt.

So sucht der Leichtfinn oft die Gril-
 len zu entfernen,

Den strenge Tugend schreckt, und
 süsse Laster können.

Ein solcher Mensch genießt der Seele
 Frieden nie,

Lebt ehrbar, bloß aus Zwang, und
 stirbt, gleich einem Vieh.

Der größte Theil der Welt, zum
 Denken viel zu träge,

Folgt blindlings und getrost noch jetzt
 dem andern Wege;

Und lallt mit Unverstand das, was der
 Vater sprach,

Und was der Haufe sagt, aus vollem
 Halse nach.

Wer diesen Weg erwählt, tritt die
 Vernunft mit Füßen,

Macht das Geschöpf zu Gott, und fä-
 selt die Gewissen.

Vor Bildern kniet er hin, sein kränk-
 liches Gehirn

Bannt Geister, sucht mit Müh sein
Schicksal im Gestirn.

In Wörtern ohne Sinn, in kindischen
Gebräuchen,

Sieht er geheime Kraft, am Himmel
Wunderzeichen.

Dieß ist des Pöbels Art. Was in
Erstaunen setzt,

Was unbegreiflich scheint, das wird
sein Gott zuletzt.

Der Elemente Macht, die Pracht der
lichten Sphären,

Bewog die alte Welt, als Götter sie
zu ehren.

Ein Held, der Löwen zwang, und
Riesen niederschlug;

Ein Fürst, der Glück und Sieg durch
ferne Länder trug;

Ein Weiser, dessen Witz der Sterne
Kreis umspannte,

Ein Werk der Kunst erfand, der Pflan-
zen Kräfte kannte,

Die schienen etwas mehr, als Sterbli-
che zu seyn,

Schon lebend prägten sie den Völkern
Ehrfurcht ein.

Die Dankbarkeit befahl, sie auch noch
 todt zu ehren,
 So wurden Götter draus, und Gräber
 zu Altären.

Durch Dummheit, Gaukelspiel, und
 schwarze Häucheley,
 Verstärkte sich der Wahn, und wuchs
 zur Raserey.
 Der arme Heyde glaubt der Lästung
 kühner Spötter,
 Und dichtet thörichte und lasterhafte
 Götter.
 Das häßlichste Geschöpf nimmt an der
 Gottheit Theil;
 Der Mensch schnitzt Götter aus, und
 biethet Götter feil.

Kaum schlug der Wahrheit Stral
 des Irrthums Dünste nieder,
 So kam der Aberglaub' in andrer Klei-
 dung wieder;
 Der alten Götter Schaar ersetzt der
 Heiligen Zahl;
 Für Christen bindet Rom jetzt Ketzer
 an den Pfal.
 Ihn schützt geweihtes Wachs, statt Lor-
 bers, vor dem Blitze,

Und heydnisch Fabelwerk weicht from-
mer Mönche Witze.

Ein wahrer Gottesdienst muß ganz
von Irrthum rein,
Und der Vollkommenheit des Höchsten
würdig seyn.

Das Wesen, dessen Macht die Welt
und Geister preisen,
Die höchste Majestät, den Weisesten
der Weisen;

Die Güte, deren Maafs der Himmel
nicht umschließt,

Das Licht, aus dessen Schoofs die
Wahrheit sich ergießt;

Den Gott, der lohnt und straft, den
laßt euch Menschen lehren:

Wer ihn nicht recht erkennt, wie mag
ihn der verehren?

Kein todtes Wissen hat die Ehrfurcht
je erregt:

Der kennt und ehrt ihn nicht, in dem
das Herz nicht schlägt,

So oft er sein gedenkt; der, wenn er
bey ihm schwöret,

Nicht überzeugend glaubt, daß Gott
ihn sieht und höret;

R. d. V.

F

Und dafs sein Strafgericht den Mann,
 der wissend irrt,
 Und wissend sündiget, einst treffen kann
 und wird.

Durch sichrer Schlüsse Reih sieht mühsam
 und von ferne

Die forschende Vernunft den Schöpfer
 aller Sterne.

Die reizende Natur führt eine leichte
 Bahn,

Uns kündigt jeder Tag die Wunder
 Gottes an.

Der Körper jedes Wurms, der Bau
 der kleinsten Blume

Sind tiefer Weisheit voll, und prangen,
 ihm zum Ruhme.

O unermessliche ! o unerforschte
 Macht !

Du rührst des Weisen Brust. Der Ehr-
 furcht Trieb erwacht ;

Er fällt dem Gott zu Fuß, der auf
 den Wolken fährt,

Er lobt die milde Hand, die schafft,
 beschützt, ernähret.

Selbst der Natur Gesetz wird ihm ein
 leichtes Joch :

Er weiß , daß Gott es gab ; er preist
und dankt ihm noch.

Ein Weiser ißt und trinkt zu seines
Gottes Ehren ,

Wo sind die Könige , die so viel Die-
ner nähren ?

Er ist der alte Gott , der alles speist
und trinkt ;

Wie gnädig muß er seyn , daß er auch
mein gedenkt ?

Womit hab ichs verdient , daß in der
Thäler Gründen ,

Im Felde , Luft und Meer sich Tische
für mich finden ?

Ein Herz , das Gott erkennt , ehrt ihn
in jeder That ,

Die seine Trefflichkeit zu ihrem Grunde
hat.

Der Gottheit Kenntniß dämpft der
Sinnen wilde Triebe ,

Veredelt unsern Geist , und mehrt die
Tugendliebe.

O hätte jemals nur ein irdisch Aug er-
blickt ,

Was allzuheller Glanz den Sterblichen
entrückt :

O könnt ein schwacher Mensch, durch
 aller Himmel Höhen,
 Des Geister-Königs Thron in vollem
 Schimmer sehen:
 Er würd, empfänd er gleich der ärg-
 sten Strafen Pein,
 Und litt er tausend Tod', entzückt
 und selig feyn.

Glückselig! wer sein Thun auf Got-
 tes Ehre lenket,
 In allem Gott nur sucht, an Gott in
 allem denket.
 Mensch! ohne Frömmigkeit hilft selbst
 die Tugend nicht,
 Ihr Glanz verherrlicht die Uebung
 unsrer Pflicht:
 Sie macht die Tugend ächt, und weiß
 den Stolz des Heyden
 Von wahrer Weisheit Frucht genau zu
 unterscheiden.

Ja, Freund der Sterblichen! und
 wär ich starres Eis,
 So macht ein Blick nach dir in mir die
 Liebe heifs.
 Die Einfalt brennt für dich oft eifri-
 ger, als Weisen,

Und in dem niedern Volk sind Lippen,
die dich preisen.

Die Einfalt grübelt nicht, weil sie von
Herzen glaubt,

Was dem Gelehrten oft ein spitzger
Zweifel raubt.

Genug! ich bin sein Werk, mein
Leib ist sein Geschenke,
Er schuff in mir den Geist, durch den
ich menschlich denke:

Er wies die Erde mir zu meiner Woh-
nung an;

Mir macht er Thier und Fisch und Vö-
gel unterthan.

Für mich füllt seine Hand die Ebenen
mit Getraide,

Mit Thieren, mir zur Kost und mei-
nem Leib zum Kleide:

Er, meiner Kindheit Schutz; er, mei-
nes Alters Stab;

Er war es, der mir Brod, Gesund-
heit, Freunde gab.

Aus stürmender Gefahr, aus bangen
Hindernissen,

Oft aus des Todes Schlund, hat mich
der Herr gerissen.

O Güte , gegen die des Himmels Raum
zu klein ,
Das Meer ein Tropfen ist ; dir soll
mein Herz sich weihn !

Den , der mir sein Gesetz selbst in
die Brust geschrieben ;
Der mir nur Gutes gönnt , den Gott
sollt ich nicht lieben ?
Kein irdischer Gewinnst , kein Leiden
dieser Zeit
Soll mir im Wege stehn , zu thun , was
Gott gebeut.
Mich rührt sein Vaterherz , das zarte
Huld entflammet ,
Zu thun , was ihm gefällt , zu scheun ,
was er verdammet.
Gott ist mir fürchterlich ; doch nicht
wie ein Tyrann :
Ich fürcht ihn , wie ein Kind den Va-
ter fürchten kann.
Die wahre Gottesfurcht , die Tochter
reiner Liebe ,
Hält unsre Geister wach , und prüft bey
jedem Triebe ,
Und forscht bey jeder That , ob sie
vor dem besteht ,

Der ins Verborgne sieht, dem kein
 Gedank entgeht.
 Sein Auge findet dich im Dunkeln,
 in der Wüste;
 Ja, Gott durchschaut dein Herz, die
 Wohnung stiller Lüfte.

Doch siehst du auch, o Mensch!
 ihn nicht als Vater an,
 So zittre vor dem Gott, der dich zer-
 treten kann.
 Blitz, Ueberflöhmung, Brand, Krieg,
 Mißwachs, Theurung, Seuchen
 Sind Diener seiner Macht, und seines
 Grimmes Zeichen.
 Er ruft den Morgenwind, und ein un-
 zählbar Heer
 Von fliegenderm Gewürm erhebt sich
 übers Meer.
 Sein Flug verhüllt den Tag; das Ras-
 seln seiner Flügel
 Gleich kriegerischem Getös. Es deckt
 die grünen Hügel,
 Verheert das reiche Feld. Der Land-
 mann steht von fern,
 Und siehts mit nassem Aug, und fühlt
 die Hand des Herrn.

Ein unterirdisch Heer von donnern-
 den Gewittern
 Entbrennt: der Erdenball und dessen
 Angeln zittern.
 Da liegt die große Stadt, die sonst dem
 Meer geboth,
 Mit Thürmen, Häusern, Gut, ver-
 kehrt in Asch und Koth.
 O Herr! o Schrecklicher! dein Zorn
 gebeut den Meeren,
 Heißt Feuer, Erd und Wind sich wi-
 der uns verschwören.
 Die Strafe bricht einmal früh oder spät
 herein;
 Der Sünde Werkzeug muß oft Gottes
 Rachschwert seyn.

Unendlich großer Gott! ich fühle
 meine Blöße;
 Im Schwindel schaut mein Aug' auf dei-
 nes Wesens Größe:
 Der Stern, darauf ich bin, dieß Rund,
 ich seh es ein,
 Mag unter tausenden leicht das gering-
 ste seyn.
 Ja, gegen tausenden, die an des Him-
 mels Gränzen

Durch deine Macht, o Herr! für bess-
 re Geister glänzen,
 Ist dieser Erdenkreis mit Bergen, Meer
 und Land,
 Mit seiner Völker Zahl, ein Punkt,
 ein Körnchen Sand;
 Und ich ein Theil des Punkts! O Ur-
 sprung aller Dinge!
 Wer bist du gegen mich, der ich dich
 hier besinge?
 Ein Alles gegen nichts; ein Meer, von
 nichts umschränkt,
 In dessen Tiefe sich ein Stäubchen
 schnell versenkt.

Ein heilger Schauer rührt, erschüt-
 tert meine Glieder,
 Vor dir, der Götter Gott, fall ich in
 Demuth nieder;
 Womit verdient der Staub, der Wurm,
 der vor dir kniet,
 Dafs der Unendliche sich für sein Wohl
 bemüht?
 Gott selber sorgt für mich, wovor sollt
 ich mich scheuen?
 Mir macht sein weiser Rath auch Gift
 zu Arzeneyen;

Er weiß es, was mir nützt, er will
 mich glücklich sehn:
 Und was er will, geschieht; darauf
 will ich bestehn!

Gott, ohne dessen Wink kein Gräs-
 chen sich verschlimmert,
 Kein Sperling niederfällt, kein Stein-
 lein sich zertrümmert:
 Er, der im Riss der Welt auch mei-
 ne Tag entwarf,
 Und täglich überzählt, der weiß, was
 ich bedarf.
 Eh sich mein Mund beklagt, eh Seuf-
 zer zu ihm steigen,
 Sieht der, der alles sieht, die Lasten,
 die mich beugen.
 Durch ihn bin ich beherzt, wenn sich
 ein Wetter thürmt,
 Wenn Unglück, Himmel, Welt und
 alles auf mich stürmt.
 Die Ruthe, die mich schlägt, die kömmt
 von seinen Händen;
 Er wird das Widrige zu meinem Be-
 sten wenden:
 Er ist der gute Gott, er liebt, auch
 wenn er straft!

Spät zürnen , schnell verzeihn , ist Got-
tes Eigenschaft.

Diefs lehrt mich die Vernunft, wer straft,
um mich zu bessern ,

Der will mir auch verzeihn , nicht mei-
ne Noth vergrößern.

Die väterliche Zucht , die aus der Lie-
be quillt ,

Macht Gottes Absicht klar , und ist der
Gnade Bild.

Oft will der Hoffnung Licht bey stär-
kerm Sturm verschwinden ,
Der übertäubte Geist kann sich darein
nicht finden ;

Ein giftger Zweifel macht die stumpfen
Sinne scheu :

*Ob Gott ein Menschenfreund , ob eine
Vorsicht sey ?*

Der Erde Hälfte *) wird von Meer
und Berg bedeckt ;
Ein unwegsamer Wald , darinn der
Tyger hecket ,

**) Lucretius de rerum natura ,
lib. 5. v. 201.*

Verriegelt einen Theil. Hier drückt der
Sonnen Brand ,

Dort ein verjährter Schnee das un-
brauchbare Land.

Der Strich , der übrig bleibt , wär ei-
ne todte Wüste ,

Wenn ihn nicht Menschenfleiß zum
Acker pflügen müßte.

Ist nicht der Felder Schatz , tragbarer
Bäume Zucht ,

Ein Werk von reger Hand , und sau-
rer Jahre Frucht ?

Und doch raubt allzuoft Sturm , Dür-
re , Hagel , Regen

Den armen Sterblichen der harten Ar-
beit Segen.

Der Mensch , zu Schmerz bestimmt ,
kömmt nackend an die Welt,

Da gleich mit der Geburt das Thier
sein Kleid erhält.

Mit Mühe lernt er gehn , Noth , Un-
ruh , Leibesplage

Umhüllen schon den Lenz der zarten
Jugendtage.

Der Nahrungsorgen Joch belästigt ihn
als Mann :

Das Alter kündigt ihm sein Todesur-
theil an.

Die Welt, der Bosheit Sitz, ein Pful
voll Uebelthäter,

Voll Unrechts, Neides, Trugs! So
sahn sie unsre Väter;

So sehn wir sie noch heut. Unendli-
cher Verdruss

Verkürzt des Lebens Zeit, verbittert
den Genuß.

Was Tugenden mißlung, das muß dem
Laster glücken;

Wie oft folgt Ehr und Gut den finstern
Bubenstücken?

Der Fromme darbt im Staub, in dürf-
tiger Gestalt;

Er stirbt oft früh und arm, der Thor
wird reich und alt.

Wie oft muß List und Zwang das Recht
des Schwächern beugen!

Die Unschuld seufzt und klagt; doch
Erd und Himmel schweigen.

Wenn eine Vorsicht ist, die helfen
will und kann,

Warum nimmt ihre Hand sich nicht
des Armen an?

Hat uns ein blindes Glück zum Ball
sich ausersehen?

Sollt alles, was geschieht, von ohn-
gefähr geschehen?

Wie? oder lenkt die Welt, mein Un-
glück und mein Glück,

Ein unerbittliches, ein unbedingt Ge-
schick,

Das aus sich selbst die Reih der Ding'
und Folgen windet, *)

Das herrisch mir gebeut, und Gott die
Hände bindet?

Wohlan! ein Schicksal ist, das die-
se Welt regiert:

Allein, es ist von Gott, der selbst das
Ruder führt.

Der Fügung innern Bau, die Federn,
die sie treiben,

Die werden, Mensch! für dich, stets
ein Geheimniß bleiben.

*) *Aul. Gell. Noct. Att. lib. VI.*
c. 11. Seneca, in Oedip. A.
V. v. 988.

Non illa Deo vertisse licet,
Quae nexa suis currunt causis.

Genug, was Gott beschloß, muß gut
und heilsam seyn:

Den Rath des Ewigen sieht nie ein
Erdwurm ein.

Kein sterblich Auge folgt der Gottheit
dunkeln Gleisen,

Verwägner! tadelt du den Obersten
der Weisen?

Und ahnet dir bereits der Untergang
der Welt,

Wenn Gott nicht Wunder thut, so
oft es dir gefällt?

Der Unschuld hilft er gern; doch
nicht, wie Vorwitz meynet,
Dem Böses öfters gut, das Gut ein
Uebel-scheinet.

Gott hebt den Bösewicht, eh ihn sein
Donner stürzt:

Mit Reichthum straft er ihn, der seine
Jahre kürzt:

Der ihm zum Fallstrick wird. Des
Frommen frühe Baare

Errettet ihn vielleicht von Lastern spä-
ter Jahre.

Die Unzufriedenheit, der Leiden-
schaften Frucht,

Erkiesst die beste Welt zum Ziel der
Tadelfucht.

Vor der Geschöpfe Pracht, reich an
Vollkommenheiten,

Schließt sie die Augen zu, um nur mit
Gott zu streiten:

Wird dir, Kurzsichtiger! der Erde
Raum zu klein?

Vergessener! willst du auf Thiere nei-
disch seyn,

Die Gott mit Fellen schuff, um dich
darein zu kleiden?

Ein Korn trägt hundertfach, wer thut
es von euch beyden,

Du, oder dessen Hand, die deine
Lästrung schilt,

Wenn sie nicht Sonne giebt, nicht Re-
gen, wann du willst.

Einst, wie die Fabel sagt, *) er-
bath vom Haupt der Götter
Ein Bauer für sein Feld ein selbst be-
liebtes Wetter.

Ihm schenkte Jupiter der Wittrung freye
Wahl:

*) *Fables de la Fontaine, Part. II.*
liv. VI. 4.

Der Wind blies , wann er sprach ; es
fror , wann er befahl :

Auf seinen Wink kam Schnee , und
Sonnenschein und Regen ;

Doch alles für sein Feld , nicht seiner
Nachbarn wegen.

Da blieb es , wie zuvor : sie wurden
dessen froh ,

Und ärnteten ihr Korn , der Wetter-
macher Stroh.

Er meynt , im andern Jahr sollt es
ihm besser glücken ,

Verwechfelt Dünst und Luft mit war-
men Sonnenblicken.

Umsonst , sein Feld bleibt leer , der
Nachbarn Acker trägt.

Er rief , ich war ein Thor , mein Wunsch
nicht überlegt.

Hilf , lieber Jupiter ! der Gott liefs sich
erweichen.

So weiß die Vorsicht mehr , als du
und deines gleichen.

Ihr Fehler ist es nicht , wenn sich der
Mensch vergeht ,

Bey dem allein die Wahl des Böf' und
Guten steht.

Die Freyheit ist das Recht der geisti-
gen Naturen ,

Und eine beste Welt war keine Welt
für Uhren.

Ich traue meinem Gott, der alles,
was mich kränkt,
Eh ich es mir versprach, zu meinem
Vorthail lenkt.
Eh müssen Berge sich zu meiner Ret-
tung spalten,
Die Wasser Brücken seyn, und Ra-
ben mich erhalten,
Eh mich der Herr verläfst: auf Gott
steht mein Vertraun,
Mit ihm will ich beherzt dem Tod ent-
gegen schaun.
Ich will mit meinem Gott mich unter
Leuen wagen;
Mit ihm durchs Feuer gehn, mich durch
die Feinde schlagen.
Ich ehre sein Geschick, ich lobe seine
Welt,
Darinn ich Bürger bin; weil sie Gott
selbst gefällt.

Sollt ich die schlimme Zahl der Miß-
vergnügten mehren?
Nein, ich will Gottes Schluß in allem
willig ehren:

Was mir begegnen wird, was möglich
 ist, wird Er
 An mir, an allen thun. Was will der
 Erdkloßs mehr?
 Ich geh in dem Beruf, darein ich mich
 begeben,
 Mit treuem Eifer fort. Dem Guten
 nachzustreben,
 Erfodert die Natur: ihr Wink ist mein
 Geboth,
 Das will ich freudig thun; das übrige
 thut Gott.
 Ihm soll die Dankbarkeit der Lippen
 Opfer bringen,
 Sein Lob verkündigen, und seine Huld
 besingen.
 Ihn ruf ich brünstig an, im Unglück,
 in Gefahr;
 Ihm weihte die Natur mein Innres zum
 Altar,
 Und schenkte mir das Recht, vor Got-
 tes Thron zu treten,
 Und mit gebognem Knie für mich und
 dich zu bethen.

Seyd, Menschen, stolz darauf! Der
 Herr des Himmels hört,

So oft ein Sterblicher ihn anzuflehren
begehrt.

Zu ihm dürft ihr euch nicht durch hun-
dert Wachen drängen ;

Kein Schwarm von Dienern droht euch
trotzig anzusprenge.

Geht abends , oder früh , ihr findt ihn
jederzeit

Auf seinem Gnadenstul , und zum Ge-
hör bereit ;

Begierig wohl zu thun , voll Trostes
für die Blöden ,

Hier dürft ihr als ein Freund mit eu-
rem Freunde reden.

Wie selig *) ist die Zeit , darinn
man mit ihm spricht !

Es brennt des Bethers Herz ; die Erde
reizt ihn nicht ,

Da er den Himmel sieht. Ein Strom
von Seligkeiten

Ergießt sich über ihn : und die Voll-
kommenheiten ,

Die der entzückte Geist , in Gott ver-
senkt , entdeckt ,

*) *Wolfs Moral* , §. 753.

Gebühren süßre Luft, als je der Welt-
mensch schmeckt.

Nur leider! ist die Zahl der Bether
sehr geringe:

Der Mensch, der Lüste Slav, hängt
sich an eitle Dinge.

Die Liebe zum Geschöpf vertilgt des
Schöpfers Bild,

Und der verführte Geist wird träge,
dumm und wild.

Nicht Schwert, noch Geißel wird ihn
je zu Gott bekehren:

Vernunft verdammt den Zwang, und
heißt mit Sanftmuth lehren.

Vor Gott versammle sich das Volk
zu heilger Pflicht,
Und fasse mit Begier des Lehrers Un-
terricht.

Gott sieht zwar auf das Herz; doch
können süßre Zeichen *)

Der Andacht Zunder seyn, und jenes
oft erweichen.

Oft hat ein Glockenschlag ein Laster-
kind erschreckt,

*) Ceremonien.

Oft ein beweglich Lied zum Guten auf-
geweckt ;

Oft ein geschicktes Bild ein kaltes Herz
gerühret ,

Dafs es mit neuem Ernst der Tugend
nachgespüret.

Schon die Natur befahl des Gottesdien-
stes Recht ,

Und dessen Anordnung dem mensch-
lichen Geschlecht.

So lag vor dem Altar , und lehrte Got-
tes Namen

Der fromme Patriarch , der ersten Men-
schen Saamen.

Fern vom Geräusch der Welt , in ei-
nem dunkeln Hayn ,

In Häusern , auch im Feld kann die
Versammlung seyn ;

Wo Gottes Ruhm erschallt , wo in ver-
einten Chören

Die frommen Bether knien , das höch-
ste Seyn zu ehren.

In stiller Majestät glänzt , o Reli-
gion !

In eines Weisen Brust , dein fest er-
bauer Thron ;

Gefäßelt seh ich hier das Heydenthum
 sich schmiegen,
Bey dem der Aberglaub und die Ver-
 folgung liegen.
O welch ein reiner Glanz! welch himm-
 lisches Gesicht!
Ihr Finger aber zeigt auf ein weit hel-
 ler Licht,
Das jener Vorhang schwächt. Erlösung,
 Glauben, Leben!
Gott gab euch: die Vernunft hat euch
 nicht kund gegeben.
Die Gnade reißt allhier der Mensch-
 heit dunkles Band
Von gläubgen Augen weg, und macht
 uns mehr bekannt.
Hier legt sich die Vernunft dem Hei-
 ligsten zu Füßen,
Und ehrt den starken Gott, des Wun-
 der Christen wissen.

Fünftes Buch.

Auch dir geneigt zu seyn, Freund,
Bruder, andres Ich!
Gebeut Natur und Pflicht; wo wär ich
ohne dich?
Durch andrer Menschen Thun erhielt
ich Geist und Leben;
Die Brust, an der ich sog, hab ich
mir nicht gegeben.
Hülfreiche Hände finds, die mich als
Kind ernährt;
Hat nicht des Freundes Mund die Re-
de mich gelehrt?
Durch Leitung lernt ich gehn; durch
treuer Lehrer Gründe
Erkannt ich Gott und Welt, Natur,
Gesetz und Sünde.
Was that ich auf der Erd, allein im
wüsten Feld,

In Furcht, vor Bär und Wolf, der
Wittrung bloß gestellt?

Verdammt zur Wurzeln Kost; auf Bäu-
men und in Hölen

Die Nacht mit Furcht zu ruhn, des
Tages mich zu quälen.

Der Tugend schönste Flur blieb eine
Wüsteney.

Wo blieben Großmuth, Huld, Ge-
rechtigkeit und Treu?

Wo, Freundschaft, bliebest du? Nein!
ohne meines gleichen

Wüß ich das süße Ziel der Wünsche
nie erreichen.

Drum knüpfte die Natur in uns der
Liebe Band,

Gab uns ein fühlend Herz, und legte
Hand in Hand,

Um mit vereinter Kraft nach einem
Zweck zu ringen,

Und brüderlich allhier einander bey-
zuspringen.

O Liebe! Gottes Bild, des reinen Him-
mels Kind,

Durch die die Welt besteht, und Men-
schen Engel sind;

Zur Ehre der Natur brennst du in unserm Busen ,

Giebst Tartarn Menschlichkeit , und
adeltst den Tungusen. *)

Durch dich wird jeder Mensch mein
Nächster und mein Freund :

Ich lieb ihn als mich selbst , ich lieb
auch meinen Feind.

Sein Glück ist meine Lust , sein Elend
ist mein Leiden ;

Was ihn befehlen kann , das thu ich ,
und mit Freuden.

So oft er mein bedarf , so heischt die
Liebespflicht ,

Ihm möglichst beyzustehn. Viel grü-
beln will ich nicht.

Der letzte Bissen soll ihm halb zu Dien-
ste stehen ;

Und sollt ich mich mit ihm ein Spiel
der Wellen sehen , **)

So sey der Balken selbst , auf dem ich
mich gewagt ,

Dem Abgrund zu entfliehn , dem Näch-
sten unverlagt.

*) *Die Tungusen sind Einwohner
eines Theils von Siberien.*

**) *Cicero de Offic. lib. III. c. 23.*

Was ihn beleidiget, gebeuth die
 Pflicht, zu lassen,
 Weh dem, der Feinde hat! Auch Bett-
 ler, die uns hassen,
 Sind Klugen fürchterlich. Auch stolzen
 Adlern fliegt
 Des Schröters Rache nach; und der
 im Staube liegt,
 Kann Wolken gegen dich, und finstre
 Nacht erregen.
 Haß giebt den Kleinsten Muth, macht
 Nackende verwägen.

Was dir unleidlich ist, das thu auch
 andern nicht;
 Umsonst schilt den Betrug, wer selbst
 den Eidschwur bricht.
 Sieh, daß dein Bruder frey und sicher
 bey dir wohne;
 Sein Leib sey werth vor dir, auch sei-
 ner Seele schone:
 Dein Beyspiel sey sein Licht, dein
 Wandel geb ihm Kraft,
 Dir muthig nachzugehn, und mach ihn
 tugendhaft.
 Wie kömmt es immermehr, daß Men-
 schen Menschen schaden,

Und die ruchlose Faust in Freundes
Blute baden?

Zerstörer der Natur, o Haß! und
du, o Neid!
Geschwister böser Art, oft mit sich selbst
entzweyt,
Ihr habt den ersten Bund der Sterb-
lichen zerrüttet;
Durch euch ward Bruders Blut durch
Bruders Hand verschüttet:
Sieh her, Barbar! hier liegt dein
Freund, sonst deine Lust,
Voll Bluts, erstarrt und todt. Die dir
getreue Brust
Hat deine Faust durchbohrt. In dicken
Finsternissen
Irrt sein verjagter Geist. Wie? regt
sich dein Gewissen?
Ja, Mörder! deine Hand hat ihm das
Ziel verkürzt,
Ihn in das tiefe Meer der Ewigkeit ge-
stürzt.
Nicht deine späte Reu, nicht jener
Händeringen,
Die du zu Wayfen machst, wird ihn
zurück bringen.

Sein Schatten aber soll des Tages dei-
 ne Pein,
 Des Nachts dein Schreckenbild, und
 stets dein Henker seyn.
 Die Strafe folget dir auch über breite
 Seen;
 Flich wie du willst, du wirst dem Rach-
 schwert nicht entgehen.

Vergeblich pocht dein Stolz auf den
 erlittenen Schimpf,
 Die Sanftmuth rächt sich nie, braucht
 gegen Feinde Glimpf.
 Die Unversöhnlichkeit wohnt nur in
 niedern Geistern,
 Und eines Weisen wird sich Rachgier
 nie bemeistern.
 Dem süßen Frieden hold, flieht er un-
 nützen Krieg,
 Und wählt Vergleich und Loos für ei-
 nen blutgen Sieg.
 Gewalt beweiset nie, wer Schuld hat
 unter beyden;
 Recht oder Unrecht kann der Degen
 nicht entscheiden. *)

*) *Wolfs Grundsätze des Natur-
 und Völkerrechts*, §. 789. 790.

Nie ward mit Schild und Speer ein
 recht Gericht gehegt;
 Nie eine Lästerung im Zweykampf wi-
 derlegt.

O Kinder eines Bluts, und eines
 Ursprungs Seelen!
 Gott schuff euch, Menschen! nicht ein-
 ander hier zu quälen;
 Fried ist der Völker Heil: sein Segen
 füllt das Haus,
 Befeliget das Land, und schmückt die
 Felder aus.
 Wo edler Friede herrscht, da mehren
 sich die Heerden,
 Da sieht man Künste blühn, und Her-
 zen fröhlich werden.

Nicht die Natur, *) o nein! die Hölle
 schuff den Krieg,
 Als Mordlust nebst dem Geiz aus ih-
 rem Schlunde stieg.
 Da wurden Stein und Holz der ersten
 Krieger Waffen,
 Die Sichel ward zum Schwert; aus
 Stahl, zum Pflug erschaffen,

*) *Wolf loc. cit. §. 99.*

Spitzt Bosheit Pfeile zu; *) der Schmerz
 erfand Gewehr,
 Und ein gedörrtes Fell gab Schild und
 Schleuder her:
 Bis ein unselger Witz des Krieges Wuth
 vermehrte,
 Und *Schwarzens* schnöde Kunst die
 Menschen donnern lehrte.

Vermaledeyte Kunst! die Städt' in
 Schutt vergräbt,
 Die starken Wälle sprengt, und feste
 Berge hebt.
 Hier macht ein Mordgeschütz dem
 schweren Erzt Gefieder,
 Holt Pferd und Reiter ein, stürzt auch
 den Kürass nieder.
 Dort springt der dicke Fels durch un-
 terirdsche Glut,
 Wirft Häuser in die Luft, besprengt
 das Feld mit Blut.
 Es raucht der Horizont, bestreut mit
 Asch und Steinen,
 Mit halb gerösteten, zerschmetterten
 Gebeinen.

*) *Seneca*, in *Hyppol. A. II. v.*
 538. *seqq.*

Welch Unheil gleicht dem Krieg?
 welch Elend ist so schwer?
 Verwüstung geht vor ihm, und tödt-
 lich Schrecken her:
 Das ungebraute Feld, besät mit Blut
 und Leichen,
 Bringt Pest und Theurung vor. Das
 große Gut des Reichen
 Wird, wie des Armen Schweiss, be-
 wehrter Krieger Raub;
 Noch glücklich, wenn das Schwert, oft
 gegen Unschuld taub,
 Nicht Raub mit Mord vermengt, kein
 Brand das Haus verzehret,
 Noch viehische Gewalt Kind oder Weib
 entehret.

Drum fleuch den wilden Krieg! doch,
 wenn du kriegen mußt,
 So Sorge, daßs du es des Friedens we-
 gen thust.
 Zwar will die eigne Pflicht, daßs sich
 der Mensch vertheidigt,
 Wenn ein verwegner Feind Leib oder
 Gut beleidigt:
 Nur geh mit deinem Feind erst die ge-
 lindre Bahn;

Gieb nach, so viel dein Recht dir nur
gestatten kann.

Nicht alles muß man sehn, nicht alles
muß man hören;

Doch, kannst du nicht entgehn, als-
dann darfst du dich wehren.

Auch hier laß, wo du kannst, den
Bruder unverletzt.

Will es nicht möglich seyn, wenn er
nun an dich setzt,

So brauch dich deines Rechts, und
kämpfe für dein Leben:

Die Noth kennt kein Gesetz. Viel Re-
geln hier zu geben,

Ist leicht; darnach zu thun, wenn mör-
drisches Gewehr

Und Tod vor Augen stehn, ist, glaub
es, Zentner schwer.

Auch ist dir nicht verwehrt, wenn
sich Gefahren zeigen,

Dem Angriff deines Feinds mit Klug-
heit vorzubeugen.

Wenn Bosheit wider mich den Dolch
schon heimlich trägt:

Wenn sie den Zunder schon an mei-
ne Scheure legt:

Soll ich in Ruhe stehn, und mich nicht
wehren können,
Bis mich ein Stich erweckt, bis Dach
und Sparren brennen?

Ist die Gefahr vorbey, so denk an
deine Pflicht:
Den Feind, der wehrlos liegt, den un-
tertritt du nicht.
Nur dem erhabnen Geist hat Gott den
Muth verliehen,
Des Feindes Freund zu seyn, ihn aus
Gefahr zu ziehen.
Der handelt königlich, und stammt von
Götterblut,
Der, wenn er Schaden kann, dem Fein-
de Gutes thut.

O Phönix jeder Zeit! du würdest zur
Chimäre,
Wenn nicht ein *Epiktet*, wenn kein
Augustus *) wäre.
Kaum, daß im Buch der Zeit, zur
Schande für die Welt,
Der Blätter tausendstes von Großmuth
etwas meldt.

*) *Seneca de Clement. lib. 1. c. 9.*

Ergrimmte Wüthriche zählt man zu Legionen :

Oft sah man *) Pollions , und jedes Land *Neronen*.

Du , reize nie den Feind , der wider dich ergrimmt ,
Und laß das Feuer ruhn , das in der Asche glimmt.

Verachte keinen nicht. Die Kappe schwacher Thoren ,

Der lächerliche Stolz hat manchen Zwist gebohren :

Und warum dünkst du dich vor jenem würdiger ?

Er ist ein Mensch , wie du , und du ein Thor , wie er.

Ihm fehlt es hier und da. Wo ist der Mensch ein Engel ?

Wer ist Gebrechen frey ? Hast du nicht gröbre Mängel ?

Der Stolz kömmt vor dem Fall. Wenn Cäsars Tod sich naht ,

*) *Vedius Pollio. Vide Senec. de Ira , lib. 3. cap. 40.*

So sitzt er königlich, vor ihm steht der
Senat.

Wenn Frankreichs *Guise* sich schon in
Gedanken krönet,

Kühn nach den Liljen greift, und sei-
nen König höhnet,

So stehn in dem Gemach, dahin er
trotzig eilt,

Schon die Gewaffneten zu seinem Mord
vertheilt.

Wenn auch dein Bruder fehlt, so such
es zu verhölen;

Der Tadler rührt im Schlamm, macht
Mücken zu Kameelen,

Harpijen gleich, befleckt sein Geifer,
was er trifft,

Und auf die Unschuld selbst streut er
der Lästung Gift.

Thu keinem leicht zu viel! gieb Lob,
dem Lob gebühret!

Verschleuß auch deinen Mund, wenn
sich die Schmähsucht rühret;

Und sey der Lügen gram, die, wenn
sie lobet, schilt,

Und um die Schlangenhaut der Freund-
schaft Mantel hüllt.

Der reinen Wahrheit Gold sey stets
 auf deinen Lippen,
 Und hasse den Betrug, der, gleich
 verborgnen Klippen,
 Der frommen Einfalt droht, und frem-
 des Gut verschlingt:
 Verflucht sey, wer mit List des andern
 Hab erringt!
 So pflegt bey dunkler Nacht ein fal-
 sches Licht von weiten
 Den müden Wandersmann in Sümpfe
 zu verleiten;
 So lockt ein süßer Ton der frommen
 Vögel Schaar
 Zu Netz und Schlingen hin. Was nicht
 Gewalt gebahr,
 Was Waffen nicht vermocht, das ward
 durch glatte Zungen,
 Durch häuchlerischen Mund und Schlan-
 genlist erzwungen.

O! wäre doch der Mensch der Tu-
 gend stets getreu;
 So wiche Wahrheit nie verlarvter Gleifs-
 nerey.
 Das, was dein Herz bejaht, soll nicht
 der Mund verneinen:

Doch , will dein bloßes Wort dem
 Bruder unwahr scheinen ;
 Wenn es die Noth befiehlt , und Men-
 schen dir entstehn :
 So laß Gott Zeuge seyn ; er kann die
 Herzen sehn.

Der Allmacht Donner wird die Lä-
 sterung des Frechen ,
 Des Lügners falschen Schwur , den
 schweren Meineid rächen.
 Erzittre , Sterblicher ! dich sieht , dich
 höret Gott ;
 Ein schreckliches Gericht folgt , Schwö-
 rer ! deinem Spott.

Zwar , daß den guten Zweck kein
 schlauer Feind vernichte ,
 Hält auch die Klugheit oft die Maske
 vors Gesicht.
 Was niemand Schaden bringt , 'und
 andre retten kann ,
 Das sieh nicht für Betrug , und nicht
 für Lügen an.
 Trau keinem allzuviel ; sey redlich ,
 doch verschwiegen ;
 Laß dein Geheimniß auch nicht ohne
 Noth verfliegen !

Was dir dein Freund vertraut, bewahr
 als einen Schatz;
 Nie fand Verrätherey in edlen Herzen
 Platz.
 Ohn Abficht rede nie: denn der Na-
 tur Gefetze
 Geht auch auf deinen Mund, und dul-
 det kein Geschwätze.

Unwiederbringliche, vorlängft ver-
 gangne Zeit
 Des friedlichen Saturns, befreyt von
 Krieg und Streit!
 Hier zeichnete kein Stein die Marken
 grüner Felder,
 Kein Fleck das eigne Lamm, kein
 Maalbaum fremde Wälder.
 Der Apfel auf dem Baum war dessen,
 der ihn brach;
 Kein Räuber trachtete verwahrten Schät-
 zen nach.
 Das Erzt, darum fih jetzt bewehrte
 Schaaren würgen,
 Lag frey und ohne Werth, im Feld
 und auf Gebirgen;
 Vernunft und Menschenhuld beschütz-
 ten diesen Stand,

Wo keinem was gebrach, und jeder
Hilfe fand.

Wie Wasser, Luft und Licht, gleich
dem Geruch und Schalle,
War jedes Ding gemein, und der Ge-
brauch für alle.

Indessen häufte sich der Sterblichen
Geschlecht;
Oft beugte die Gewalt des Schwächern
gleiches Recht.
Die Zeit, da Menschen noch in rau-
chen Häuten gingen,
Da man noch Eicheln aß, mißfiel den
Abkömmlingen.
Stolz, Undank, Bosheit, Trug er-
schöpften die Geduld;
Asträa flog davon, mit ihr Vernunft
und Huld:
Und die Gemeinschaft selbst hub an,
das Haupt zu neigen:
So ward gemeines Gut nun dem Be-
sitzer eigen.
Dem Jäger ward der Hirsch, der Fisch
dem, der ihn fieng,
Der Vogel dem zu Theil, in dessen
Netz er gieng.

Die Perl im tiefen Meer erbeutete der
Finder;

Und, was der Feind besaß, erfocht
der Ueberwinder.

Dies ist das große Recht, das den,
der es besitzt,

Allein zum Herrn erklärt, vor andrer
Anspruch schützt.

Monarch auf seinem Grund, und
König eigner Güter,

Thut er, was ihm gefällt, und schal-
tet als Gebiether.

Für ihn preßt man den Most, ihm
trägt das Feld allein;

Sein ist der Lämmer Frucht, und Milch
und Woll' ist sein.

Der Heerde Leben steht allein in sei-
nen Händen:

Nur ihm gebührt die Macht, sie an-
dern zuzuwenden.

Doch folge deiner Pflicht auch bey dem
Eigenthum;

Mit dem, was dir gehört, geh allzeit
menschlich um.

Hat schon kein andrer Recht, dir hier
zu widersprechen,

So wird doch die Natur der Dinge
Mißbrauch rächen.

Nie strecke deine Hand nach frem-
den Garben aus :
Ein ungerechtes Gut bringt Unglück in
das Haus :
Zum Schimpf der Menschlichkeit giebt
es so schwarze Seelen ,
Die das erworbnne Brod uns aus dem
Munde fehlen.

Wie ein erhitzter Leu oft in der
stillen Nacht
Sich an das offne Dorf der sichern
Kaffern macht ,
Und , wenn der Hausherr schläft , sein
bestes Rind erhaschet ;
Oft in der Mittagszeit den Hirten über-
raschet ;
Trotz seines Mordgeschreys , ein jäh-
rig Schaf erwürgt ;
Und , eh die Dorfschaft kömmt , sich
und den Raub verbirgt :
So lockt die Raubbegier , mit unver-
merkten Schritten ,
Das Kind der Finsterniß , den Dieb ,
zu unsern Hütten :

So sprengt ein frecher Schelm den
 schwachen Wandersmann,
 Mit tödtlichem Gewehr, auf freyer Stra-
 ßen an,
 Und nimmt ihm, ungerührt von des
 Elenden Klagen,
 Ein Gut, das Gott und Recht dem
 Bösewicht verlagen.

O Mensch! begnüge dich mit dem,
 was Gott dir gab,
 Und wende dein Gesicht von fremdem
 Erbtheil ab.
 Gieb das verlorne Schaf dem Eigen-
 thümer wieder;
 Bereichre dich ja nie mit Schaden dei-
 ner Brüder!
 Erstatte den Verlust, daran du Urfach
 bist,
 Und gieb den Acker her, der eines
 andern ist.
 Schenkt dir ein lächelnd Glück die
 Güter dieses Lebens,
 So theil auch andern mit, und spare
 nicht vergebens.

Du holde Mildigkeit! dich hat der
 Himmel lieb,

Du bist der Menschheit Schmuck. Wie
 edel ist der Trieb,
 Urheber vieles Glücks, der Gottheit
 Bild auf Erden,
 Der Vater seines Volks, der Tugend
 Schutz zu werden!
 Brich Hungrigen dein Brod, und schenke
 deinen Wein
 Dem kranken Dürftigen, nicht faulen
 Schmäuchlern, ein.
 Gieb Nackenden dein Kleid, und laß
 durch dein Versehen
 Den Armen nie betrübt von deiner
 Thüre gehen;
 So wird der Ueberfluß auf deinem
 Hause ruhn;
 So wird die Erde selbst dir ihren Schoofs
 aufthun;
 So wird des Himmels Thau die fetten
 Furchen segnen,
 Und tausendfache Frucht in deine Saa-
 ten regnen.

Den, der dir Gutes thut, verehere
 lebenslang;
 Der kleinste Liebesdienst erfordert un-
 sern Dank.

Kein Uebel schuff die Zeit, das nicht
im Undank flecket.

Er hat des Sohnes Hand mit Vater-
blut beflecket.

Wie gegen ihren Freund die Natter
Bosheit hegt,

Und den zu tödten sucht, der sie im
Busen trägt:

So lohnt der Undank auch dem, der
ihm dient, mit Schaden.

Jedoch, ertrotz auch nicht die Wir-
kung bloßer Gnaden.

Dass Menschen Gutes thun, das will
und heisst die Pflicht;

Doch, dass es die Gewalt erzwingt,
will sie nicht.

Gewisse Pflichten sind, dazu dich
auch zu zwingen,

Wir ein *vollkommenes Recht* *) von der
Natur empfangen,

Sie gab uns wider den, der unserm
Ruhestand

Feindselig stören will, die Waffen in
die Hand.

*) *Wolfs Grundsätze des Natur-
und Völkerrechts*, §. 80.

Sie hieß *) mit fremdem Brod , auch
 wider deinen Willen ,
 Wenn alle Hülfe fehlt , mir meinen
 Hunger stillen.
 Und sie erlaubte mir , dem Tode zu
 entfliehn ,
 Unangefragt ein Ross aus fremdem
 Stall zu ziehn.

Ein unvollkommnes Recht blieb bey
 den Liebespflichten :
 Ein jeder soll sie zwar , doch ohne
 Zwang , verrichten.
 Auch unter deinem Dach nur diese
 Nacht zu ruhn ,
 Hab ich kein völlig Recht. Du kannst
 und wirst es thun ,
 Wenn du die Liebe kennst : doch ,
 willst du mirs versagen ,
 So muß mein müder Fuß mich heute
 weiter tragen.

Zwar wenig Herzen find von Men-
 schenliebe heiß ;
 Glut find wir gegen uns , und gegen
 Brüder Eis.

*) *Ebendasselbst.* §. 305.

Nicht zwanzig find gerecht; nicht zehen
 handeln billig,
 Und ohne Vorthail ist kein Mensch
 zu dienen willig.
 Hier lehrte selbst die Noth der Mensch-
 heit *den Vertrag*,
 Der das von dir erhält, was Bitten
 nicht vermag.
 Dein Wort ergänzt mein Recht, dich
 bindet dein Versprechen:
 Verheissen, und nicht thun, heisst
 Treu und Glauben brechen.
 Freywillig sey dein Ja, kein blinder
 Wahn der Grund;
 Nie öffne meine List mit Bosheit dei-
 nen Mund.
 Wer mit gezücktem Dolch des Näch-
 sten Beyfall suchet,
 Und Dinge von ihm heischt, die das
 Gesetz verfluchet;
 Wer auf Verträge baut, die Unver-
 nunft versprach,
 Falst Wasser in ein Sieb, jagt leeren
 Schatten nach.

Zwo Arten des Vertrags, dadurch,
 was uns gehöret,

Dem Nächsten eigen wird , hat die
Vernunft gelehret :

Die Schenkung und den Tausch. Dort
giebt , aus edlem Muth ,
Der Mensch sein Gut umsonst ; hier
aber Gut um Gut.

So sah schon *Ilium* *) von den bewehr-
ten Thürmen ,

Der Griechen durstig Volk zu Lemnus
Schiffen stürmen.

Hier tauschten Herr und Knecht den
feuerreichen Wein ,
Für Rinder, Fell und Erz, für glänzend
Eisen ein.

Noch war ein feistes Vieh der beste
Schatz der Alten ,
Und Dinge galten viel , die hundert
Stiere galten.

Der Menschen schwache Zahl, die Ar-
muth erster Zeit ,
Erhielten auf der Welt des Tausches
Möglichkeit.

Doch als die Völker sich mit neuen
Völkern mehrten ,

*) *H o m e r. Illiad. H. in fine.*

Und Menschen etwas mehr, als Vieh
 und Wein, begehrten;
 Als mit der Künfte Witz, der neuen
 Städte Pracht,
 Die Zahl der Güter wuchs, da ward
 das Geld erdacht!
 Ein dichter Metall, in tiefer Schächte
 Gründen
 Mit Arbeit und Gefahr nur mühsam
 aufzufinden;
 Ein Erzt, hell wie der Mond, ein feu-
 rig Gold allein,
 Schien das bequemste Maafs der Dinge
 Werths zu seyn.
 Da sah *) *Theffalien* mit schweren Ham-
 mereschlägen
 Das Zeichen des Gehalts auf rundes
 Silber prägen;
 Und so entftund der Gott, vor dem
 der Kaufmann kniet,
 Auf den des Künstlers Aug', und auch
 des Landmanns fieht,
 Der über Meer und Berg dem Men-
 schen Flügel machte,

*) *Lucan. Pharsal. lib. VI. v. 402.*
seqq.

Und Waaren von dem Nil zum kal-
ten Ister brachte.

Sein Glanz macht Blöde kühn, Un-
schlüssige bereit;

Giebt müden Armen Kraft, und Bauern
Höflichkeit.

Vor ihm eröffnen sich der ehrnen Thü-
ren Riegel,

Der Kisten festes Schloß, und selbst
der Herzen Siegel.

Seltames Mittelgut, das Schmerz
und Lust gebiert,

Das jeder brauchen muß, und, der
es braucht, verliert.

Bald in des Fürsten Schatz, bald in
der Wechsler Buden;

Heut in des Christen Hand, und mor-
gen in des Juden;

Gehst du von Volk zu Volk, und trägst,
von Ort zu Ort,

Ein wechselnd Eigenthum durch tausend
Hände fort.

Für Geld begiebt der Mensch sich wil-
lig seiner Rechte,

Giebt Haus und Aecker her, macht
sich zu andrer Knechte;

Für Geld entlagt er gern dem theuren
 Vatertheil,
 Und alles ist für Geld, auch selbst die
 Hoffnung, feil.

Sey nie des Geldes Knecht, laß es
 nicht müßig rosten;
 Mit Unrecht such es nie, nie auf der
 Tugend Kosten;
 Sey ehrlich bey dem Kauf. Dein Maafs
 und dein Gewicht
 Verkürze nie der Geiz, und was dein
 Mund verspricht,
 Dem komme treulich nach; und eile,
 dich des Armen,
 Der seinen Lohn begehrt, ohn Auf-
 schub zu erbarmen.
 Er, von Natur dir gleich, und ein
 Geschöpf, wie du,
 Entbehrt, indem du schläfst, für dich
 der süßen Ruh.
 In deinem Dienst muß er mit Hitz
 und Frost sich plagen,
 Und die zu schwere Last auf mürben
 Schultern tragen,

Und doch beschneidest du, geld-
 hungriger Barbar!

Die Hand voll sauren Brods, das wohl
verdienet war?

Der Bissen, den du raubst, der wird
gen Himmel schreyen,
Und der verkürzte Lohn dein Vater-
gut zerstreuen.

Dem Nächsten leihe gern umsonst
dein müßiges Gut,
Woferne der Gebrauch ihm keinen
Schaden thut.

Was hinderts, ob dein Pferd auf kur-
ze Zeit im Jahre

Dem Freunde nützlich sey, ob es dein
Stall verwahre?

Was schadets, wenn das Buch, das
in dem Schrank bestaubt,
Mir deine Höflichkeit auf wenig Tag'
erlaubt?

Den schnöden Wucher flieh, der
sich vom Blute nähret,

Durch ungerechten Zins der Wittwen
Gut verzehret,

Und den Unglücklichen, der sich zu
helfen denkt,

Durch schändlichen Gewinnst in tiefern
Schlamm versenkt.

O felsenhartes Herz ! erweicht dich
 nicht das Flehen
 Der Kinder, die vor dir entblößt und
 hungrig stehen ?
 Ihr Acker ist schon dein, und du be-
 wohnst ihr Haus :
 Dich zu befriedigen, ziehn sie die Klei-
 der aus.
 Sie biethen dir ihr Blut, um von des
 Schuldthurms Ketten
 Den Greis, den du verfolgst, den Va-
 ter zu erretten !
 Umsonst ! wann hat ein Wolf der Scha-
 fe Flehn erhört,
 Und welche Zunge hat den Tyger Huld
 gelehrt ?
 Taub gegen die Natur, der Mensch-
 lichkeit beraubet,
 Braucht er das strenge Recht, das ihm
 der Staat erlaubt.

Das Gut, das du erborgst, sieh nicht
 als deines an ;
 Nur auf gewisse Zeit ward es dir aus-
 gethan.
 Betrüger finds, die leihn, und nicht
 bezahlen können,

Der fremde Pfennig wird einst ihr Gewissen brennen.

Weh dem, der andrer Gut durch seine Gurgel jagt,
Und über dessen Trug der arme Wayse klagt.

Du alte Redlichkeit! wo soll man dich jetzt finden?

Wo ist der seltn Mann, den seine Worte binden?

Der Vater täuscht den Sohn, der Freund berückt den Freund.

Und Falschheit scheidet die, die das Geblüt vereint.

Die Welt ist voller List, des Priesters heilge Mine

Trügt wie des Layen Schwur: selbst unterm Hermeline

Wohnt Bosheit, wie im Sack, darinn der Bauer geht.

Trug ist die grosse Kunst, die Jung und Alt versteht.

Dies zwang die Sterblichen, sich selber zu beschämen,

Auf Handschrift oder Pfand von andern Geld zu nehmen.

So weit kam es mit dir, betrügeri-
 sches Geschlecht!
 Papier und Pergament gilt mehr, giebt
 stärkres Recht,
 Als dein Vertrag und Schwur! Nicht
 dir, nein, deinem Felde
 Vertraut der Gläubiger etwas von sei-
 nem Gelde.
 Der Lügner grössre Schaar, davor dem
 Leiher graut,
 Macht, daß man ohne Pfand und Bür-
 gen keinem traut.
 Auch Bürgen scheuen sich für jeden gut
 zu sagen.
 Willst du der Kinder Brod für faule
 Schuldner wagen?

Sey liebe reich mit Vernunft: nur weise
 Huld ist ächt,
 Giebt jedem, was sie soll, und krän-
 ket keines Recht.
 Kein Schimmer äusserer Macht, kein
 Geld, das Slaven rühret,
 Hält den Gerechten ab, zu thun, was
 ihm gebühret.
 Gleich feurig zu dem Schutz des Edlen
 als des Knechts,

Ist er der treue Freund des menschli-
 chen Geschlechts;
 Unfähig zu der Kunst, die den Ver-
 trag verdrehet,
 Hält er dem Fürsten Wort, wie dem,
 der nackend gehet,
 Bey ihm ist, was du hast, so sicher,
 als bey dir:
 Das ihm geliehne Gut zieht er dem
 eignen für;
 Im kleinsten Werk getreu, verschwie-
 gen bis zur Baare,
 Und zu des Freundes Dienst *) bereit
 bis zum Altare.
 Hört, Bürger der Natur! den Inhalt
 aller Pflicht:
*Lernt die Gerechtigkeit, vergeßet Got-
 tes nicht. **)*

*) W o l f s Grundsätze des Natur- und Völkerrechts, §. 138.

**) *Discite justitiam, moniti, nec temnere Divos!*

Die Augenkrankheit *)

Es ist aus, ich soll verderben,
 Und vor meinem Tode sterben,
 Ich verliere das Gesicht,
 Und o Schmerz, das Leben nicht!
 Kann Gott stärkere Last auflegen?
 Nein, kein Hiob trägt so schwer.
 Jugend, Wissenschaft, Vermögen
 Sagt, was helft ihr mir nunmehr?

Der verdeckten Augen Schatten,
 Die so schlechten Anfang hatten,
 Drohen, da sie sich verjährt,
 Eine Nacht, die ewig währt.
 Rathet, wie ein Mensch sich quäle,
 Der gesund und Lebens voll
 In des finstern Kerkers Höhle
 Ohne Rettung schmachten soll.

**) Dieses Gedicht, wozu der Verfasser durch seine Augenkrankheit veranlasset worden, ist in der zweyten Auflage seiner Fabeln vom Jahr 1758. N. V. enthalten.*

Kräuter, Brunnen, Bäder, Säfte
 Haben für mich keine Kräfte,
 Und der Aerzte stummer Mund
 Thut das herbe Schicksal kund.
 Alle Hoffnung ist verlohren,
 Keine Kunst mag hier besiehn,
 Und ich bin dazu gebohren,
 Um in Elend zu vergehn.

Tod der Aeltern, frühe Sorgen
 Schwärzten meiner Jahre Morgen,
 Nie empfand die zarte Brust
 Kummerloser Kindheit Luft.
 Mit dem Alter wuchs die Plage,
 Und der Augen Dunkelheit
 Raubt im Mittag meiner Tage
 Mir die Hoffnung besserer Zeit.

Ein erbittertes Verhängniß
 Macht den Leib mir zum Gefängniß,
 Welt, Natur, mein Freund sogar,
 Werden vor mir unsichtbar.
 Eine Gruft voll schwarzer Sorgen,
 Düstre Schatten warten mein,
 Für mich wird forthin kein Morgen,
 Für mich wird kein Abend seyn.

Die abscheulichste der Strafen,
 Die des Adams Saamen trafen,
 War die Blindheit, deren Gift
 Selbst den Tod noch übertrifft.
 Furcht versteinert meine Glieder,
 Schwindelnd seh ich vor mir hin,
 Und zu jenem Abgrund nieder,
 Dem ich schon so nahe bin.

Freunde, deren Treu im Lieben,
 Gleich dem Golde, rein geblieben,
 Wißt, es ist um mich geschehn!
 Ich werd' euch nie wieder sehn!
 Hab ich Gunst bey euch gefunden,
 O so stimmt dem Wunsche bey,
 Dafs der Zeiger meiner Stunden
 Abzulaufen rüftig sey.

Auch von euch soll ich mich scheiden,
 Bücher, o welch herbes Leiden!
 Raubt das Glück auch diesen Trost,
 Meines Geistes beste Kost?
 Dürft' ich euch nur nicht vermissen,
 So vergäfs' ich noch den Tag,
 Und die schwarzen Finsternissen
 Würden mir ein sanfter Schlag.

Eine Thür steht mir noch offen,
 Eine Macht läßt mich noch hoffen,
 Deine Macht iſts, ew'ges Licht,
 Die mir annoch Heil verſpricht.
 Deine Stralen ſind vermögend
 Alle Nebel zu zerſtreun,
 Sprich, ſo wird die düſtre Gegend
 Meiner Augen helle ſeyn.

Willſt du denn dein Bild verheeren,
 Das die Engel in mir ehren?
 Soll mein Leib, dein Tempel nun
 Gleich vermaurten Hütten ruhn?
 Wirſt du denn das Glied vernichten,
 Das dich mir hat vorgeſtellt?
 Nein! du wirſt nicht alſo richten,
 O du Richter aller Welt!

Möglich iſt es zu geneſen,
 Was iſt dir zu ſchwer geweſen?
 Herr! und deine Huld beweist,
 Daß dazu du willig ſeyſt.
 Deine Wahrheit im Verheißen,
 Und dein Wort, du Lebensfürſt,
 Soll kein Zweifel mir entreißen,
 Daß du mir auch helfen wirſt.

Anhang.

I.

Gedichte auf Lichtwers Tod.

Sein Freund, der beliebte *Gleim*, klagte über die träge Fühllosigkeit der Dichter, daß sie diesem grossen Manne kein Denkmahl stifteten, in folgendem Sinn-
gedichte:

Die Musen sangen, und die Faunen,
Als unser Gellert uns verlief. —
Als unser Lichtwer ihm nachflog ins
Paradies,
Da standen alle stumm! — Ach, was
sind das für Launen!

Doch nein; nicht alle waren stumm.
Gleich in den ersten Tagen nach seinem Hintritt las man in der Berliner-Haudenschen - Zeitung, von 1783 Nro. 84 folgendes:

Auf Lichtwers Tod.

Als *Lichtwer* im Olymp erschien,
Umarmten *Hagedorn* und *Gellert* Ihn;
Sein Grab läßt *Gleim* und *Pfeffel* blühn!

Ein anderer Freund versuchte es,
diesen Gedanken, mit Beybehaltung
der beyden ersten Zeilen, so umzubilden:

Als *Lichtwer* im Olymp erschien,
Umarmten *Hagedorn* und *Gellert* Ihn,
Auch *Themis* legte Schwerdt und Waage nieder,
Und drückt' Ihn zärtlich an die Brust. —
Im Himmel war das freylich Luft;
Wer aber giebt uns unsern *Lichtwer*
wieder?

Der seelige, fromme, launigte *Benjamin Michaelis*, hatte ihm schon lange vorher unter den besten deutschen Dichtern ein sanftes Grabmahl in einem Birkenhayne zugedacht, wenn er in dem ersten seiner herrlichen poetischen Briefe: *Die Gräber der Dichter* genannt, also von ihm singt:

Und meinen Lichtwer, wenn er uns
verläßt,
O! den, den frohen Mann, begrab
ich unter Mayen.

Jetzt aber trat besonders unser be-
liebter *Klamer Schmidt*, hervor, um
Lichtwers hochverdientes Andenken zu
verewigen.

Ueber Lichtwers Tod.

Der Engel einer, nicht mehr unser ist
Der große Geist, der uns zur Antwort
half,
Wenn, Stolz im Blick, Ruhmräthig-
keit im Gang,
Der Gallier die große Frage that:
„Wir haben unsern Lafontänen; hast
„Du Deutscher, deine Lafontänen
auch?“

Der Engel einer, nicht mehr unser ist
Der gute Vater ohne Gleichen, der
Schon sterbend, seine Kinder um sich
her
Versammlete, mit Ruhe lächelnd: „Ihr

„Betäubet mich, so lang' ich lebte,
nicht

„Ein einzig mahl! Euch seegne Gott
dafür!“

Der Engel einer, nicht mehr unser ist
Der edle Diener seines Königes,
Der freudiger zu seinem Tagwerk flog,
Als mancher wohl zu Schmaus und
Becher; der

Recht allen sprach, weil Recht es war,
und nicht

Um der Person, um Goldes willen nicht.

Der Engel einer, nicht mehr unser ist
Der brave Mann, der aller Menschen
Freund

Deswegen war, weil aller Menschen
Wohl

Und Weh dem Edlen heiss am Her-
zen lag;

Weil jenes mehren, dieses mindern, er
Scherzweise seine *liebe Rechenkunst*
Zu nennen pflegt'. Er wars, der lie-
ber that,

Als sprach, und Sprechereien in den
Wind,

Von andern, nie in seinem Kreise litt.

Der Engel einer, nicht mehr unser ist,
 Der vieles wufste, doch am treuesten
 dieß:

Dafs Tugend und Rechtschaffenheit
 allein

Das sey, was uns der Gottheit ähnlich
 macht!

Bey dieser grossen Wissenschaft empfing
 Er still und freundlich seinen Genius
 Mit ausgelöschter Fackel: denn von Ihm
 Ein alter liebender Bekannter war
 Der Genius; dafs er ihn hin zu Kleist
 Und Lessing brächte, wufst er für gewifs.

Nehmt dann, ihr Engel, euren Licht-
 wer hin!

Dafs nicht mehr unser euer Lichtwer
 sey,

Hab' ich mit einer Thräne schon ge-
 klagt,

Vor Gott! geklagt vor Gott, vor Men-
 schen nicht,

Denn ach! die Menschen kannten Ihn
 nicht ganz;

Auch sahn nur wenig' Ihn in jenem
 Licht

Der Herrlichkeit, worinn ein grosser
 Mann,

Wie dieser war, gesehen werden muß.
Nehmt, o ihr Engel, euren Lichtwer
hin!

Im *deutschen Museum* vom October 1783. erschien ein schönes Gedicht von dem vortrefflichen *Grafen Fr. Leop. zu Stollberg*, unter der Aufschrift: *An Lichtwer*; ein Gedicht, das, wie alle Producte dieses großen Genies, sowohl seinem Verfasser, als unserm Lichtwer, Ehre bringt. Es enthält eigentlich nur ein ausgemahltes Gegenbild zu *Lichtwers* zwoter Fabel im dritten Buche, welche unter dem Titul: *Die seltsamen Menschen*, das Thörigte des Kartenspiels und die Eitelkeit des geräuschvollen Stadtlebens beschreibt.

An Lichtwer.

Strenua nos exercet inertia.

Hor.

Nimm späten Dank, für Freuden,
die du früh
Dem Knaben schenkest, als nur du,
und Gleim,

Mit vollen Schalen aus der Musenquell
 Mich und den Bruder tränktest, wenn
 wir bald
 Von Fotis Zauberhölle *) Feld und Hain
 Erschallen ließen ; bald das laute
 Marſch !
 Von Moriz , ehe Friedrich war zu ſehn,
 Und dann , als Friedrich war zu ſehn,
 das Marſch
 Des ganzen Heers durch Mark und
 Bein uns ſcholl.

O Lehrer meiner Kindheit ! der mir
 oft
 Den Kräufel und den bunten Ball ent-
 rifs ;
 Vermag dein Lied bey groſſen Kindern
 nichts ,
 Daß ſie den Tand , der minder harm-
 los iſt ,
 Wie Ball und Kräufel von ſich wer-
 fen ? Wer
 Hat ſo , wie du , mit ſicherer Meiſter-
 hand

*) *S. Lichtwerts Fabeln , 3. Buch ,*
 1. Fab.

Der bunten Blätter *) Thorheit stark
 gemalt,
 Als du von denen, die ihr fröhnen,
 sangst:
 Sie seyn den Furien des Tartarus
 An Wuth, an Angst den Missethättern
 gleich. **)

Viel sind der Thorheit Schellen, und
 es ist
 Ihr Federbusch von allen Farben bunt;
 Doch jedem Alter tönt nicht jeder Klang,
 Und jeder Stand und jegliches Geschlecht
 Sucht eine Feder zum Panier sich aus.
 Nur dieser Einen Schelle dumpfer Klang
 Tönt, wie die Sturmglock', jeglichem
 Geschlecht:
 Matrone, Jüngling, Mädchen, Mann
 und Greis
 Versammeln um die Eine Fahne sich,
 Und taumeln eitler Hoffnung blindlings
 nach,

*) *Der Spielkarten; S. 3. B.*
2. Fab.

**) *Siehe die seltsamen Menschen in*
Lichtwers Fabeln.

Von Armuth , Angst und Wut und
Schmach gefolgt.

Wie schimmert dort der kerzenhelle
Saal,

Voll , still und starrend , wie die Bühne,
wann :

„ Doch , meine Tochter , doch ! “ der
Vater ruft ,

Und nun den Stahl in seine Tochter
stößt !

Ich schreite , kaum bemerkt , durch lan-
ge Reihn

Der grünen Tische hin : hier ward sogar
Der Dieb am Lichte nicht bemerkt , bis
Des Fräuleins Hauptputz hell in Flam-
men stand ,

Dem andern Dieb ein günst'ger Au-
genblick ,

Der schlau die Karte durch einander
warf.

Welch Unhold keucht zu meiner Lin-
ken hier !

Ein zahnlos Weib , das an der Gru-
be wankt ,

Mit weisser Schminke , wie ihr Grab ,
getüncht.

Rubin und Demant blitzt im falschen
Haar,

Wie bald das Wappenschild in ihrer
Gruft.

Wie schnappt die dürre Hand dem
Golde zu,

Indefs der Krampf in allen Fingern
zuckt!

Ihr gegenüber wägt Herr Lobelan,
Der Präsident, ein *pro* und *contra* ab.
Es schwanket zwischen Pick und Tref
sein Geist:

Denn unbestochen wägt man nicht so
schnell.

Mit feilem Lächeln spielt Luzinde
dort

Die rothen Herzen ihrem Liebling aus.
Der Liebling weiß zu leben, und er-
kauft

Geheime Freuden, die er zwiefach büßt.

Mit beyden Buhlern spielt an einem
Tisch

Die schöne Chloe. Stolz auf ihre Macht,
Versprach sie doppelte Triumphe sich.
Dem einen winkt sie Hoffnung, und
berührt,

Indem sie Karten giebt , des andern
Hand.

Zweydeutig schwangt die Wagschaal'
ihrer Gunst ,

Und zwischen beyden theilet sie sich
schlau ,

Wie man die Sonne vor dem Zwey-
kampf theilt ;

Sie aber scheinen nur ins Spiel versenkt.

Doch nun entbrennen sie, sie fahren auf.

Erwacht die Liebe? Nein! der eine hat
Argine statt der Pallas ausgespielt.

Sieh diese mit den schönen Augen an.
Sie hüpfte gestern, wie ein Reh, im Tanz,
Und Lycidas entbrannte schnell für sie,
Dem Edelmut in jeder Ader schlägt,
Für welchen sie der braunen Locken
Glanz

Auf ihren Schwanenbusen schmachtend
wiegt.

Ein Blick , der ängstlich auf die Karte
fiel ,

Entrifs auf immer ihr den Lycidas.

Geh , edler Jüngling , suche fern vom
Hof

Und von der Stadt in stillen Hütten dir
Ein gutes Kind mit Taubenaugen aus !

R. d. V.

I

Dem schönen Auge, welches schärfer
blickt,
Wenn Gold ihm schimmert, hat die
Luft der Welt
Den Morgenthau der Unschuld ausge-
saugt.

Wie jener alte Krieger dort erblasst!
Herr General, fahn Sie so ängstlich aus,
Als Laudon Ihnen gegenüber stand,
Und in dem grummen Thal sein Don-
ner scholl?
Ist furchtbarer, als Tolpatsch und
Pandur,
Der rothe Bube? schreckt der frohe
Blick
Des Fräuleins mehr, als Laudons Ad-
lerblick?
Kleinmüt ist Kleinmüt, mein Herr Ge-
neral!
Ob Erz Sie blendet, oder Gold, so find
Sie eine Memme, mein Herr General!

Sieh jenen großen runden Tisch,
wo Angst,
Wo Hoffnung, Schadenfreude, stille
Wut

In Blicken starrt, und auf den Lippen
bebt!

Erwartung hält die Sitzenden so still,
Dass hörbar mir das Herz des Dom-
herrn schlägt,

Der herzlos sonst ganz Mund und Ma-
gen ist.

Mit Aug' und Seele hangen sie an dem,
Der in der Mitte, wie ein Richter ernst,
Die Karten abzieht, Missethättern gleich,
Die großer Frevelthat Genossen sind,
Und Todeswürfel werfen, wen das Rad
Zermalmten, wen das Loos befreien soll.
Wie mancher schleicht spät, vom Mor-
genstern

Belauscht und fluchend ins verarmte
Haus,

Wo wachend sein die Gattinn zingend
harret;

Wie manche Rabenmutter achtets nicht,
Dass Kinder, die sie unter'm Herzen
trug,

Verschmachten; manche Rabenmutter
lässt

Den Säugling darben, bis das Mor-
genroth

Den trüben Horizont der Stadt erhellt.

Vom Spiel erhitzt und vom Wachen,
beut

Sie zürnend Gift der Panze, welche
früh

Und spät, so klagt sie, nach den Brü-
sten schreyt.

Zu glücklich, wenn er Gift ins Blut
allein,

Nicht trübe Quellen niedrer Leiden-
schaft

Mit seiner Mutter Milch ins Leben saugt!

Mich, sprichst du, trift kein Vor-
wurf. Selber reich,

Spiel' ich mit Reichen, achte den Verlust
Gering, geringer den Gewinn. Es sey!

Versuch es, spiel um Bohnen! Wird
die Luft

Dir dannoch bleiben? Ein Beweis,
mein Freund,

Dass Kitzel des Gewinns und des Ver-
lusts

Zwo Stunden kärglich dich auf Dor-
nen wiegt.

Und achtest du den Flug der Zeit für
nichts?

Stockt ihre Sanduhr auf dem grünen
Tisch?

Du spielst mit der Zeit, die nie verliert
 Und stets gewinnt! Du klagst, sie eile schnell,
 Und wirfst, wie Rechenheller, Stunden hin,

Dem Bettler ähnlich, der aus Wahnsinn bittelt,

Und in den Strom das blanke Silber wirft.

Dir lüget täglich die Erwartung, zeigt
 Dir Freuden, deren keine dir erscheint.
 Befrage die Erinnerung? Ist der Blick
 Auf Stunden, die am Spieltisch dir entflohn,

Dir, wie der Blick auf frohe Kindheit, lieb,

Da du auf freyem Feld, im jungen Schwarm

An Fäden bunte Drachen schweben sahst?

Du sprichst: Der Kinderjahre Freud' ist hin.

Freund, jede Zeit hat ihre Freuden;
 nur

Die große Welt hat keine wahre Lust!
 Der Weltling gleicht jenem Tanzenden,

Den die Tarantel auf die Scheitel stach;

Sein Tanz ist Fieber, Ohnmacht sei-
ne Ruh.

Freund, du bist krank, und keine
Brunnenkur,

Kein Bad erneuet deine Kräfte dir;
Doch wenn der Krankenstube Dunst
dich nicht

Für Hauche reiner Luft verzärtelt hat,
So laß das große Hospital, die Stadt,
Und athme in dem Schoosse der Natur
Genesung, saug an ihrer warmen Brust
Gesundheit, Ruhe, Freud' und Ein-
falt ein!

Laß dich die Freundschaft, laß die
Musen dich

Besuchen. Wie, du jähnst? Es wan-
delt schon

Die Langeweile meines Raths dich an?
So geh' und krank' und spiele, bis
der Tod

Die schwarzen Würfel um dein Leben
wirft!

II.

Lichtwers Schriften.

Akademische Dissertationen.

„ *Retractum legale in loca-*
 „ *catione locum non habe-*
 „ *re: praeside Andr. Flor. Rivino,*
 „ *D. &c. &c. pro gradu doctoris ca-*
 „ *pessendo d. 24. Apr. MDCCXLIV.*
 „ *publice differet Magnus Gothofre-*
 „ *dus Lichtwer, Wurcenensis, prelo*
 „ *Ephr. Gottl. Eichsfeldi. 1744 in*
 „ *4to. fünf Bogen, und die dahinter*
 „ *befindliche Einladungsschrift des*
 „ *Hofraths Rivinus noch besonders*
 „ *auf 2 Bogen.*“

„ *De jure aperiendi sepulcri,*
 „ *speciatim differit, & praelectiones*
 „ *in Institutiones Justinianaeas, &*

„*dialecticam, indicit, Magnus Go-*
 „*thofredus Lichtwer. Phil. & Jur.*
 „*D. Vitebergae, ex off. Schloma-*
 „*chiana, 1747. Drey Bogen, in*
 „*Quart.*“

„*De factis legatis, diatriba,*
 „*auctore Magno Gothofredo Licht-*
 „*wer, Jur. & Phil. D. Vitembergae*
 „*ex off. Schlomachiana. Fünf Bo-*
 „*gen Quart.*“

Fabeln.

Erste Ausgabe.

„*Vier Bücher aesopischer Fabeln, in*
 „*gebundener Schreibart. Leipzig,*
 „*bey Wolfgang Deer, 1748. Eilf*
 „*Bogen, in Octav. mit einem in*
 „*Kupfer gestochenen Titelblatte.*“

Zwote Ausgabe.

„*Vier Bücher aesopischer Fabeln, von*
 „*M. G. Lichtwer, Königl. Preuss.*
 „*Regierungsrath im Fürstenthum*

„ Halberstadt, des Stifts *S. S. Bonif.*
 „ & *Maur.* daselbst, wie auch zu
 „ Wurzen Canonico. Zweyte Aufla-
 „ ge, nebst einem Anhang. Ber-
 „ lin, bey Gottlieb August Lange,
 „ 1758. Dreyzehn Bogen in groß
 „ Octav, nebst einer Titelvignette
 „ von Gläsbach.

Dritte, angeblich verbesserte
 Ausgabe.

„ Herrn *M. G. Lichtwers*, Königl.
 „ Preuss. Hof- und Regierungsraths
 „ im Fürstenthum Halberstadt, aus-
 „ erlesene und verbesserte Fabeln und
 „ Erzählungen, in zweyen Büchern.
 „ Greifswalde und Leipzig, bey Jo-
 „ hann Jacob Weitbrecht, 1761. In
 „ Octav 9 Bogen.

Vierte Ausgabe.

„ *M. G. Lichtwers*, Königl. Regie-
 „ rungsraths im Fürstenthum Hal-
 „ berstadt, Fabeln, in vier Büchern,
 „ von dem Verfasser selbst herausge-
 „ geben. Dritte Auflage. Berlin,

„ 1762 , bey *Gottlieb August Lange*.
 „ gr. Octav , 13 Bogen , mit 4 Kup-
 „ ferstichen , und 3 Vignetten.

Fünfte neueste Ausgabe.

„ *M. G. Lichtwers, Königl. Preuss. Re-*
 „ *gierungsraths im Fürstenthum Hal-*
 „ *berstadt , Fabeln , in vier Büchern,*
 „ *von dem Verfasser selbst herausge-*
 „ *geben. Vierte Auflage , mit Ku-*
 „ *pfern. Berlin und Stralsund , bey*
 „ *Gottlieb August Lange , 1775. gr.*
 „ *Oct. 13 $\frac{1}{2}$ Bogen.*

Sechste französische Ausgabe.

Fables nouvelles , divisées en quatre
livres. Traduction libre de l'alle-
mand de Monsieur Lichtwer.
à Strasbourg , chez Jean Godefroy
Bauer , & se trouve à Paris , chez
Langlois , libraire , rue de la harpe,
près de la rue percée , à la couron-
ne d'or. MDCCLXIII. in Oct. 17.
Bogen. Am Ende steht der Druck-
ort : à Colmar , de l'imprimerie
royale.

Das Recht der Vernunft.

„*Das Recht der Vernunft , in fünf*
 „*Büchern, von M. G. Lichtwern,*
 „*Königl. Preuss. Hof- und Regie-*
 „*rungsrath im Fürstenthum Hal-*
 „*berstadt. VIRGIL. Discite*
 „*justitiam, moniti, & non*
 „*temnere Divos.* Leipzig,
 „verlegts Bernhard Christoph Breit-
 „kopf, 1758.“ in klein Quart, 17
 Bogen. Ueber jedem Buche eine
 saubere, auf den Inhalt desselben
 anspielende Kupfervignette, gezeich-
 net und gestochen von Crusius.

Er wollte es erst *Recht der Natur*,
 und hernach *Recht der Menschheit*,
 nennen; wählte aber zuletzt, auf Gott-
 scheds Zureden, den obigen Titel:
Recht der Vernunft. Ueberhaupt hat-
 te er vorher mit Gottsched über dieß
 Werk einen sehr umständlichen Brief-
 wechsel gepflogen, als welcher den
 ganzen Abdruck des Werks übernahm,
 mit dem Verleger deshalb in Unter-
 handlung trat, den fortlaufenden Text
 in Absätze oder §§. vertheilte, die Cor-

rectur besorgte, die einzelnen Bogen, so wie sie aus der Presse hervortraten, an den Verfasser übermachte, die Kupfer, nach Lichtwers Angabe, in Leipzig zeichnen und stechen, auch zuletzt 12 Exemplare des fertigen Werks allda sauber binden liefs, und solche ihm hieher auslieferte. Die Zueignungsschrift ist in vier Strophen an den König gerichtet, der sich damals in Breslau befand, als wohin der Verfasser solches über sandte, auch so fort, mitten unter dem Geräusch der Waffen, folgende höchst gnädige Antwort erhielt:

Sa Majesté le Roi de Prusse, notre trér gracieux Souverain, a reçu le livre, que le Conseiller de Regence Lichtwer a bien voulu Lui envoyer à la suite de sa lettre du 21. du mois précédent: & Elle le remercie de l'attention, qu'il a temoigné par là à sa Majesté. Elle ne doute point, que le sujet de son ouvrage, & la façon, dont il l'a traité, ne lui fasse honneur. à Breslau, le 2e Mars 1758.

FEDERIC.

Das Lehrgedicht selbst zeuget von grossem Fleisse und tiefer Belesenheit in den alten und neuen Weltweisen und Geschichtschreibern; legt zugleich seinen eigenen philosophischen Kopf, seine Rechtswissenschaft, seine dichterischen Talente, und sein rechtschaffenes Herz dar. Es enthält eigentlich das Recht der Natur, mit der philosophischen Moral verknüpft, indem es eine allgemeine Theorie des Guten und Bösen abhandelt, wovon die Sittenlehre die Ausübung zeigt; und diese rühmliche Absicht, dem menschlichen Geschlechte die Tugend angenehmer, und das Laster gehässiger zu machen, wird wohl niemand verkennen. Ist aber je eine Schrift widersprechendem Lobe und Tadel unterworfen gewesen, so war es diese gegenwärtige.

Gottsched war über dieses vortreffliche dogmatische Gedicht ganz entzückt, und hat es in dem *neuesten der anmutigen Gelehrs.* vom Hornung 1758. Num. 2. S. 94 — 104 mit den beyfälligsten Lobeserhebungen, und mit Einrückung einiger Stellen daraus, um-

ständig recensirt. Gleichergestalt liefen auch andere, besonders die *Hamburgischen freyen Urtheile und Nachrichten*, im 30. Stück vom 18. April 1750 diesem Werke den vollkommensten Beyfall wiederfahren.

Dagegen haben noch andere eben dieses mühsame Werk ganz herabzuwürdigen gesucht. Hieher gehört besonders die *Bibliothek der schönen Wissenschaften* im dritten Bande, 2 Stück. Num. 5. woselbst der Recensent Seite 263 bis 280 solches auf eine sehr strenge Art weitläufig behandelt, dem Verfasser zwar, als Fabeldichter, in so weit noch immer Gerechtigkeit wiederfahren läßt, diesem didactischen Gedichte aber dabey allen Werth abspricht. Einzelne Flecken in einem Gedichte, meynt er, stünden, nach Horazens Rath, wohl zu übersehen; wenn sich aber ein Gedicht nie über das Mittelmäßige erhöhe, und die besten Stellen kaum etwas mehr, als erträglich wären, so beleidigte ihn der kleinste Fehler, u. s. w. Er will darin überall ein frostiges Wesen, den Ausdruck schwach und unangenehm finden; da

ihn doch unser Dichter in der aefopischen Fabel so sehr in seiner Gewalt hätte. Auch die Zuschrift an des Königs Majestät wird scharf mitgenommen, und die Benennung: *Ode*, gestrichen; zuletzt aber der Rath ertheilt, der Herr Verfasser möge auf die Verbesserung dieses Lehrgedichts nur keine Zeit wenden; es wäre vielmehr zu wünschen, daß er sich auf eine Gattung der Poefie einschränkte, in welcher er gezeigt habe, daß er Meisterstücke liefern könne; und daß er sich von dem Vorurtheile nicht blenden lasse, als müßte einem vortrefflichen Fabeldichter auch ein schönes Lehrgedicht gelingen.

Gleichergestalt will auch der scharfsinnige Verfasser der *Charaktere deutscher Dichter*, 1 B. S. 255. gar keinen Geschmack daran finden; so sehr er ihn auch als Fabeldichter auf die Spitze des Parnasses erhebt.

Ich enthalte mich hier, dem Leser mit einem entscheidenden Urtheile vorzugreifen; glaube aber doch,

dafs es zwischen beyden Partheyen dieser so sehr einander entgegenstehenden Kunstrichter, noch eine dritte Gattung von einsichtsvollen Kennern und Menschenfreunden gebe, welche in diesem gelehrten Werke zwar einige Unvollkommenheiten, hie und da Trockenheit, und poetische Prose, bemerken möchten; dabey aber gleichwohl den mühsamen Fleifs, die gründliche Gelehrsamkeit, das dichterische Feuer, die Reinigkeit der Sprache, und das edle redliche Herz des Verfassers darinn nicht verkennen werden.

Bey allen den vorgedachten Widersprüchen und Verkleinerungen, fand dennoch wenigstens dieses Lichtwerfche Werk auch in der Entfernung solchen Beyfall, dafs es in der Schweiz, und zwar von einer gelehrten Dame, ins Französische übersetzt wurde. Der Titel ist folgender:

*„Le droit de nature, imité du poëme
 „allemand de Mr. LICHTWER,
 „par Madame FABER. Yverdon,
 „de l'imprimerie de la société lit-
 „teraire & typograph. 1777.“*

Uebersetzung des Minucius Felix.

„*Des Marcus Minucius Felix, Octavius, oder Gespräch zwischen einem Heiden und Christen, von der Religion; aus dem Lateinischen übersetzt, von einem Mitgliede der königl. deutschen Gesellschaft zu Königsberg. Berlin, bey Gottlieb August Lange, 1763.*“ in Octav, 9 und einen halben Bogen. Auf dem Titelblatte eine Kupfer- vignette, die ein Todtengefäß, oder den Fuß einer hohlen, mit Wein- ranken umflochtenen Säule, vorstellt, mit der Aufschrift: *Diis Manibus sacrum Q. Minucius Felix; aus Boissart römischen Alterthümern genommen.*

In der Vorrede wird von dem M. Minucius Felix, wer er gewesen, und wann er gelebt, Nachricht gegeben; der Inhalt des Buchs wird kürzlich erklärt; dessen verschiedene Ausgaben und Uebersetzungen angeführt und beurtheilet, und dasjenige, was der deut-

sche Uebersetzer dabey theils geleistet, theils zur Absicht gehabt habe, dargelegt. Die Uebersetzung selbst, ist nicht allein mit sorgfältigster Treue und Reinigkeit abgefaßt, sondern es legen auch die dabey angefügten historisch, kritisch und antiquarischen Noten, von der ausgebreiteten Gelehrsamkeit und Belesenheit des Uebersetzers ein sattsames Zeugniß ab. Am Ende des Werks ist ein Fragment aus dem *Cyprian*: Von der Thorheit der Götzen, beygedruckt. Da das Buch ohne namentliche Benennung des Uebersetzers heraus kam, so ist es verhältnißmäßig weniger, als seine übrigen Schriften, bekannt, oder gesucht worden; und ich habe verschiedene gelehrte Bücherkenner gesprochen, die entweder von dieser Uebersetzung gar nichts wußten, oder wenigstens ignorirten, daß Lichtwer der Verfasser davon sey.

*III.**F r a g m e n t e.*

Heinrich Ernst , Reichsgraf zu
Stollberg - Wernigerode ,

a n

L i c h t w e r ;

einige vorgelegte Fragen betreffend.

Dichter ! welchen Wahrheitsliebe nach
der Wahrheit groß gemacht ,
Ob Du sie gleich , meist verhüllet , un-
ter Fabeln vorgebracht ;
Deine Kunst hat auch das Schöne , das
die bloße Wahrheit hegt ,
Zwar geschmückt , doch ohne Fabel ,
meinen Augen dargelegt.

Nur erlaube mir zu fragen : was des
Friedens Ursprung ist?
Was die Reih' vereinter Folgen bis zu
der Bestimmung mißt?
Was man bey geschärftem Auge gerne
sieht, doch gern vergißt?

Den 9. October 1753.

H. E. Gr. zu Stollberg.

Lichwers Antwort und Parodie.

Du, den Blut der Helden adelt, den
die Tugend groß gemacht,
Theurer Graf! drey kluge Fragen hat
Dein Brief an mich gebracht:
Welches ist des Friedens Ursprung?
Wer ein rein Gewissen hegt,
Hat, daß er ihn in sich habe, unum-
stößlich dargelegt.
Weisheit ist es, die die Kette der ver-
einten Folgen mißt.
Gottes Daseyn sieht der Weise, dessen
er doch oft vergißt.

Den 10. October 1753.

Lichtwer.

Als vorstehende Beantwortung dem Herrn Grafen noch kein zureichendes Genüge leistete, so wird in folgenden Zeilen auf eine nähere Belehrung angetragen:

Darf ich, bey der Landes - Pflege,
 Dir mit Schreiben lästig seyn!
 Doch Du lässest, *werther Lichtwer*,
 Dich noch ferner mit mir ein.
 Wer hat wohl ein rein Gewissen? Was
 ist Weisheit? Zeig' es an!
 Auch, ob Gottes oft vergessen, einem
 Weisen ziemen kann?
 Was man bey geschärftem Auge *gerne*
 sieht, doch *gern* vergisst,
 Bleibt von jüngst gestellten Fragen, das,
 was unentschieden ist.

Den 24. October 1753.

H. E. Gr. zu Stollberg.

Es findet sich aber nicht, ob, und was Lichtwer auf diese anderweite Fragen erwiedert habe.



Der *Anhang* ist aus des *Fried.*
Wilh. Eichholz Beilagen zu dem Le-
ben und den Verdiensten des *M. G.*
Lichtwers gezogen worden.

Lichtwer, Magnus Gottfried,

Das Recht der Vernunft in fünf Büchern

Wien 1790

Coburg, Landesbibliothek -- D I 8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11939600-4